
Karen
McQuestion
Eine
unerwartete
Erbschaft
ROMAN
amazon crossing


Karen
McQuestion
Eine
unerwartete
Erbschaft
ROMAN
amazon crossing

Karen McQuestion

Eine unerwartete Erbschaft

Das Buch

Als die 29-jährige Lola Watson unerwartet ein gemütlich verwinkeltes Haus erbt, ist sie überzeugt, dass das nur der Höhepunkt eines großartigen Jahres sein kann. Schließlich ist sie glücklich: mit ihrem Single-Dasein, mit ihren fabelhaften Freunden und mit ihrem Traumjob bei einem beliebten Magazin. Das Leben ist perfekt – bis die Schnüffelei der neuen Nachbarn eindeutig zu viel wird, ein Highschool-Freund mit gebrochenem Herzen sich bei ihr einnistet und ihre kleine Schwester verkündet, dass sie heiraten wird ... an Lolas dreißigstem Geburtstag.

Auf einmal ist Lola nicht mehr so begeistert von ihrem neuen Alltag. Aber als sie dem hübschen, geheimnisvollen Ryan Moriarty begegnet, hofft Lola, dass sie endlich den perfekten Mann gefunden hat, um ihre Schwester zu übertrumpfen und ihr Leben auf Vordermann zu bringen. Sie muss erst noch lernen, dass man sein Glück manchmal findet, wo und wann man es am wenigsten erwartet.

Die Autorin

Karen McQuestion schreibt schon seit Jahren Romane, aber erst seit sie ihren Debütroman bei Kindle selbst veröffentlichte, hat sie ihre Leserschaft gefunden. Ihr erstaunlicher Erfolg brachte ihr einen Verlagsvertrag für ihren ersten Roman *A Scattered Life* und eine Option auf die Filmrechte. Mittlerweile sind ihre Geschichten in *Newsweek*, *Chicago Tribune*, *Christian Science Monitor* und in mehreren Anthologien erschienen. Sie ist die Bestsellerautorin von über sieben Romanen und Sammlungen humorvoller Essays.

Karen McQuestion lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Hartland, Wisconsin.

Eine unerwartete Erbschaft

Roman

Karen McQuestion

Übersetzt von Annette Hahn

amazon crossing

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Easily Amused« bei AmazonEncore, Las Vegas.

Deutsche Erstveröffentlichung bei AmazonCrossing,
Luxembourg, November 2012
Copyright © der Originalausgabe 2010 by Karen McQuestion
All rights reserved.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by Annette Hahn
Umschlaggestaltung: bürosüd° München, www.buerosued.de
Lektorat: Daphne Großmann
Satz: Judith Zimmer, Hamburg
eISBN: 978-1-6110-9315-5

www.amazon.com/crossing

Für Charlie

Inhaltsverzeichnis

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21

22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
Danksagung

1

Als ich einige meiner Nachbarn in einer kleinen Gruppe vor Mrs. Chos Haus stehen sah, war ich sicher, dass sie über mich sprachen.

Es war ein sonniger Frühlingsabend und ich war auf dem Weg, mich mit meiner Freundin Piper in einer Kneipe zu treffen. Nach der Arbeit hatte ich meine Bürokleidung gegen ein Trägerhemd mit Spitze und einen kurzen Rock eingetauscht und war in ein Paar neue Sandaletten geschlüpft. Ein kurzer Blick in den Spiegel, um das Make-up aufzufrischen, und ich war fertig.

Trotz meiner Bemühungen war ich sicher, dass Piper wieder einmal besser aussehen würde als ich, egal, was sie trug. Und dass, obwohl sie Mann und Kind hatte, während ich zurzeit, im Grunde jederzeit, ungebunden war. Das war natürlich nicht ihre Schuld, aber dennoch unerfreulich.

Ich hatte überlegt, einen strammen Spaziergang zu machen, um ein paar Kalorien zu verbrennen und hoffentlich auch ein paar bewundernde Blicke einzuheimsen, was meinem armen Ego sicher gut getan hätte. Aber Frühling in Wisconsin bedeutete nicht unbedingt warmes Wetter; dreißig Sekunden nach Verlassen des Hauses merkte ich deutlich, dass es ein bisschen zu kalt war, um ohne Jacke zu gehen, und der Wind verwüstete mein Haar zu einer Sturmfrisur. Noch schlimmer war jedoch die Gewissheit, dass die vier Nachbarn mich gleich aufhalten würden.

Unausweichlich näherte ich mich der kleinen Gruppe und Crazy Myra, die sich vorgebeugt hatte, um Brother Jasper etwas zuzuflüstern, richtete sich abrupt auf, als hätte man sie beim Herumstöbern in jemandes Medizinschränkchen erwischt. Die beiden anderen – Belinda, die Hundefrau, und Mrs. Cho – zeigten plötzlich ein auffälliges Interesse für den Fliederbusch neben sich.

Mein Plan bestand darin, ihnen lächelnd zuzunicken und dann einen Bogen um sie zu machen, doch Mrs. Cho stoppte mich, indem sie den Stoff meines Oberteils zwischen ihre knochigen Finger nahm. »Hübsch«, sagte sie. Für eine so kleine Frau hatte sie einen erstaunlich festen Griff.

»Ja, sehr hübsch«, bestätigte Brother Jasper und fügte hinzu: »Lola, Sie sehen aus wie der Frühling.«

Bevor ich mich bedanken und weitergehen konnte, meldete sich Crazy Myra zu Wort. »Wo soll's denn hingehen, junge Dame – so fein herausgeputzt?«

»Ich treffe mich mit einer Freundin zum Abendessen.« Das mit dem Essen war gelogen. Wir wollten eigentlich nur etwas trinken, aber das wollte ich nicht sagen, weil es so liederlich klang. Ich wünschte jetzt, ich hätte Pipers Angebot angenommen, mich abzuholen. »Sei nicht albern«, hatte ich ihr erwidert. »Es sind doch nur drei Straßenecken. Wir treffen uns dort.« Nun aber trat ich unsicher von einem Fuß auf den anderen und blickte sehnsüchtig die Straße hinunter in der Hoffnung, Piper in ihrem silbernen Minivan zu sehen, sodass ich eine Entschuldigung gehabt hätte, mich loszueisen.

In der Redaktion war ich für mein Durchsetzungsvermögen bekannt, privat jedoch war ich schon immer etwas unsicher, und diese Nachbarn machten mich ziemlich nervös. Sie waren ein bisschen zu eifrig und ein bisschen zu perfekt und kamen andauernd vorbei, um mir Kekse zu bringen oder mich zur nächsten Nachbarschaftsversammlung einzuladen, die ich nie besuchte. Wenn sie ein Bonbonpapier in meinem Vorgarten entdeckten, blieben sie stehen, um es aufzuheben. Wenn ich mich mit schweren Einkaufstaschen abmühte, eilten sie umgehend zu Hilfe. Ich lebte nun schon vier Monate in diesem Haus und hatte mich noch immer nicht daran gewöhnt. In dem Vorort, in dem ich aufgewachsen war, nahmen wir Post für die Nachbarn entgegen und winkten ihnen im Vorbeifahren freundlich zu, aber wir klopften nicht an ihre Türen oder baten sie um einen Gefallen. Nicht, dass die Bewohner von Vororten reserviert wären – das will ich damit nicht sagen. Sie können nur einfach Grenzen respektieren.

»Sie treffen eine Freundin zum Abendessen«, wiederholte Brother Jasper. »Wie nett.« Von der ganzen Bande war er mir noch der liebste, nicht zu aufdringlich, stets höflich und zuvorkommend und immer ein freundliches Lächeln auf den Lippen, bei dem seine perfekten Zähne in blendendem Weiß gegen die mahagonifarbene Haut erstrahlten. Trotzdem ging ich ihm

lieber aus dem Weg aus Angst, er könnte mich zu einem Besuch in seiner Klappstuhlkirche mit anschließendem Styroporbecherkaffee einladen. »Wir sprachen gerade von unserem alljährlichen Nachbarschaftsfest«, sagte er. »Hat Ihre Tante das mal erwähnt? Wir sammeln da immer Spenden für das Obdachlosenheim.«

»Kann sein, dass sie es erwähnt hat«, erwiderte ich. Ich hatte das Haus von meiner Großtante May geerbt und jeder in der King Street ging davon aus, dass wir uns nahe gestanden hatten. In Wahrheit hatte ich sie nicht besonders gut gekannt; wir waren uns gelegentlich auf Familienhochzeiten oder Beerdigungen begegnet, das war alles. Ich war selbst am meisten überrascht gewesen, als ich erfuhr, dass sie mich als Alleinerbin eingesetzt hatte. Aber warum hätte ich ein geschenktes Haus in erstklassiger Lage ablehnen sollen – nur eine halbe Stunde vom Zentrum und wenige Blocks vom See entfernt?

»Das ist immer ein tolles Ereignis«, sagte nun Belinda und gestikulierte wild herum. Ohne die üblichen ein oder zwei Hundeleinen zum Festhalten verfielen ihre Hände in spastische Zuckungen. »Wir haben Musikbands und Buden mit Jahrmarktspielen und jede Menge Essen. Es ist das Highlight des Sommers.«

Tja, daran bestand wohl kein Zweifel. »Wie nett.«

»Im letzten Jahr war es am besten«, ergänzte Mrs. Cho. »Da haben wir zweitausend Dollar eingenommen. Alle Nachbarn machen mit.«

Erwartungsvoll sahen sie mich an. Bestimmt wollten sie, dass ich mich jetzt freiwillig meldete, um Luftballontiere zu formen oder Kinderschminken anzubieten, aber ich biss nicht an. »Wann ist das denn?«, fragte ich und dachte, dass der Termin doch wunderbar mit einem Kurzurlaub meinerseits zusammenfallen könnte.

»Das ist es ja gerade«, entgegnete Brother Jasper. »Wir wollten nichts planen, bevor wir nicht mit allen gesprochen haben und sichergehen können, dass sie verfügbar sind. Wir wollen niemanden ausschließen.« Er lächelte wieder dieses Lächeln, das bestimmt auch Gott dir schenkt, wenn er dich im Himmel begrüßt. Einem Menschen musste es schwer fallen, der Wärme und Güte dieses Lächelns zu widerstehen. »Vor allem«, fügte er hinzu, »wo Sie doch neu in unserer Nachbarschaftsfamilie sind. Da wollen wir ganz sicher gehen, dass Sie dabei sind.«

Er tätschelte mir den Arm und ich musste wegsehen, sonst hätte ich ihm alles versprochen. Am Ende hätte ich das Fest auch noch *organisiert*, wo

mir doch vor allem daran gelegen war, mich aus der ganzen verdammten Sache rauszuhalten. »Das ist aber sehr nett«, sagte ich in Richtung meiner Zehen. »Aber ich warte noch auf die Zusage meiner Urlaubstage im Büro. Kann ich Ihnen später Bescheid geben?«

Ich hob vorsichtig den Kopf und sah alle vier nicken.

»Lassen Sie es uns einfach wissen, sobald Sie etwas hören«, sagte Belinda.

»Und sobald wir es dann wissen«, fügte Mrs. Cho hinzu, »planen wir den Termin.«

Offenbar hing die gesamte Veranstaltung einzig und allein von meiner Verfügbarkeit ab.

Als ich ankam, saß Piper im *Tad's Dry Dock* bereits an der Theke. Mit ihrer weißen Hose und dem marineblauen Neckholder passte sie hervorragend zur Dekoration der Bar, die wie das Innere eines Schiffs gestaltet war, mit Bullaugen als Fenstern und Seemöwenattrappen unter der Decke. Ich hingegen sah aus wie ein übermäßig angestrengter, missglückter Versuch.

»He, Lola, stell dir vor!«, sagte sie anstelle einer Begrüßung. »Die netten Typen da drüben haben mir einen Drink spendiert.« Sie zeigte auf drei Männer Anfang zwanzig, die vor beschlagenen Biergläsern hockten.

Als sie Pipers Geste bemerkten, hoben sie ihre Getränke, um uns zuzuprosten. »Hallo Piper und Pipers Freundin«, rief der mittlere.

Piper winkte und lehnte sich zu mir. »Ich habe ihnen gesagt, dass ich verheiratet bin, meine Freundin aber Single ist. Sie schienen interessiert.«

Verstohlen musterte ich die drei. Sie sahen so unrasiert und ungeduscht aus wie Verbindungsstudenten kurz nach einem Saufgelage. »Du meine Güte, Piper, die sehen ja aus wie College-Studenten. So verzweifelt bin ich nun auch wieder nicht.«

Sie zuckte mit den Achseln und nippte an ihrem Weißwein. »Jüngere Männer sind gut. Du weißt doch, dass Frauen länger leben als Männer.«

Ich bestellte eine Rum-Cola. Beim Servieren grinste der lockenköpfige Barkeeper in Pipers Richtung und verkündete, das gehe aufs Haus. Seit der Highschool verursachte Piper Aufruhr, wohin sie auch ging, und ich schwamm in ihrem Kielwasser. Es gab natürlich Vorteile – Freigetränke und dergleichen –, aber manchmal nervte es auch.

Ich lenkte das Gespräch auf meine Nachbarn. »Ich habe keine Ahnung, wie ich aus dieser Partysache rauskommen soll«, sagte ich. »Ich weiß jetzt schon, dass ich mich zum Hot-Dog-Dienst überreden lassen werde oder dergleichen, und in null Komma nichts bin ich dann im Team der Nachbarschaftswache.« Ich quetschte die Zitrone in meinen Drink und rührte mit dem Strohhalm um. »Ich dachte, wenn ich mein eigenes Haus bekomme, habe ich meine Ruhe, aber diese Nachbarn sind abnormal. Ich kann nicht mal auf der Veranda sitzen, ohne dass jemand stehen bleibt und ein Schwätzchen halten will. Ich warte schon immer, bis es dunkel wird, um meinen Müll rauszubringen, und trotzdem erwischen sie mich auch dabei manchmal noch. Dieses ganze Nachbarschaftsgetue macht mich völlig fertig.«

»Oje, Nachbarn, die dich mögen!« Piper grinste. »Du hast echt ein Problem.«

»Ich weiß, das klingt blöd, aber mal ehrlich: Ich habe das Gefühl, ich ersticke. Es ist, als müsstest du automatisch der King-Street-Gang beitreten, wenn du da wohnst.«

»Sag doch einfach, du hast keine Lust, bei der Nachbarschaftsparty zu helfen, aber trotzdem vielen Dank«, meinte Piper.

»Leichter gesagt als getan.«

»Du könntest natürlich auch sagen, du bist neunundzwanzig, ungesellig, hast nichts mit ihnen gemeinsam und sie sollen dich bitte schön in Ruhe lassen.«

»Ich will aber nicht unhöflich sein.« Ich rutschte auf meinem Hocker ein Stück vor. Für Piper war immer alles ganz einfach.

»Na ja, aber irgendetwas musst du ihnen sagen. Oder du endest wie deine Tante May.«

»Großtante«, korrigierte ich sie. »Und sag nichts Schlechtes über May. Sie war eine nette alte Dame und hat mir dieses wunderbare Haus hinterlassen.« Ich wischte mir eine imaginäre Träne aus dem Auge. »Ich vermisse sie.«

»Ach, komm schon! Du hast sie doch kaum gekannt.«

»Und trotzdem standen wir uns auf besondere Weise nahe.«

»Hast du schon rausgefunden, warum sie dir das Haus vermacht hat?«

»Nö«, meinte ich. »Aber ich bin froh, dass sie’s getan hat.«

»Hast du keine Angst – so allein in dem großen alten Kasten?«

»Nein.« Zumindest bis jetzt noch nicht. Aber nun, da sie es erwähnt hatte, würde sich das bestimmt bald ändern.

Die drei College-Typen standen auf, um sich zu einer Gruppe Mädchen in der Ecke zu gesellen. Ich war erleichtert, dass ich keine Getränkeeinladungen oder Gesprächsanbahnungen ablehnen musste, aber ein bisschen fragte ich mich auch: *Hey, warum nicht ich?* War ich für einen Haufen unhygienischer, bierseliger Blödmänner etwa nicht gut genug?

»Hast du dich schon entschieden, was du mit dem Haus machen wirst?«, erkundigte sich Piper.

»Was meinst du?«

»Ich habe mich nur gefragt, ob du es nicht verkaufen willst.« Sie fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar, fasste es zu einem Pferdeschwanz zusammen und zog ein Haargummi vom Handgelenk, mit dem sie das Ganze zu einem unordentlichen, aber dennoch elegant wirkenden Knoten befestigte. Es gibt Frauen, die diesen Trick mühelos beherrschen – ich hingegen schaffe das noch nicht mal nach einem halben Dutzend Versuchen vor dem Spiegel. Unter dem gedämpften Licht der Bar leuchtete Pipers Blondhaar geradezu.

»Warum sollte ich es verkaufen?«

»Ich weiß nicht. Ich dachte nur, du wolltest das. Es ist ja schon ziemlich viel Platz für eine einzelne Person. Und du hasst die Nachbarn. Du könntest es verkaufen, eine Eigentumswohnung nehmen und trotzdem einen großen Betrag in eine Rentenversicherung zahlen oder so etwas.«

»Ich mag das Haus«, erwiderte ich. »Ich bin doch gerade erst eingezogen – da ziehe ich nicht wieder aus.« Ich hatte mein ganzes Leben damit verbracht, meine Behausungen mit anderen zu teilen, erst mit meinen Eltern und meiner jüngeren Schwester, dann mit diversen Mitbewohnerinnen. Zuletzt hatte ich mit einer Frau namens Andrea zusammengewohnt, die ununterbrochen redete. Und »ununterbrochen« meine ich wörtlich. Über nichts. Wir hatten uns bei meiner zweiten Anstellung nach dem College angefreundet – in einer Werbeagentur, die außer uns beiden nur aus Männern bestand. Zu zweit in diesem testosterongeschwängerten Büro eingesperrt zu sein, schweißte uns augenblicklich zusammen. Doch es hielt nicht lange an. Als wir zusammenzogen, dachte ich noch, dass ihr Fanatismus für keltische Musik ihre größte Schwäche sei. Dann entdeckte ich, dass ihr schlechter Musikgeschmack von ihrer unablässigen Suche nach Gelegenheitssex noch

übertroffen wurde. Sie lernte selten einen Mann kennen, den sie nicht bumsen wollte, wie sie es so altmodisch ausdrückte. Und offenbar hatte keiner ihrer Galane eine eigene Wohnung, da sie immer in unsere kamen, um es zu treiben. Als ich Tante Mays Haus erbte, sprachen wir kaum noch miteinander. Im Moment vermisste ich also weder sie noch ihre keltischen Musik-CDs.

Im Vergleich dazu war das Leben in einem Haus, meinem eigenen Haus, das reinste Nirwana: mein Garten, meine Zimmer, meine Garage. Meins, meins, meins. Keiner da, um blöde Kommentare abzugeben, wenn ich zum Frühstück Frühlingsrollen aß oder einen ganzen Samstag im Schlafanzug verbrachte. Niemand, der meinen letzten Joghurt aus dem Kühlschrank nahm und stattdessen einen Zettel hinlegte mit dem Versprechen, ihn zu ersetzen. (Was nie geschah – aber ich will ja nicht kleinlich sein ...) Unter normalen Umständen hätte ich mir dieses Haus nie leisten können. An dem Tag, als ich erfuhr, dass Tante May es mir vererbte, lief ich so glückstaumelnd durch die Gegend wie jemand, der zum ersten Mal in seinem Leben ein Lotterielos gekauft und sofort den Jackpot gewonnen hatte. Noch besser war das Gesicht meiner Schwester Mindy, als sie die Neuigkeit hörte. »Warum du?«, hatte sie gefragt. Worauf ich geantwortet hatte: »Warum nicht ich?« Ausnahmsweise war mal nicht die Familienprinzessin die Erste gewesen, die »Hier« schreien konnte, wenn es um die Verteilung von Vorteilen ging. Was Aussehen und Kontaktfreudigkeit betraf, hatte sie nämlich schon kräftig abgesahnt, ganz zu schweigen von der Verlobung mit ihrer ersten großen Highschool-Liebe Chad. Allerdings war ich nun alleinige Besitzerin eines coolen, alten Hauses in einer tollen Gegend – Punkt für mich! Das Universum hatte offenbar doch einen Plan. Und jetzt schlug Piper vor, ich solle es verkaufen? Mein Haus verlassen? Meinen sicheren Hafen, meinen Zufluchtsort? Niemals!

»Ich glaube nicht, dass ich der Typ für eine Eigentumswohnung bin.« Ich zuckte mit den Schultern.

»Ich meine ja auch nicht sofort. Ich meine irgendwann. Mike hat ein paar gute Konzepte für Langzeitinvestitionen. Wenn du interessiert bist, kannst du ihn anrufen. Ich bin sicher, er informiert dich gern über deine Optionen.«

Pipers Ehemann Mike hatte eine Investitionsgesellschaft, Washington Financial. Ich mochte ihn, aber nicht so sehr, dass ich ihm die totale Kontrolle über mein Geld gegeben hätte. Nennen Sie mich ruhig vorsichtig.

»Danke, aber ich bleibe in dem Haus wohnen, also wird das nicht nötig sein.«

»Wie du willst«, meinte sie. »War ja nur eine Idee.«

Wir wechselten das Thema und redeten über meinen Job als Redakteurin eines Elternmagazins, einer monatlichen Sonderausgabe der örtlichen Tageszeitung. Ich hätte den ganzen Abend von meiner Arbeit erzählen können – vom fest angestellten Journalisten Drew, der regelmäßig Wörter verwechselte (und beispielsweise Antikdote sagte, wenn er Anekdote meinte), von der eigenwilligen Heizung oder von meinem Chef, der sich mehr für Werbeeinnahmen interessierte als für den Inhalt des Magazins. Drew, der Idiot, war ein besonders gutes Thema zum Geschichtenerzählen. Ich hatte ihn bei der Jobübernahme quasi geerbt und schnell gemerkt, dass er vollkommen unfähig war. Er arbeitete weniger, als dass er in der Redaktion herumschlich, und wollte schon gelobt werden, wenn er nur Heftgeräte nachlud, Papierkörbe leerte und den Vorrat an kleinen Kaffeesahnedöschen auffüllte, die er aus Restaurants mitgehen ließ. Schreiben war für ihn höchstens zweitrangig. Leider war er mit dem Chef verwandt, deshalb bestand keine Chance, ihn loszuwerden. Eine Weile lauschte Piper meinen Schilderungen, doch als ihr Blick anfing umherzuschweifen, wusste ich, dass ich das Thema wechseln und sie über ihr Baby ausfragen musste. Der Kleine fing gerade an zu laufen und war damit jetzt wohl offiziell ein Kleinkind.

»Ich habe ein paar neue Bilder«, sagte sie und wühlte in ihrer Handtasche. Sie zog einen dicken Umschlag mit Fotos heraus und deckte sie auf wie einen Stapel Spielkarten. Ich nahm mir Zeit und betrachtete jedes Foto einzeln, auch wenn sie für mich alle gleich aussahen. Brandon verbrachte eine wohl dokumentierte Kindheit: Brandon fröhlich, Brandon nachdenklich, Brandon klatschend, Brandon Spaghetti essend, Brandon in der klassischen, das Bilderbuch falsch herum haltenden Pose. Was mich betraf, hätte ein Foto genügt, dann hätte ich mir die anderen Gesichtsausdrücke selbst vorstellen können. »Er ist entzückend«, sagte ich, was allerdings stimmte. Die meisten Kleinkinder sind süß, weil sie nun mal kleine, knuddelige Erwachsene sind. Alles, was einen Erwachsenen hässlich machen würde – ein unförmiger Kopf, Speckrollen, spärlicher Haarwuchs – ist bei den Kleinen niedlich. Tatsache.

»Ich hab noch mehr«, sagte Piper, schob die Bilder zusammen und zog einen neuen Stapel hervor. Noch ehe ich »Okay« sagen konnte, lagen sie

ausgebreitet vor mir.

Ich hob eines auf, um es genauer zu betrachten. »Hubert war bei euch?« Wer Brandon in diesem Bild auf dem Arm hielt, war ein gemeinsamer Freund aus der Highschool, Hubert Holmes. Ich hatte ihn seit einigen Monaten nicht mehr gesehen, aber hier saß er mit einem Baby auf dem Schoß und grinste leicht dümmlich in die Kamera. Ich hatte vor einiger Zeit wiederholt versucht, mich mit Hubert zu verabreden, aber jedes Mal, wenn ich angerufen oder eine Mail geschrieben hatte, hatte er mich abgewimmelt und gesagt, er habe gerade mächtig viel um die Ohren und werde sich später melden. Erst letzte Woche war er zu beschäftigt gewesen, um mit mir Mittag essen zu gehen, aber anscheinend hatte er sehr wohl Zeit gehabt, Piper zu besuchen und sich von Brandon Beißkeksbrei aufs Hemd schmieren zu lassen. Was war da los?

»Er kommt hin und wieder vorbei«, erklärte Piper, nahm die Fotos auf, zupfte mir das letzte aus der Hand und verstaute alle wieder in ihrer Tasche. »Um den Kleinen zu sehen.«

»Wenn ich ihn jemals wiedersehen will, muss ich wohl auch ein Baby kriegen.« Ich wusste, dass das missmutig klang, aber zum Teufel! Wir drei waren seit Beginn der Highschool die besten Freunde gewesen. Allerdings hatte Piper uns beide damals ständig abblitzen lassen, wenn sie gerade mal wieder frisch verliebt gewesen war, aber sobald sich die Sache abgekühlt hatte, war sie wieder dabei gewesen. Aus irgendeinem undefinierbaren Grund war ich jetzt diejenige, die außen vor war. »Weißt du was?«, meinte ich. »Er hat noch nicht mal mein Haus gesehen, dabei wohne ich schon vier Monate drin.«

Piper trank einen Schluck Wein. Ich wartete, aber sie schwieg.

»Und er wollte mir beim Umzug helfen.« Er hatte am Tag zuvor angerufen und sich wegen heftiger Halsschmerzen entschuldigt. Ich hatte gesagt, ich verstünde das, und das tat ich auch. Aber jetzt, im Nachhinein, kam es mir komisch vor. »Hat er mich, als er bei euch war, überhaupt mal erwähnt? Gefragt, wie es mir geht oder so?«

Sie stellte ihr Glas wieder ab und sah mich direkt an. »Versteh das jetzt bitte nicht falsch, Lola, aber es geht nicht immer nur um dich. Andere Leute haben auch Probleme.«

Ihre Worte trafen mich wie ein Schlag. »Wovon sprichst du?«

»Hubert macht gerade eine schwere Zeit mit Kelly durch, und sagen wir einfach mal, dass du in der Vergangenheit nicht gerade mitfühlend warst.«

Ach, das schon wieder! Kelly war Huberts Mal-ja-mal-nein-Freundin, mit der er zusammenwohnte. Ich hatte mich sehr bemüht, sie zu mögen, aber wenn sie auf ihre komische Art herumzickte, hatte ich einfach das Gefühl, Hubert in Schutz nehmen zu müssen. Trotzdem hatte ich gute Miene zum bösen Spiel gemacht und war sogar zu ihrer Einweihungsparty gegangen, wo ich vorgab, mich für Kellys blöde Papierskulpturen zu interessieren. Piper war nicht hingegangen, weil sie gerade das Kind bekommen hatte. Insgesamt war ich also überzeugt, die verständnisvolle Freundin gegeben zu haben. »Wie bitte? Hubert weiß doch, dass ich alles für ihn tun würde«, verteidigte ich mich. »Ich bin immer bereit, ihm zuzuhören.«

»Zuhören ist eine Sache«, erwiderte Piper. »Es sind deine kleinen Bemerkungen, die ihn stören. Auch wenn Paare gerade zerstritten sind, darf man den anderen nicht schlecht machen.«

»Ich mache Kelly nicht schlecht.«

»Er meinte, du hättest gesagt, er solle ›die Ziege abservieren‹.«

So formuliert, klang es tatsächlich nicht nett. »Das war aber mehr ein Rat, als dass ich sie schlecht gemacht hätte.«

»So, so«, meinte Piper dazu nur. »Pass auf, Lola, ich mag Kelly auch nicht besonders, aber aus irgendeinem Grund liebt Hubert sie. Wenn du ihn als Freund behalten willst, musst du lernen, deinen Rat für dich zu behalten.«

2

Der Abend verlief nicht ganz wie geplant. Um zehn Uhr, mitten in einer Runde Darts, klingelte Pipers Handy. Selbst durch den Lärm der Bar hindurch konnte ich Brandons Geschrei hören, ein klägliches Heulen der Art, die mit einem hochroten Kopf und einer Schniefnase endet. »Mike ist mit seinem Latein am Ende«, sagte Piper, klappte das Handy zu und schnappte sich Tasche und Schlüssel. »Es tut mir wirklich leid, aber ich muss nach Hause. Brandon hat gerade diese Phase, in der er sich von niemandem ins Bett bringen lässt, außer von mir, und jetzt schreit er sich in Rage. Das verstehst du doch, oder?« Sie sah mir in die Augen und ich nickte. Natürlich verstand ich das. Ich verstand, dass Mike ein totaler Schwachkopf war. Wie kam es, dass er anderer Leute Vermögen verwalten, aber kein einjähriges Kind ins Bett bringen konnte? Wie schwierig mochte das schon sein? Er war immerhin achtzig Kilo schwerer!

Ich ließ mich von Piper am Ende meiner Straße absetzen. Es war vollkommen windstill und die leicht feuchte Nachtluft kündigte baldigen Regen an. Ich spazierte gemütlich vor mich hin und betrachtete meine Straße, wie es ein Fremder täte – die sauberen Vorgärten, die hohen Bäume, die eleganten, zumeist älteren Häuser. Alle hatten zwei Stockwerke und die meisten waren aus Backstein, aber dennoch sah keines aus wie das andere. Belinda bewohnte das einzige neuere Haus in der Straße, im Indio-Stil und mit angebauter Garage. Die Garage hatte ein Flachdach, auf das Belinda abends oft ihre Hunde von einem Schlafzimmerfenster aus hinaus ließ. Zwei von ihnen, ein kleiner Wadenbeißer namens Baxter und ein größerer Husky-Mischling, dessen Name mir entfallen war, liefen gerade dort oben herum. Als ich vorbeiging, bellten sie: ein hohes Kläffen und ein tieferes Blaffen. Dann wurde ein Fenster geöffnet und Belindas Stimme ertönte. »Was ist denn das für ein Lärm da draußen? Habt ihr was entdeckt? Hm? Was seht ihr da?«

Ich hastete vorwärts, damit sie mich nicht entdecken und mir Grüße zurufen konnte. Das war beim letzten Mal passiert und ich hatte es eigentümlich gefunden, ein Gespräch mit ihrem körperlosen Kopf in sechs Metern Höhe zu führen.

Neben Belinda stand ein Doppelhaus, in dem ein paar College-Studenten wohnten. Der Dunkelheit und Stille nach zu urteilen, waren sie offenbar gerade ausgegangen. Das nächste Haus, von Crazy Myra, lag ebenfalls im Dunkeln. Sie war als Frühaufsteherin bekannt.

Das Haus gegenüber gehörte einem »mysteriösen Mann«. Das wusste ich, weil Belinda mir bei unserer ersten Begegnung alles über die Nachbarschaft erzählt hatte. Wie man sich hinter vorgehaltener Hand in der King Street zuraunte, war der mysteriöse Mann schön wie ein Filmstar, verreiste oft und lebte allein. »Er sagt, er sei Firmenberater«, hatte Belinda mit skeptischem Ton hinzugefügt, »aber eigentlich weiß keiner genau, was er tut. Und ...«, – sie hatte sich näher zu mir gebeugt –, »... er bringt nie seinen Müll raus.«

»Niemals?« Das fand sogar ich seltsam.

»Nicht ein einziges Mal in den zwei Jahren, die er nun schon hier wohnt. Die Dienstage kommen und gehen, aber nie stellt er etwas an die Straße.«

»Was macht er denn damit?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Das weiß keiner. Und wir haben ihn gut beobachtet, das können Sie mir glauben.«

Das Haus des mysteriösen Mannes lag im Dunkeln, genau wie das von Brother Jasper daneben, abgesehen vom Glimmen einer Zigarette auf der Veranda. Eine letzte vorm Schlafengehen, wie ich vermutete. Als ich frisch eingezogen war, hatte ich sein Haus von meinem Fenster aus hin und wieder beobachtet, um die Herkunft dieses seltsamen Lichts zu ergründen. Rauchen sei die einzige schlechte Angewohnheit, die ihm geblieben sei, hatte er gesagt. Ich wusste, dass er mich sehen konnte, also hob ich die Hand zum Gruß und bekam ein Aufglimmen als Antwort.

Ein Stück weiter vorn sah ich das Licht auf meiner Veranda – *Willkommen zu Hause, Lola!* Das Esszimmer war hell erleuchtet. Mir war nie aufgefallen, wie viel man von der Straße aus sehen konnte, wenn die Vorhänge offen waren.

Allerdings ...

Irritiert blieb ich stehen. Ich hatte das Licht im Esszimmer nicht an gelassen. Und ganz bestimmt nicht die Vorhänge offen!

Mich überkam eine seltsame Mischung aus Angst und Verwirrtheit, während ich versuchte zu begreifen, was da los war. Okay, ich hatte das Haus in Eile verlassen, aber gewisse Dinge erledigte ich trotzdem routinemäßig. Dazu gehörte, die Tür abzuschließen und zu kontrollieren, ob die Rollos herunter- und die Vorhänge zugezogen waren – eine fast paranoide Routine, der ich jedoch stets folgte, egal, wo ich wohnte. Es wäre theoretisch möglich gewesen, dass ich das Licht vergessen hatte, aber nie und nimmer die Vorhänge! Niemals.

In den letzten vier Stunden war jemand in meinem Haus gewesen. Ich spürte meine Unterarme kribbeln, presste reflexartig die Ellbogen an den Körper und blieb stocksteif stehen. Meine Füße fühlten sich an, als steckten sie in etwas Klebrigem fest. Auf keinen Fall konnte ich hineingehen – was, wenn der Eindringling immer noch da war? Ich spähte rechts und links die Straße hinunter, sah aber sonst nichts Ungewöhnliches. In Mrs. Chos Vorgarten lagen die Fahrräder und Skateboards der Enkelkinder, die bei ihr lebten. Die Gartenzwerge zwischen den Büschen in Crazy Myras Garten waren kitschig, aber keinesfalls bedrohlich.

Gegenüber glimmte Brother Jaspers Zigarette noch immer aus den Tiefen seiner Veranda. Beruhigend.

Ich holte tief Luft und machte kehrt, um die Straße erneut zu überqueren. Zweifellos war Brother Jasper in der Nachbarschaft derjenige, zu dem man ging, wenn man Sorgen oder Probleme hatte. Er würde wissen, was zu tun wäre. In diesem Augenblick dankte ich Gott für Brother Jasper im Besonderen und für Nikotinsucht im Allgemeinen.

»Na, wenn das nicht Miss Lola ist«, sagte er, als ich seine Verandatreppe hochlief. »Ist das nicht eine wunderbare Nacht?« Er lehnte bequem in seinem Schaukelstuhl und hatte eine Hand auf ein Ding gelegt, das wie ein Spucknapf aussah.

»Ich brauche Hilfe«, flehte ich. »Mit meinem Haus stimmt etwas nicht.«

Er setzte sich aufrecht und hörte zu, während ich etwas von den Vorhängen brabbelte und von meiner zwanghaften Routine, das Haus immer abzuschließen, und dabei immer lauter und hysterischer wurde. Ich brach ab, um Luft zu holen.

»Klingt, als sollten wir die Polizei rufen«, sagte er ruhig und ließ die Zigarette in den Spucknapf fallen.

Die Polizei? »Glauben Sie, die wird kommen?«, erkundigte ich mich. »Ich meine, ich habe ja keinen Hinweis, dass ein Verbrechen begangen

wurde oder so etwas.« Ich stützte mich auf das Verandageländer, blickte über die Straße und bekam plötzlich Zweifel. Vielleicht hatte ich die Vorhänge doch offen gelassen? Alles war möglich.

»Natürlich kommen die, Lola. Dafür sind sie doch da.«

Zehn Minuten später fuhr ein Polizeiwagen vor. Brother Jasper und ich warteten bereits auf dem Bürgersteig. Er rauchte eine weitere Zigarette *(Sie haben doch nichts dagegen, oder?)* und ich hielt eine Dose Dr. Pepper in der Hand, die Brother Jasper mir gegeben hatte, nachdem er für mich die Polizei verständigt hatte, aber zum Trinken war ich bisher viel zu aufgeregt gewesen. Beide Polizisten kannten Brother Jasper – ich hatte den Eindruck, dass ihr schnelles Erscheinen mehr mit Respekt für ihn zu tun hatte als mit meiner Situation. Der ältere der beiden, Officer Stein, begrüßte meinen Nachbarn wie einen alten Freund, während sein Partner, der sehr junge und leicht dickliche Officer Dodge, nur kurz nickte. Irgendwie wurde ich in die Begrüßungsrunde aufgenommen. Brother Jasper hielt meinen Ellbogen, um mein Zittern zu besänftigen.

Officer Stein klappte ein kleines Notizbuch auf und notierte die Fakten: meinen Namen, die Adresse, die Uhrzeit, zu der ich das Haus verlassen hatte, und die Zeit meiner Rückkehr. »Sie leben allein?«, wollte er wissen.

»Ja.«

»Und wer hat sonst noch einen Haustürschlüssel?«

»Niemand.«

Brother Jasper räusperte sich, wie um Widerspruch einzulegen. Ich drehte mich zu ihm um. »Tatsächlich«, sagte er, »habe ich noch einen Schlüssel. Ihre Großtante hatte ihn für Notfälle bei mir hinterlegt. Ich wollte ihn schon längst zurückgegeben haben, aber immer, wenn ich Sie sah, waren Sie gerade irgendwohin auf dem Sprung.«

Ein Ersatzschlüssel. Das war mir neu. Wäre es jemand anderes als Brother Jasper gewesen, hätte es mir wohl furchtbare Angst gemacht.

»Ich werde ihn ganz bestimmt gleich noch aushändigen«, versicherte er mit treuherzigem Blick.

Ich nickte. Ich fand ihn in keiner Weise furchteinflößend, aber das würde mich trotzdem nicht daran hindern, die Schlösser austauschen zu lassen.

Ich gab den Polizisten meinen Schlüssel. Als ich ihnen über die Straße folgen wollte, hob der jüngere den Arm wie ein Verkehrspolizist auf der

Kreuzung und sagte: »Sie bleiben besser hier, Miss, und lassen uns das erstmal überprüfen.«

Ich beobachtete, wie sie sich mit gezückten Waffen meiner Haustür näherten, trank einen Schluck Dr. Pepper und erschauerte. Mir war plötzlich kalt und ich fühlte mich seltsam erschöpft.

Crazy Myra trat aus dem Haus und näherte sich uns. »Was ist denn da drüben los?«, rief sie schon von weitem. Da sie nicht zu den Menschen gehörte, die besonders auf Stil oder Schicklichkeit achteten, trug sie einen Hausmantel mit Knöpfen, so groß wie Untersetzer, und eine Badehaube.

»Guten Abend, Myra«, sagte Brother Jasper. »Entschuldige, wenn wir dich geweckt haben, aber wie es aussieht, ist jemand uneingeladen in Lolas Haus.«

»Uneingeladen« war die Untertreibung des Jahrhunderts.

Während Brother Jasper unserer lieben Nachbarin die Situation erklärte, fixierte ich weiterhin mein Haus. In genau dem Moment, da die Polizisten das Gebäude betraten, ging oben im Badezimmer das Licht an.

Ich schluckte. »Er ist oben«, flüsterte ich.

»Wer ist oben?«, fragte Brother Jasper und unterbrach dabei Myra, die sich gerade über die Wichtigkeit von Stangenschlössern ausließ. Sie selbst besaß offenbar mehrere.

Ich hob den Arm. »Da oben. Das Licht im Bad ist gerade angegangen.« Ich bekam richtig Angst, wie bei einem Horrorfilm, wenn das Opfer gerade im Begriff ist, die falsche Tür aufzumachen. Ich trat einen Schritt vor, stolperte über den Kantstein und verschüttete Dr. Pepper auf meine Hand. »Wir sollten sie warnen.«

»Warten Sie, Lola.« Brother Jasper zog mich zurück. »Lassen Sie die Polizei ihre Arbeit tun. Vertrauen Sie mir, das schaffen die.«

»Ja, das sind Polizisten«, sagte auch Myra, als verbreitete sie damit die größte Neuigkeit. »Die sind darin ausgebildet.«

Ich konnte hören, wie die zwei Beamten in meinem Haus etwas riefen. Die Worte waren gedämpft, aber es klang, als würden sie einen Eindringling warnen. Oder ihm befehlen, rauszukommen. Hinter meiner Stirn bahnten sich pochend Kopfschmerzen an. Mein Nacken und meine Schultern waren so angespannt wie ein Seil beim Tauziehen. Das Badezimmerlicht ging aus, dann war alles still.

Ach, du liebe Zeit! Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Belinda von zwei ihrer größeren Köter den Gehsteig entlanggezogen wurde. Der Husky-

Mischling war dabei und so ein Wuschelding. Wie sie es vorher geschafft hatte, die Straße zu überqueren, ohne meine Aufmerksamkeit zu erregen, war mir ein Rätsel, aber nun war sie hier.

»Ich habe ein Polizeiauto gesehen«, verkündete sie beim Näherkommen. Die Hunde strebten so eifrig auf uns zu, als wollten auch sie wissen, was da vor sich ging. »Ich dachte, ihr braucht vielleicht Hilfe. Was ist passiert?« Der wuschelige Hund hechelte und sein Sabber lief neben meinen Schuhen auf den Bürgersteig. Ich trat einen Schritt zurück.

»In Lolas Haus ist jemand, der nicht da sein sollte«, sagte Brother Jasper. »Aber ich glaube, die Polizei hat alles im Griff.«

»Ach, Sie Arme.« Belinda tätschelte meinen Arm. »Ein Einbrecher?«

»Das wissen wir noch nicht«, sagte Crazy Myra, bevor ich den Mund öffnen konnte. »Sie ist gerade nach Hause gekommen und da waren die Lichter an und die Vorhänge offen. Und wie du weißt, lässt sie die Vorhänge *nie* offen.«

»Ich hatte Angst, dass jemand drin sein könnte, deshalb wollte ich nicht riskieren, selbst hineinzugehen«, fügte ich erklärend hinzu.

»Sie sollten sich wirklich einen Hund anschaffen«, empfahl Belinda. »Aus Sicherheitsgründen. Sie leisten auch gute Gesellschaft.« Sie beugte sich vor und kraulte den Husky hinter den Ohren. »Dann müssten Sie abends gar nicht mehr ausgehen.«

»Ein guter Vorschlag.« Ich hüstelte. Beide Hunde machten gleichzeitig Platz, als würden sie spüren, dass sie eine Weile hier bleiben mussten. Ich trank noch einen Schluck aus der Dose und betrachtete meine Füße. Die Riemchensandalen, die mir am frühen Abend noch sexy erschienen waren, schnitten jetzt in Zehen und Ferse. Ich sehnte mich danach, sie auszuziehen und in meine Plüschtreter zu tauchen. Ich sah zum Haus, ob es etwas Neues gab, aber durch die Fenster war nichts zu erkennen. »Die sind jetzt schon eine ganze Weile da drin.«

»Erst wenige Minuten«, bemerkte Brother Jasper. »Es kommt einem nur so lange vor, wenn man wartet.«

»Ich bin sicher, die machen das sehr gründlich«, kommentierte Belinda und wickelte die durchhängenden Hundeleinen um ihr Handgelenk. »Die Polizei in unserem Viertel ist erstklassig. Sie geben sich wirklich alle Mühe, damit sich die Hausbesitzer sicher fühlen. Wussten Sie, dass wir außerdem eine Nachbarschaftswache gegründet haben? Wir sind immer auf der Suche nach neuen Leuten, die helfen wollen, falls Sie interessiert sind.«

»Hmm.« Wo war diese Nachbarschaftswache heute Abend abgeblieben? Sie hätte den Einbruch in mein Haus verhindern können, dann läge ich jetzt schon im Bett.

Unsere kleine Gesprächspause wurde durch das Zuschlagen meiner Fliegengittertür durchbrochen. Officer Stein ging ein paar Stufen der Verandatreppe hinunter und rief: »Miss Watson? Könnten Sie bitte mal herkommen?«

Brother Jasper begleitete mich über die Straße und ich registrierte, dass auch Myra, Belinda und ihre zwei Hunde folgten, doch ausnahmsweise verspürte ich nicht das Bedürfnis, sie wegzuscheuchen.

»Er behauptet, er kenne Sie«, verkündete Officer Stein, als wir bei ihm ankamen. »Er sagt, er sei ein Freund von Ihnen.«

Die Fliegentür wurde erneut geöffnet und ich sah Officer Dodge einen hoch gewachsenen, mir tatsächlich vertrauten Mann durch den Türrahmen schieben.

»Hubert?«

Er stand barfuß, in Jogginghose und T-Shirt auf meiner Veranda und der jüngere Polizist hielt ihn am Arm fest, damit er nicht weglaufen konnte. Er blinzelte einige Male, als wäre er gerade aus einem dunklen Kino ins helle Tageslicht gekommen.

»Bitte sag ihnen, dass wir befreundet sind, Lola. Sie wollen mir nicht glauben.«

»Kennen Sie den Mann?«, fragte nun Officer Stein.

»Ja.« Mein Hirn hatte Probleme, zu verarbeiten, dass Hubert und mein Haus sich an ein- und derselben Stelle befanden. Nach dem Gespräch vorhin mit Piper hatte ich angenommen, er wollte mich nie wiedersehen. Ihn jetzt auf meiner Veranda stehen zu sehen, noch dazu ohne Schuhe, war so irritierend, als würde man seinen Pfarrer plötzlich im Amsterdamer Rotlichtviertel treffen.

»Hubert, was machst du hier?«

»Ich dachte, du hättest nichts dagegen. Du hast doch gesagt, ich solle mal vorbeikommen.«

»Ja, aber ich war davon ausgegangen, dass du vorher anrufst.« Okay, ich klang angesäuert, aber verdammt noch mal! Ich hatte den Kerl seit Monaten nicht gesehen und plötzlich steht er *uneingeladen* in meinem Haus? »Wie bist du überhaupt reingekommen? Ich hatte doch abgeschlossen.«

»Ich weiß. Es tut mir leid. Ich dachte, es wäre okay.«

Bevor ich die Gelegenheit bekam, ihn weiter auszufragen, legte Officer Stein mir väterlich eine Hand auf die Schulter. »Hat er die Erlaubnis, sich in Ihrem Haus aufzuhalten? Denn wenn nicht, können wir ...«

»Nein, nein, ist schon in Ordnung.«

Hinter mir raunte Myra Brother Jasper etwas zu, das wie »Streit unter Liebenden« klang. Einer der Hunde wimmerte laut.

»Kann ich ihn dann loslassen?«, wollte Officer Dodge wissen. Ich nickte. Hubert rieb sich den Arm und machte ein paar Kniebeugen in neu gewonnener Freiheit. Dann lächelte er schief, der rechte Mundwinkel höher als der linke.

Officer Stein entschuldigte sich. »Wir mussten Sie als Eindringling ansehen. Wir konnten ja nicht wissen, dass Sie der Freund der jungen Dame sind.«

Hubert winkte gutmütig ab. »Ist schon okay. Ich verstehe das. Sie haben nur Ihren Job gemacht.«

Ich entschuldigte mich wegen des falschen Alarms.

»Es kann nie schaden, den Dingen auf den Grund zu gehen«, meinte Brother Jasper. »Vorsicht ist besser als Nachsicht.«

»So ist es uns ja auch lieber«, bestätigte Officer Stein und sein Partner nickte zustimmend. Was waren wir alle freundlich!

Ich war nicht sicher, wie das offizielle Protokoll für solch eine Situation lautete, also stellte ich Hubert unserer kleinen Gehsteigversammlung vor, als wären wir auf einer Cocktailparty. Hubert, leutselig wie immer, erklärte, er sei zu meinem Haus gekommen, weil er aus seinem eigenen ausgesperrt worden sei. Dann machte er ein Kompliment zu Belindas Hunden und der Nachbarschaft im Allgemeinen.

»Ja, eine bessere Nachbarschaft werden Sie in der ganzen Stadt nicht finden«, erwiderte Myra.

Hubert sah sich anerkennend um. »Das kann ich mir gut vorstellen.«

»Und wenn Sie mir eine Million Dollar zahlen, würde ich hier nicht wegziehen«, fügte sie hinzu.

Als ich Brother Jasper folgte, um die Polizisten zu ihrem Wagen zu begleiten, verspürte ich noch einmal das dringende Bedürfnis, mich zu entschuldigen. »Es ist mir schrecklich peinlich, dass Sie den ganzen Weg hierher gefahren sind«, sagte ich. »Ich hatte keine Ahnung, dass mein Freund im Haus sein könnte. Ich weiß noch nicht einmal, wie er hineingekommen ist.«

»Er sagte, er habe den Schlüssel benutzt, der auf der Veranda unter dem Blumentopf versteckt ist«, erläuterte Officer Dodge.

»Ah, ja, der versteckte Schlüssel!« Brother Jasper räusperte sich wieder. »Den hatte ich ganz vergessen.« Ich hörte zum ersten Mal davon.

»Ich hoffe, Ihre restliche Nacht wird erfreulicher«, meinte Officer Dodge, ehe er auf der Beifahrerseite einstieg. Ich war nicht sicher, ob er sich über mich lustig machte oder nur freundlich sein wollte.

Officer Stein gab Brother Jasper die Hand. »Gute Nacht, Sir. Schlafen Sie gut.«

Brother Jasper hob eine Hand wie zum Segen. »Gute Nacht und bleiben Sie behütet!«

3

Als der Polizeiwagen weg war, verabschiedete ich mich von Brother Jasper. Er kramte in seiner Hemdtasche nach der Marlboro-Schachtel und würde danach wahrscheinlich die *aller*letzte Zigarette des Abends rauchen.

Hubert und die anderen standen immer noch vor meinem Haus und unterhielten sich. Myra, Belinda und die Hunde waren von Hubert ganz und gar fasziniert, das sah ich sofort. Seit ich ihn kannte, hatte er diese Wirkung auf Menschen. Er war groß, bewegte sich leicht ungelenk und war auf alles so neugierig wie ein Vorschulkind. Hubert konnte stundenlang zuhören, wenn jemand über seine Arbeit, seine Hunde oder seine Militärzeit sprach. Und er hörte wirklich aus Interesse zu, nicht nur aus Höflichkeit. Er merkte sich alle Namen und konnte sich auch perfekt an alles erinnern. »Weißt du noch das Jahr, als wir nicht zum Abschlussball gingen, sondern stattdessen ins Kino?«, hatte er einmal gefragt.

»Hubert, ich war *nie* beim Abschlussball.«

»Das war im dritten Jahr«, fuhr er fort. »Und das Auto meines Vaters konnte ich nicht nehmen, weil es in der Werkstatt war, weil das Getriebe repariert werden musste, also bist du gefahren. Wir haben die Fortsetzung von *Scream* gesehen. Es war irre heiß an dem Wochenende und danach sind wir noch mit runtergekurbelten Scheiben herumgefahren und haben laut zum Radio mitgesungen. Erinnerst du dich?«

Nur sehr verschwommen. Ich wünschte, ich hätte sein Gedächtnis für Details, aber meine Highschool-Tage lagen wie ein großer Nebel hinter mir. Die College-Tage auch, wenn ich darüber nachdachte. Erst in letzter Zeit schien mein Leben etwas klarer und langsamer zu verlaufen.

Jetzt stand er da und lauschte aufmerksam Myras Worten, zu denen sie mit ihren kurzen Armen herumfuchtelte. Was auch immer sie sagte, Hubert schien es amüsant zu finden. Aber er war leicht zu amüsieren. Er legte den

Kopf zurück und lachte, was beide Frauen offenbar entzückte, und der Husky setzte sich auf und bellte.

»Ich bin wieder da«, sagte ich, als ich in Hörweite war.

Die Ankündigung hatte den gewünschten Effekt – Belinda und Myra begannen, sich zu verabschieden.

»Es war sehr nett, Sie kennenzulernen, Hubert«, sagte Belinda und fügte hinzu: »Vielleicht sehen wir uns ja jetzt öfter in der Nachbarschaft.« Für eine Frau in den Vierzigern war ihr Tonfall äußerst kokett. Sie zog die Hundeleinen straff und beide Viecher kamen freudig auf alle viere, weil sie wohl den nächsten Spaziergang erwarteten.

»Vergessen Sie es nicht«, sagte Myra und drückte kurz seinen Arm.

»Das werde ich nicht«, antwortete er. »Gute Nacht, die Damen.«

Myra spazierte langsam über den Rasen zu ihrem Haus nebenan und Belinda ging auf dem Bürgersteig bis ans Ende des Blocks.

»Tschüs, Roger. Gute Nacht, Muggles«, rief Hubert ihr hinterher. Beide Hunde blieben stehen und drehten die Köpfe.

»Ba-ba!«, rief Belinda, winkte und lächelte und setzte ihren Gang dann derart beschwingt fort, wie ich es bei ihr noch nie gesehen hatte.

Roger? Muggles? »Du kennst die Namen ihrer Hunde?«, frage ich verblüfft.

»Natürlich. Hunde sind wie Menschen, weißt du.«

Als wir kurz darauf in meinem Wohnzimmer in gegenüberliegenden Sesseln saßen, erfuhr ich endlich den Grund, warum Hubert in mein Haus gekommen war.

»Kelly hat mich ausgesperrt«, erklärte er. »Noch dazu ohne Schuhe, Handy, Brieftasche oder sonst was.« Er verdrehte die Augen und hob hilflos die Hände. »Zufällig kam mein Nachbar gerade aus dem Haus. Ich stoppte seinen Wagen und da er in die Stadt wollte und dein Haus auf dem Weg lag, meinte er: kein Problem, er könne mich gerne absetzen. Zum Glück hat alles gut geklappt.«

»Sie hat dich ausgesperrt? Mit Absicht?«

Hubert fuhr sich mit der Hand durch das dichte braune Haar, wie er es immer tat, wenn er sich unwohl fühlte. »Na, ja«, meinte er. »Es ist nicht allein ihre Schuld. Kelly hat in letzter Zeit ziemlich viel gearbeitet und steht sehr unter Druck. Extrem unter Druck. Und sie hat das Temperament einer Künstlerin. Wenn sie nach Hause kommt, will sie eben, dass alles so ist, wie

sie es gern möchte. Das weiß ich ja auch, aber ich habe einfach nicht daran gedacht ...«

»Du meine Güte, Hubert, was ist denn passiert?«

Er seufzte und krallte sich an den Armlehnen fest, als würde ihm gleich ein Zahn gezogen. »Nach dem Kochen heute Abend habe ich ein paar Soßenspritzer an den Kacheln hinter dem Herd übersehen. Nachdem sie sie mir gezeigt hatte, sind sie mir natürlich auch aufgefallen, aber irgendwie hatte ich sie vorher nicht wahrgenommen. Ich sagte, ich würde sie sofort wegwischen, aber sie meinte, darum ginge es gar nicht. Das Problem sei, dass sie nicht ständig hinter mir herlaufen und mir meine Fehler aufzeigen könne. Als ich dann später rausging, um die Post zu holen, hat sie mich ausgesperrt. Ich habe an die Tür geklopft, aber sie wollte nicht mehr aufmachen. Sie sagte, sie brauche etwas Zeit für sich und ich solle spazieren gehen. Ich habe eine Weile gewartet, aber mir wurde kalt, und dann sah ich meinen Nachbarn, der wegfahren wollte.«

»Sie hat dich ausgesperrt?« Ich wusste, dass ich mich wiederholte, aber der Punkt schien betonenswert. »Dir ist schon klar, Hubert, dass das kein normales Verhalten ist, oder?«

»Ach, wer bestimmt schon, was normal ist?«, erwiderte er mit tief verletztem Blick. »Alle Menschen sind verschieden, Lola. Nicht jeder ist wie du.«

Ich sah ihm an, dass es tabu war, Kelly zu kritisieren. Trotzdem musste ich noch einen Kommentar loswerden. »Du weißt aber, dass wahre Liebe nicht so wehtun sollte, ja?«

»Ja ... nun ...« Er schob sich wieder die Haare aus der Stirn. »Kelly und ich müssen uns eben in einigen Dingen noch zusammenraufen.«

Wir saßen eine Weile schweigend da; die Uhr auf dem Kaminsims tickte laut. Es war ein Geräusch, das ich vorher noch nie gehört hatte. »Hast du die Uhr aufgezogen?«

Er lächelte verlegen. »Ja. Ich habe es mir hier ein bisschen gemütlich gemacht. Du hast hoffentlich nichts dagegen. Das ist ein tolles Haus.« Seine Stimme hatte den üblichen Enthusiasmus wiedergewonnen. »Ich liebe dieses alte Holz ... den Stuck an der Decke ... die Bögen über den Türen. Dein Kamin ist wunderschön und auch die frei stehende Badewanne mit den Löwenfüßen oben. Das ganze Haus ist prima in Schuss. Du müsstest lediglich ein paar Sessel und Sofas neu beziehen, die Holzböden abschleifen und einige Zimmer streichen, dann wäre das Haus die reinste

Sehenswürdigkeit.« Er runzelte die Stirn, als er sich umsah. »Vielleicht solltest du auch all diese Spitzendeckchen unter den Lampen rausschmeißen. Was sollen die da?«

»Die sind von meiner Großtante. Seit meinem Einzug hatte ich noch nicht viel Zeit, irgendwas zu verändern.«

Er lehnte sich vor und stützte das Kinn in die Hände. »Ja, das sieht man. Nichts von alledem spiegelt deine Persönlichkeit wider. Ich dachte schon, ich wäre im falschen Haus.«

Apropos ... »Woher, um alles in der Welt, wusstest du überhaupt, wie du hier reinkommst? Der Polizist meinte, du hättest einen Schlüssel unter dem Blumenkübel gefunden?«

Hubert räusperte und richtete sich wieder auf. »Na, ja, zuerst habe ich auf der Veranda gewartet. Nach ungefähr fünf Minuten kam dann diese koreanische Frau auf dem Fahrrad vorbei und fing an, mit mir zu plaudern. Nette kleine Frau ... ungefähr so groß.« Er hielt seine Hand etwa einen Meter zwanzig über den Boden.

Ja, ich konnte sie mir vorstellen.

»Wirklich eine ganz nette Frau«, fuhr er fort. »Sie kam gerade vom Markt und hatte den Korb voller Chinakohl. Ich sagte, ich sei ein Freund von dir, und sie meinte, du wärst zum Essen ausgegangen.«

»Ich habe mich mit Piper getroffen.«

»Ah, das hätte ich mir denken können. Jedenfalls ... deine Nachbarin zeigte mir, wo der Schlüssel ist, und meinte, ich könne doch ebenso gut drinnen warten. Tatsächlich sagte sie: ›Zu kalt für Veranda ohne Schuhe.‹ Also ging ich rein. Ich habe versucht, dich auf dem Handy zu erreichen, aber du bist nicht drangegangen, also dachte ich, ich warte einfach. Es hat Spaß gemacht, dein Haus zu erkunden, und alles lief prima, bis die Polizei drohte, mich zu erschießen.« Er schob mit gespieltem Schmollen die Unterlippe vor – der ewige Spaßvogel.

»Das muss die Frau von nebenan gewesen sein, Mrs. Cho«, sagte ich. »Ich kann nicht fassen, dass sie einem völlig Fremden zeigt, wie er in mein Haus kommt. Du hättest ja auch ein Axtmörder sein können oder ein Vergewaltiger oder sonst was!«

»Und doch bin ich nichts davon. Nur ein armseliger Grundschullehrer an der Eisenhower Elementary. Tut mir leid, dich zu enttäuschen.« Er zog die Beine in den Schneidersitz und sah aus wie ein Guru, nur ohne Turban.

»O ja, armselig passt. Keine Schuhe, keine Brieftasche ... Es gibt Obdachlose unter der Brücke, die besser dran sind als du.«

»Ja, aber die Obdachlosen haben keine Freundin mit drei leeren Schlafzimmern im Haus. Sonst würden sie ja nicht unter der Brücke schlafen.« Er grinste mich an, als hätte ich einen Witz gemacht.

Langsam dämmerte es mir. »Dachtest du etwa, du könntest heute Nacht hier schlafen?«

»Ja, na ja ... Wäre das für dich okay? Du hast doch gesagt, ich könne jederzeit vorbeikommen.«

Da war sie wieder. Meine offene Einladung, mich jederzeit zu besuchen. Gab es nicht irgendwelche Beschränkungen zu solcherlei unverbindlichem Dahergerede? Das konnte doch sicher nicht ewig gelten, sonst kämen ja heute noch Leute aus der Grundschule vorbei, um sich wie damals mit Milch und Pfadfinderkeksen versorgen zu lassen. »Ach, ich weiß nicht, Hubert. Ich bin eigentlich nicht auf Gäste eingestellt. Wenn ich gewusst hätte, dass du kommst, hätte ich vielleicht ...« Ich ließ den Satz in der Luft hängen, um Hubert Gelegenheit zu geben, Alternativpläne zu entwerfen ... mir zu sagen, ich könne ihn ja zu einem seiner Pokerkumpel bringen oder seinen Eltern. Es war nicht so, dass ich ihn nicht hier haben wollte; es war nur so, dass ich mich überrumpelt fühlte.

Es ist ein ungünstiger Charakterzug von mir, dass ich mich schnell überfordert fühle. Meine Eltern haben zwei Töchter: mich, die typisch ernsthafte ältere Tochter, die viel Zeit braucht, sich an etwas zu gewöhnen, und meine Schwester Mindy, die jederzeit in der Lage ist, eine Überraschungsparty zu schmeißen. Ich habe in der Vergangenheit oft versucht, gegen meinen Typ zu handeln, doch ohne Erfolg. Tatsache ist, dass mich Dinge aus der Fassung bringen, die andere ganz locker hinnehmen. Da ich das weiß, arrangiere ich mein Leben so, dass ich stressigen Situationen aus dem Weg gehe. Unerwarteten Besuch, selbst von guten Freunden, empfinde ich als Überfall. In meinem Kopf wirbelten all die Dinge durcheinander, die ich bei rechtzeitiger Vorankündigung getan hätte: Bettlaken wechseln, Lebensmittel einkaufen, die Badewanne schrubben ... »Außerdem ... meinst du nicht, dass Kelly sich inzwischen abreagiert hat? Wahrscheinlich macht sie sich schreckliche Sorgen, wo du steckst. Ich wette, wenn du sie jetzt anrufst ...«

»Das habe ich bereits getan«, sagte er und sah mich an. »Als du noch weg warst. Und sie hat nicht abgehoben. Ich kenne sie und wenn sie so ist,

muss sie erstmal allein sein. Ich werde es morgen wieder versuchen.«

»Es ist auch deine Wohnung, in der sie allein sein will.«

»Ich weiß.« Er seufzte und sah sich um. »Ich weiß auch, wie sehr dich Überraschungen aus der Bahn werfen, Lola, und wenn ich dir früher hätte Bescheid geben können, hätte ich es getan. Aber um diese Uhrzeit kann ich nirgendwo anders mehr hingehen und du hast so viel Platz. Eine Nacht – das ist alles, worum ich dich bitte.« Er sah mich flehend an.

»Die Gästezimmer sind alle staubig. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass jemand sie benutzen will.«

»Das ist doch egal, Lola. Ich kann auch auf der Couch schlafen, das macht mir nichts aus.«

Auf einmal schämte ich mich für mein Zögern. »Nein, nein, die Couch ist viel zu kurz für dich.« Für jemanden seiner Größe, eins fünfundachtzig, waren die meisten Sofas zu kurz. »Mach dir keine Sorgen. Ich kann ein Zimmer für dich fertig machen. Das ist schon okay.« Ich versuchte mich zu erinnern, wo Tante May die Bettlaken aufbewahrte. Wahrscheinlich neben den Handtüchern in dem großen Schrank oben im Flur. Ich war noch nicht dazu gekommen, ihn durchzusehen. Aber zur Sicherheit sollte ich das Bettzeug waschen, bevor ich es aufzog. »Gar kein Problem.«

»Super.« Sichtbar erleichtert lehnte er sich im Sessel zurück. »Das weiß ich wirklich zu schätzen, Lola. Es könnte sogar lustig werden. Du wirst schon sehen.«

»Lustig« klang im Moment etwas weit hergeholt, aber immerhin war alles möglich. »Sicher.«

»Oh, das wird toll. Wenn du willst, können wir gleich noch Scrabble spielen.« Jetzt gab er sich wirklich Mühe. Scrabble war mein Favorit – er hasste Brettspiele. »Und morgen könnten wir ins Kino gehen, wenn du Lust hast.«

»Oder Schuhe kaufen.«

»Oh, das hatte ich ganz vergessen.« Er wackelte mit den Zehen. »Ah!« Er lehnte sich vor und tippte mit den Fingerspitzen auf seine Stirn. »Und dann habe ich ja ganz vergessen zu sagen, dass wir nächste Woche bei deiner Nachbarin zum Abendessen eingeladen sind.«

»Was?«

»Na ja, das geht erst nächste Woche, weil sie Kimchi macht, koreanisches Gemüse, das einige Tage einweichen muss.«

»Du hast eine Essenseinladung angenommen, ohne mich zu fragen?«

»Das hätte ich normalerweise nie getan, Lola, aber hier geht es um selbst gemachtes Kimchi. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass irgendjemand *das* ablehnt.«

Na, wir würden ja sehen!

4

Am nächsten Morgen wachte ich für einen Samstag ungewöhnlich früh auf. Mir war, als hätte ich gerade erst eine bequeme Schlafposition gefunden, als mit einem Schlag die Morgendämmerung hereinbrach, wie eine U-Bahn, die in den Bahnhof donnert und zum Stehen kommt. Normalerweise hätte ich mich für eine weitere köstliche Stunde in den Schlaf zurückdriften lassen, aber das Bewusstsein, dass sich noch jemand im Haus befand, störte meine erholsamen Schlafgewohnheiten.

Am Abend zuvor hatte ich noch, ungeachtet Huberts Protests, den Teppich in einem der Gästezimmer gründlich gestaubsaugt und danach einen Satz Bettwäsche aus dem Flurschrank einem Riechtest unterzogen, den sie nicht bestand. Nach einer weiteren Stunde holte ich die Sachen frisch und duftend aus dem Trockner. Hubert beharrte darauf, das Bett selbst zu beziehen, was ich ihm, da ich hundemüde war, gern gestattete. Dann ging ich in mein eigenes Zimmer und fiel ins Bett.

Nun lag ich dösig da und wartete auf ein Zeichen, ob Hubert schon aufgestanden war, doch ich konnte nichts hören. Über mir knarrte der Dachboden, wie immer an windigen Tagen. Als ich eingezogen war, hatte ich angenommen, es seien Eichhörnchen, aber zum Glück hatte ich weder auf sie noch andere Nagetiere konkrete Hinweise gefunden. Das übrige Haus lag still, doch allein die Gewissheit, dass jemand anderes anwesend war, rief eine eigentümliche Stimmung hervor.

Ich schlug die Decke zurück, holte mir Anziehsachen für den Tag aus Schrank und Schublade und ging durch den Flur zum Badezimmer. Normalerweise hätte ich mehrere Stunden im Morgenmantel zugebracht, aber – guter Freund hin oder her – ich wollte Hubert auf keinen Fall in meinem Chenillemantel mit den abgewetzten Ärmeln und mit morgendlicher Strubbelfrisur unter die Augen treten.

Ich verließ das Badezimmer als neuer Mensch. Oder immerhin als verbesserter. Es ging doch nichts über eine heiße Dusche, um dem Tag ein Gefühl von Verheißung zu verleihen. Vielleicht war ein bisschen Zeit mit meinem alten Freund Hubert genau das, was ich brauchte. Ich würde uns beiden Frühstück machen – zumindest hatte ich die Zutaten für Käseomelett im Haus – und dann vielleicht sein Angebot annehmen, ins Kino zu gehen. Es war Ewigkeiten her, seit ich einen Film anders als auf DVD gesehen hatte. Große Leinwand, Dolby Surround, warmes buttriges Popcorn ... Ja, das könnte mich überzeugen.

Entschlossenen Schritts ging ich nach unten. Das ganze »Unerwarteter Besuch«-Ding hatte mir das Gefühl gegeben, mein Leben nicht mehr unter Kontrolle zu haben, aber jetzt hatte ich alles wieder im Griff. Ich würde mit den Eiern anfangen und von da aus weiter durch den Tag navigieren.

Allerdings ...

... war Hubert nirgends zu entdecken. Auf dem Weg zur Treppe kam ich am Gästezimmer vorbei. Die Tür stand weit offen und das Bett war so ordentlich gemacht wie beim Militär. Ich ging davon aus, dass er aufgestanden war, während ich geduscht hatte, und nun irgendwo unten saß. Das wäre nur logisch gewesen, doch von Hubert keine Spur. Ich inspizierte jedes Zimmer und rief seinen Namen, als wäre ich eine besorgte Katzenbesitzerin auf der Suche nach ihrem Haustier.

Kein Hubert.

Jetzt wurde ich sauer. Zuerst drang er in mein verschlossenes Haus ein und erschreckte mich zu Tode, so dass ich draußen in der Kälte herumstehen musste, noch dazu mit meinen *Nachbarn*, dann brachte er mich dazu, ihn über Nacht aufzunehmen, und gerade, als ich mich an den Gedanken gewöhnt hatte, dass er da war, machte er sich aus dem Staub? Wo, zum Teufel, war er?

Ich stand mitten im Wohnzimmer und suchte nach Zeichen, dass er *überhaupt* dagewesen war, aber ohne einen Koffer gab es nichts, das er hätte zurücklassen können. Da nirgends ein Haufen Asche lag, schloss ich die Möglichkeit der Selbstentzündung aus. Das hätte ich immerhin entschuldigt.

Er war zu Kelly zurückgegangen, so sah es wohl aus. Sicher, die gute alte Lola kam in Notfällen gerade recht, aber kaum graute der Morgen, kehrte er in ihre flatterhaften Arme zurück. Nett. Wirklich nett. Wie sah es mit

Rücksichtnahme aus? Oder Loyalität? Oder damit, eine Nachricht zu hinterlassen?

Allein der Gedanke an Kelly brachte mich zur Weißglut. Dieser rothaarige Teufel! In einem früheren Leben war sie wahrscheinlich eine dieser bösen Meerjungfrauen gewesen, die Seeleute in den Tod trieben. Oder hießen die anders? Egal, jedenfalls waren das irgendwelche Wesen, und sie waren böse, und Männer, ahnungslose Männer, ließen sich von ihren Liedern betören und krachten mit ihren Schiffen auf die Felsen, was dummen Leuten allerdings recht geschah. Ich ließ mich hart auf Tante Mays Zweisitzer plumpsen und sah eine Staubwolke aus den Kissen steigen. Ich sollte die Möbel wirklich öfter absaugen. Oder überhaupt einmal. Aber wer hatte für so etwas schon Zeit, wenn andauernd Freunde ins Haus einbrachen und dann ohne Nachricht wieder verschwanden? Mein Terminkalender war voll.

Ich nahm das Telefon vom Couchtisch und drückte die Kurzwahltaste von Huberts Handy. Als seine Mailbox ansprang, hinterließ ich ihm eine haargenaue Beschreibung davon, wie ich mich fühlte. Ich sagte, er sei verantwortungslos und unhöflich und dass er mir eine Erklärung schulde. Das fühlte sich gut an. Aber nicht gut genug. Ich wollte seine Stimme am anderen Ende der Leitung hören, wie er mich um Verzeihung bat.

Kellys Festnetznummer musste ich im Telefonbuch nachschlagen. Für mich war es immer *ihre* Adresse gewesen, weil sie dort zuerst gewohnt hatte, und ich rief Hubert lieber über seine Handynummer an, um nicht sie an den Hörer zu bekommen. Aber diesmal würde ich eine Ausnahme machen. Mit zitternden Fingern drückte ich die Tasten und lauschte – einmal Klingeln ... zweimal Klingeln. Ich lehnte mich vor und klopfte mit den Fingerknöcheln auf die Tischplatte. *Geh ran, geh ran, geh ran.* Dreimal Klingeln und der Anrufbeantworter sprang an. »Ich bin im Moment nicht zu Hause ...« Ich hätte beinahe schon aufgelegt, aber gerade, als ich die Verbindung unterbrechen wollte, hörte ich: »Wenn das Hubert ist ...« Sofort hob ich das Telefon wieder ans Ohr, um den Rest zu hören: »Es ist ein für alle Mal aus zwischen uns und ich will dich nie wieder sehen. Du kannst jederzeit kommen und deine Sachen abholen. Sie stehen im Hausflur.«

5

Ich saß immer noch auf dem harten Sofa im Wohnzimmer, das schnurlose Telefon in der Hand, als ein Auto vorfuhr. Ich hörte Stimmen – eine davon war Huberts – und eine Wagentür zuschlagen. Durch das Fenster sah ich eine rostige Schrottkarre und Hubert, wie er mit einer Brötchentüte in der Hand zum Haus kam. Bevor er wegfuhr, drückte der Fahrer noch kurz auf die Hupe. Hubert drehte sich um und winkte ihm nach.

»Oh, du bist schon wach!«, sagte er, als ich die Tür aufriss. »Perfektes Timing. Ich hoffe, du hast noch nicht gefrühstückt, weil ich etwas mitgebracht habe.« Er schwenkte die Tüte. »Bagels und Frischkäse. Das Leben ist schön.« Offenbar hatte ihm niemand gesagt, dass ich stinksauer war und er fortan weder eine feste Freundin noch einen Platz zum Wohnen hatte.

Ich ließ ihn herein. »Wo warst du?« Sobald die Worte aus meinem Mund kamen, merkte ich, dass ich wie meine Mutter zu meinen Teenagerzeiten klang. Ihrem »Wo warst du« war stets ein »Ich war ganz krank vor Sorge« gefolgt. Zumindest darin konnte ich sie nicht nachahmen, weil ich nicht krank vor Sorge war, sondern wütend. »Ich hatte keine Ahnung, wo du bist. Du warst einfach weg.«

Er wirkte geknickt. »Das tut mir leid. Hast du meine Nachricht nicht gefunden?«

»Ich habe eine Nachricht gesucht. Da war keine Nachricht.«

Hubert blinzelte verdutzt, dann stellte er die weiße Tüte auf dem Beistelltisch ab und winkte mir, ihm zu folgen. Wenige Sekunden später standen wir in der Küche und er deutete triumphierend auf ein Stück Papier, das zwischen die Speisekarten der verschiedenen Lieferservices an den Kühlschrank geheftet war. »Keine Nachricht, Frau Schlau? Und wie würdest du das hier nennen?«

Ich würde es Nachricht nennen. Sie lautete: »Lola, ich bin mit Ben Cho unterwegs und bald zurück. Nochmals vielen Dank, dass du mich so kurzfristig aufgenommen hast. Ich weiß das wirklich zu schätzen. Liebe Grüße, Hubert.« Unter seinen Namen hatte er in Klammern die Uhrzeit geschrieben. Ich sah auf die Küchenuhr. »Du bist zwei Stunden weg gewesen? Wer ist Ben Cho?«

Zu Bagels mit Frischkäse erstattete er mir am Küchentisch Bericht. Hubert war um sechs Uhr aufgewacht und hatte gerade Zeitung gelesen, als es an der Haustür klopfte. Es war Ben Cho, der von seiner Mutter geschickt worden war, meinem ausgesetzten Freund ein Paar Schuhe zu bringen. Amerikaner koreanischer Herkunft würden sich immer um Neuankömmlinge kümmern, um ihnen bei der Eingewöhnung zu helfen, erklärte Hubert, während er eine dicke Schicht Ananasfrischkäse auf seinen Bagel strich.

»Aber du bist kein Neuankömmling«, sagte ich. »Und Koreaner bist du auch nicht.«

Er leckte sich einen Frischkäseklecks vom Finger. »Das weiß ich doch. Aber das Konzept ist dasselbe. Du siehst jemanden, der Hilfe braucht, und wenn du helfen kannst, dann tust du es. Eine schöne Philosophie. Wenn jeder so dächte, wäre die Welt viel besser. Wusstest du, dass Mrs. Chos Mann Inhaber der ›Taekwondo-Welt‹ ist? Cool, was?«

Ich wusste noch nicht einmal, dass Mrs. Cho einen Mann hatte.

Hubert fuhr fort: »Er kam vor zwanzig Jahren mit nichts hier an und holte ein paar Jahre später die Familie nach. Jetzt haben sie ein Haus und ein Unternehmen und leben den amerikanischen Traum. Wirklich beeindruckend.« Er hob die Augenbrauen, als wäre ihm gerade eine Idee gekommen. »Weiß du was? Ich sollte ihn fragen, ob er mal meine Klasse besucht. Wir nehmen gerade durch, was es bedeutet, amerikanischer Staatsbürger zu sein, und besprechen jetzt Ellis Island und das Thema Einwanderung. Er hat bestimmt Hunderte Geschichten zu erzählen. Und wenn er ihnen noch ein bisschen Taekwondo zeigen kann, umso besser. Die Kinder wären bestimmt begeistert.«

Huberte neigte dazu, vom Thema abzuschweifen. »Ben hat dir also die Schuhe gegeben«, sagte ich.

»Ach, ja.« Er betrachtete die Turnschuhe an seinen Füßen. »Und er hat gewartet, bis ich sie angezogen hatte. Sie passen tatsächlich sehr gut. Dann fingen wir an, uns zu unterhalten, und er sagte, er wolle zu Brother Jaspers

Kirche fahren, um ein paar Stühle für eine Veranstaltung aufzustellen, und da bin ich mitgefahren, um zu helfen. Dann hielten wir an dieser Bäckerei. O Mann, hat es da gut gerochen! *Brioli's*, etwa drei Straßen weiter. Kennst du es?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Da musst du unbedingt mal hingehen. Es ist nicht nur eine Bäckerei, sie haben auch ein paar Tische und verkaufen Getränke – Kaffee und Saft und Cappuccino.« Er hob seinen Becher und trank einen Schluck. »Und dann kam ich wieder her. Das war alles.«

»Und wie hast du die Bagels bezahlt?«

Er räusperte sich. »Also ... tatsächlich habe ich mir ein paar Dollar vom Geld aus dem Nachtschränkchen in meinem Zimmer geliehen.« Ich musste ihn kritisch angesehen haben, denn er fügte schnell hinzu: »Ich hätte ja gefragt, aber du hast noch geschlafen. Selbstverständlich zahle ich es zurück.«

»Du musst es mir nicht zurückzahlen. Es ist nur ...« Ich versuchte, mir das Zimmer vorzustellen. Ein Bett, ein Nachtschrank, eine Kommode mit einem ovalen Spiegel darauf. Ich war in den Wintermonaten eingezogen und hatte beschlossen, das Haus nicht nach und nach, eine Schublade nach der anderen, zu durchforsten, sondern stattdessen einen großen Frühjahrsputz zu halten und alles auf einmal zu sortieren. Aber als der Frühling kam, hatte ich meine Motivation leider verloren. »Da ist Geld im Nachtschrank?«

Er grinste. »Eine ganz Ladung. Wusstest du das nicht?«

Offenbar gab es sehr viel, was ich nicht wusste. »Definiere ganze Ladung.«

»Die Schublade ist voller Bargeld. Hauptsächlich Ein-Dollar-Scheine, aber auch Fünfer und Zehner. Und die Schublade darunter ist voller Münzen. Du hast das nicht gewusst?«

»Ich wollte Tante Mays Sachen irgendwann mal durchsehen, aber ich bin noch nicht dazu gekommen.«

Hubert sah mich ungläubig an. »Du bist noch nicht dazu gekommen? Das wäre das erste, was ich gemacht hätte. Das ist doch wie eine Schatzsuche. Wer weiß, was du sonst noch alles findest?«

Na klar, er hatte gut Reden, schließlich hatte er Geld gefunden. Die Schubladen, in die ich gesehen hatte, waren voller Wollsocken und zerschlissener Tischtücher gewesen. »Es steht auf meiner Liste. Es war nur

so hektisch bei der Arbeit und alles.« Doch selbst in meinen Ohren klang das nach einer lahmen Entschuldigung. Ich überlegte, was ich in den letzten vier Monaten mit meiner freien Zeit angefangen hatte. Konnte DVD-Gucken und Internet-Surfen wirklich so viel Zeit beansprucht haben?

»Ich habe nur zwanzig Dollar genommen, aber ich zahle sie dir zurück, sobald ich zu Hause war und meine Brieftasche geholt habe.«

Zu Hause. Die Worte trafen mich wie ein Schlag. Ich hatte ganz vergessen, ihm zu sagen, dass seine Definition von *zu Hause* sich unverhofft geändert hatte. »Ach, weißt du...« Ich hielt inne, während sich die Worte in meinem Kopf immer wieder neu sortierten. War es besser, ihm gleich alles offen zu sagen, oder sollte ich um den heißen Brei herumreden?

Er hob eine Hand. »Sag nichts. Ich bestehe darauf, es dir zurückzuzahlen.« Da war es wieder, dieses schiefe Lächeln. Was war er doch für ein liebenswerter, leicht linkischer Tollpatsch. Wie konnte Kelly nur so gemein sein? »Es ist das Mindeste, was ich tun kann, nachdem du mich hier hast übernachten lassen und alles. Obwohl ... nimm es nicht persönlich, aber ich werde froh sein, heute Nacht wieder in meinem eigenen Bett zu schlafen.«

Das letzte Mal, dass ich mich so unwohl gefühlt hatte, war in der fünften Klasse gewesen, als ich mich von Whiskers verabschieden musste, bevor mein Vater ihn zum Einschläfern zum Tierarzt brachte. Ich holte tief Luft. »Hubert, du musst zu Hause anrufen.«

»Hat Kelly sich gemeldet?« Seine Augen leuchteten auf wie beim Anblick eines Weihnachtsbaumes.

»Nein, ich habe angerufen, als ich dich suchte, und Kelly hat eine Nachricht für dich auf ihren Anrufbeantworter gesprochen.«

»Und was hat sie gesagt?«

»Ich möchte mich da nicht einmischen. Ruf einfach an, dann hörst du es selbst.«

Er zog verwundert die Stirn kraus, fragte aber nicht weiter nach, sondern ging zum alten Wandtelefon, nahm den Hörer und zeigte verblüfft mit dem Finger. »He, eine Wählscheibe! Wie urig ist das denn? So was hab ich schon seit Jahren nicht mehr gesehen!« Er lächelte mich an und ich nickte. Dann winkte ich schüchtern und verließ das Zimmer. Ich wollte keinen Platz in der ersten Reihe, wenn ihm gleich das Herz herausgerissen würde. Hinter mir erklang das *chrrrt, chrrrt, chrrrt* der sich drehenden Wählscheibe. Ich ging weiter, bis ich es nicht mehr hören konnte. Um noch

mehr Abstand zwischen uns zu bringen, flüchtete ich sogar auf die Veranda und schloss die Haustür hinter mir. Ich würde es nicht ertragen, ihn weinen zu hören. Ich an seiner Stelle würde eine Weile allein sein wollen, um in Ruhe meine Fassung wiederzuerlangen.

Ich lehnte mich gegen das Verandageländer, reckte mein Gesicht in die Sonne und atmete tief durch. Es war die Art warmer Frühlingstag, wie ich ihn den ganzen Winter herbeigesehnt hatte, wenn ich auf dem Gehweg Schnee geschippt oder meine Windschutzscheibe freigekratzt hatte. Die Luft roch wie nach einem Regen – ein Geruch, den ich als Kind immer mit Regenwürmern assoziiert hatte. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite fuhr ein Lieferwagen vor das Haus des mysteriösen Mannes und der Fahrer sprang heraus und stellte ein Paket auf die Veranda. Rechts von mir schob Crazy Myra ihre Rattanmöbel hin und her und murmelte vor sich hin. Weiter unten hörte ich einen Chor aus Hundegekläff.

Gerade als Myra wieder ins Haus ging, tauchte Hubert auf. Er stellte sich kurz neben mich, dann legte er die Ellbogen auf das Geländer und beugte sich vor.

Ich konnte sein Gesicht nicht sehen, sein Elend aber sehr wohl nachempfinden. »Hubert, es tut mir wirklich sehr leid, dass das passiert ist. Ich habe dich in deiner Beziehung zu Kelly nie besonders unterstützt, aber ich weiß, dass du sie liebst. Das muss sehr schmerzhaft für dich sein.« Ich drückte ihm mitfühlend den Arm, aber er sagte nichts, sondern faltete nur die Hände und blickte weiter nach unten. Ich fuhr fort: »Ich weiß, dass es ein Schock ist, aber vielleicht ist es ja besser so. Ehrlich gesagt fand ich nie, dass ihr besonders gut zusammenpasst. Ein klarer Bruch gibt dir die Chance auf einen Neuanfang.«

Jetzt drehte Hubert sich zu mir um und setzte sein fröhliches Äffchengrinsen auf.

»Bist du fertig?«, wollte er wissen. »So viel Drama, Lola! Das hast du völlig missverstanden. Kelly und ich sind nicht getrennt. Das wird nie passieren.«

»Hast du die Nachricht nicht gehört?«

»Doch, das habe ich, aber du kennst Kelly nicht. Sie sagt so etwas und dann überlegt sie es sich doch anders. Wahrscheinlich hat sie das Ganze längst wieder vergessen.«

»Dann passiert so etwas regelmäßig? Sie hat das schon öfter gemacht?« Wer konnte so einen Schwachsinn nur aushalten?

»Nein, so extrem noch nicht, aber sie ist da kreativ.« Er löste seine Finger und fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. »Du kennst sie wirklich nicht, Lola. Ich wünschte, du könntest sie so sehen wie ich. Die meiste Zeit ist sie überaus liebevoll und charmant.«

Na, wenn er das sagte ...

»Sie hat eben auch diese andere Seite. Es wirkt gemein, aber tatsächlich ist es Unsicherheit. Kelly spielt nur etwas vor. Aber es wird allmählich besser. Eine Beziehung ist ja nicht immer einfach, wie du weißt.«

Tatsächlich wusste ich das nicht so genau, da ich bisher erst zwei feste Freunde gehabt hatte, einen in der Mittelstufe und einen auf dem College. Jon war in der siebten Klasse weggezogen und Danny, der Typ, mit dem ich zwei Jahre lang zusammen gewesen war und gedacht hatte, es sei für immer, war zu einem anderen Mädchen weitergezogen. Seither bestand mein Liebesleben aus unerwiderten Schwärmereien und einigen wenigen Verabredungen, die zu nichts geführt hatten. Meine Mutter warf mir vor, ich sei zu wählerisch, mein Vater schob es auf Schüchternheit und meine Schwester Mindy behauptete, ich sei beziehungstechnisch zurückgeblieben. Sie hatten alle irgendwie recht, aber ich versuchte, nicht zu viel darüber nachzudenken. »Also, was willst du denn jetzt machen?«

Hubert seufzte. »Wir werden uns schon wieder zusammenraufen. Das tun wir immer. Und dann wird es eine Weile wieder toll sein.« Er lächelte verhalten. »Das Gute ist, dass die Abstände zwischen solchen Episoden immer länger werden.« Er legte die Hände zu einem Dreieck zusammen.

Nach einer Weile unangenehmer Stille sagte ich: »Na, dann viel Glück, hm?«

»Danke.« Er atmete tief aus und packte das Geländer, als stände er an der Reling eines Kreuzfahrtschiffs. Vielleicht der *Titanic*. »Ich bitte dich nur ungern, aber könntest du mich jetzt wohl nach Hause fahren?«

»Sicher«, sagte ich. »Wenn du das möchtest.«

»Es ist der letzte Gefallen, um den ich dich bitten werde, versprochen.«

6

Kellys Wohnung lag im Erdgeschoss eines zweistöckigen Backsteingebäudes. Zwei Wohnungen oben, zwei unten. Da Kellys Vater der Eigentümer war, hatten sie und Hubert diejenige mit dem erlesenen Ausblick auf einen schmutzigen Hinterhof mit Plastikbänken und der Sorte Mülleimern, wie man sie sonst nur hinter Supermärkten sieht. Kellys Vater gehörte die gesamte Wohnsiedlung, so weit das Auge reichte. Hinter dem charmanten Namen »Vista View Apartments« verbargen sich Häuser mit ehemals vornehmen Wohnungen, ein freistehendes Gebäude mit einer Art Versammlungshalle und ein separater Schuppen mit der Aufschrift »Waschsalon«.

Hubert lotste mich durch die gewundenen Straßen der Siedlung. Alle Häuser sahen gleich aus. Ich dachte an die Wohnungseinweihung zurück und wie ich im Dunkeln herumgeirrt war, nachdem ich irgendwo am Straßenrand geparkt hatte. Hätte Hubert draußen nicht Luftballons aufgehängt gehabt, hätte ich die Wohnung nie gefunden.

»Du kannst mich einfach vor der Tür absetzen«, meinte er nun und deutete auf einen Hauseingang mit grün-weiß gestreifter Markise.

Aber ich hatte ein ungutes Gefühl dabei, einen Mann ohne Brieftasche, ohne Handy und mit nur geborgten Schuhen in feindlichem Gelände allein zu lassen.

»Ich glaube, ich komme lieber mit und sehe nach, ob du auch reinkommst.« Ich parkte direkt hinter Huberts gelbem VW Käfer, da alle freien Parkplätze mit Apartmentnummern versehen waren. Die Vorstellung, dass man auch Gäste haben könnte, war Kellys Vater offenbar fremd.

»Wie du willst«, meinte Hubert.

Während wir zum Haus gingen, überholten wir eine ältere Dame mit einem Wäschekorb, die vermutlich im Waschsalon gewesen war, und sahen ein Pärchen, das in einen SUV stieg. Daneben mühte sich eine junge Frau

mit einem Kinderwagen ab. Hubert lief hin, um ihr zu helfen. Sie begrüßte ihn mit Namen und er klappte den Kinderwagen zusammen und verfrachtete ihn in ihren Kofferraum. Nachdem die Frau sich bedankt hatte, kehrte er zu mir zurück. »Amber Sorenson«, erklärte er. »Sie hat ein ganz entzückendes Baby.« Vor der Eingangstür warteten wir dann auf die ältere Dame, die eine Schlüsselkarte benutzte, um ins Haus zu gelangen, während Hubert ihren Wäschekorb hielt.

»Danke Hubert«, sagte sie und nahm ihm den Korb wieder ab. »Das mit Ihnen und Kelly tut mir leid. Wir werden Sie alle vermissen.« Sie ging weiter, ohne eine Antwort abzuwarten.

»Ich gehe doch nicht weg«, rief Hubert ihr hinterher, doch entweder hörte sie ihn nicht oder wollte nichts dazu sagen, denn sie stieg einfach weiter die Treppe hoch.

»Neuigkeiten verbreiten sich hier wohl schnell«, sagte ich.

»Das war Mrs. Debrowsky. Sie wohnt direkt über uns.«

Ich konnte mir vorstellen, dass die gute Frau bei den dünnen Wänden und Kellys lauter, dramatischer Stimme bestimmt einiges mitbekommen hatte.

Als wir zu Kellys Wohnung um die Ecke bogen, sahen wir rechts und links im Hausflur bis unter die Decke jede Menge Kisten aufgestapelt. Ich stupste eine davon mit dem Fuß an. »Das wird dein Zeug sein, oder?«

Hubert seufzte. »Ich werde bestimmt den ganzen Tag brauchen, um alles auszupacken und wieder an seinen Platz zu stellen.« Er lächelte schief. »Da ist Kelly aber fleißig gewesen.«

»Sollen wir erstmal deinen Schlüssel suchen?«

»Nein, Kelly ist sicher zu Hause. Ihr Wagen stand vor der Tür. Sie wird mich schon reinlassen.«

Einige Minuten später war er nicht mehr so zuversichtlich. Ich lehnte mich gegen den Turm aus Umzugskisten und sah zu, wie mein Freund abwechselnd klingelte, klopfte und Kellys Namen rief. Als er anfing, um Einlass zu betteln, hob ich die Hand. »Ich denke nicht, dass sie aufmacht. Zeit für Plan B.«

»Vielleicht schläft sie noch«, überlegte er laut. »Sie wird zwar ziemlich sauer, wenn man sie aufweckt, aber das vergisst sie dann meist schnell wieder.« Er hob eine Faust unters Kinn wie Rodins Denker. »Vielleicht sollten wir rausgehen und ans Schlafzimmerfenster klopfen?«

»Hast du nicht irgendwo einen Schlüssel versteckt? Oder einen Ersatzschlüssel beim Nachbarn?«

Er schüttelte den Kopf. Na, toll! Zu meinem Haus lagen die Schlüssel überall verstreut, aber seine Wohnung war so sicher verschlossen wie ein Casino-Safe.

Dass wir dann doch zu Plan B übergingen, lag an Mrs. Debrowsky, die mit einem weiteren Korb Wäsche auf uns zukam. »Kelly ist nicht da«, verkündete sie und stützte ihre Brüste auf einem Stapel Unterwäsche ab. »Es hat also keinen Sinn, zu klopfen und zu rufen und das ganze Haus zu stören. Ich soll Ihnen ausrichten, dass Ihr Autoschlüssel und Ihre Brieftasche hier drin sind und dass Sie einfach Ihre Sachen nehmen und verschwinden sollen.« Sie reckte ihr Kinn in Richtung einer der Kisten.

»Tut mir leid wegen des Lärms«, meinte Hubert zerknirscht.

»Ist schon gut«, erwiderte sie brummig und schickte im Weggehen noch hinterher: »Wie schon gesagt, Hubert, es tut mir wirklich leid, dass Sie ausziehen müssen. Als ich sah, wie die Möbelpacker Ihre Sachen in den Flur schleppten, dachte ich noch, dass Sie das nicht verdient haben. Sie sind ein netter Junge.«

Erst als sie um die Ecke verschwand, wurde mir die Bedeutung ihrer Worte klar. Kelly hatte extra Möbelpacker bestellt? Dann hatte sie den Rauswurf vermutlich schon eine Weile geplant. Ich wartete auf Huberts Reaktion – ein kleiner Wutausbruch wäre jetzt durchaus angebracht gewesen oder wenigstens Schock und Verzweiflung. Stattdessen stand er einfach nur da und ließ die Arme hängen wie ein Kind, das beim Buchstabierwettbewerb verloren hatte.

»Es tut mir leid«, sagte ich und sah ihn an, doch er starrte über meinen Kopf ins Leere.

»Vielleicht sollte ich einen Schlüsseldienst rufen«, überlegte er nun. »Mein Name steht immer noch auf dem Briefkasten, vielleicht würden die ...«

»Das halte ich für keine gute Idee. Es würde nur noch mehr Probleme bringen.« Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Lass es gut sein, Hubert. Sie will dich nicht mehr hier haben.«

Wir standen eine Weile schweigend da.

»Ich ... ich weiß überhaupt nicht, wie es jetzt weitergehen soll«, flüsterte er so leise, dass ich ihn kaum verstehen konnte. Er blinzelte, damit ich seine Tränen nicht bemerkte, aber es war zu spät. Ich hatte sie gesehen. »Warum tut sie das nur?« Er seufzte. »Ich habe das Gefühl, in einem bösen Traum gefangen zu sein. Ich weiß einfach nicht, was ich machen soll.«

Er wusste es nicht – ich dagegen hatte eine Eingebung. Mit Schwung hob ich eine Kiste von einem der Stapel. »Es hat keinen Sinn, noch länger hier rumzustehen. Warum kommst du nicht einfach wieder mit zu mir? Dann kannst du ein paar Tage bleiben und überlegen, wie es weitergehen soll.«

7

Natürlich war es nicht ganz so einfach. Die meisten Dinge im Leben sind komplizierter, als man denkt. Wie damals, als ich zum ersten Mal richtig Tennis spielte, was peinlicherweise ausgerechnet im Sportunterricht der Highschool passierte. Vorher hatte ich Tennisspiele nur beobachtet und auf der Straße mal ein paar Bälle mit Hubert geschlagen, aber wer konnte ahnen, dass ein richtiges Spiel so verdammt schwer war? Offenbar hatte Hubert immer absichtlich genau auf meinen Schläger gezielt, so dass ich dachte, ich hätte das Spiel durchschaut. Nach dem ersten harten Rückschlag im Sportunterricht wurde mir klar, dass Tennis weitaus schwieriger war, als ich angenommen hatte. Es ist etwas ganz anderes, wenn dein Gegner nicht versucht, es dir leicht zu machen.

Und Kelly hatte es Hubert wirklich nicht leicht gemacht, das können Sie mir glauben. Da die Kisten nicht beschriftet waren, konnte Hubert nicht einfach seine Kleider und Toilettensachen nehmen und den Rest für ein andermal stehen lassen. Sie zu öffnen, brachte auch nichts, weil alles durcheinander geworfen war: Unterwäsche lag mit Jahrbüchern zusammen, ein Teil seiner CDs mit Gürteln und Krawatten, ein ausgestopfter Gecko mit Stereolautsprechern. In einer Kiste befand sich sogar eine Sammlung verschiedenster Senfsorten, die Kelly offenbar nicht mochte.

»Es wird Stunden dauern, bis wir das alles durchgesehen haben«, klagte ich nach etwa sechs Kisten. »Ich glaube, wir müssen einfach alle zu mir bringen.«

»Okay«, sagte Hubert. »Wenn du meinst.« Ein Junge auf einem Skateboard kam vorbei und verfehlte nur knapp eine Kiste, die wir von der Wand abgerückt hatten. Hubert gab dem Jungen High-Five. »Hey Zach! Wie geht’s denn so?«

»Gut, Mr. Holmes«, rief der Junge.

Hubert winkte ihm nach und drehte sich dann zu mir. »Ich habe ihm schon hundert Mal gesagt, er soll mich Hubert nennen, aber er tut es nicht. Er sagt, seine Mom findet es unhöflich, wenn er Erwachsene beim Vornamen nennt.« Er lehnte sich gegen die Tür, wie um es sich für ein langes Gespräch gemütlich zu machen. »Das ist wirklich ein ganz besonderer Junge. Du weißt doch, dass sie immer sagen, Teenager würden heutzutage nicht mehr lesen. Bei Zach ist das nicht so – er ist ein begeisterter Leser. Und ich meine nicht nur Harry-Potter-Bücher, nein, er liest Sachen, die man bei einem Jugendlichen gar nicht erwarten würde. Bücher wie ...«

»Hubert.« Das klang schärfer als beabsichtigt. »Hast du irgendeine Idee, wie wir dein Zeug hier wegschaffen können?« Mathematik war nicht meine Stärke, aber selbst ich konnte mir ausrechnen, dass all die Kisten niemals in Huberts Käfer und meinen Honda Civic passen würden. Wir konnten natürlich mehrmals fahren, aber allein der Gedanke war schon äußerst ermüdend.

»Das Zeug wegschaffen?« Er runzelte die Stirn, als würde er kopfrechnen.

»Du weißt schon, von hier zu meinem Haus bringen. Kennst du jemanden mit einem Lieferwagen? Und ein paar starke Freunde, die dir einen Gefallen schulden?«

Er dachte einen Moment nach, dann lächelte er. »Hey! Wir können Piper anrufen!«

Piper mit ihren fünfzig Kilo und den Spaghetti-Armen wäre nicht meine erste Wahl gewesen, doch wie sich bald herausstellen sollte, waren sie und ihr Minivan genau das, was wir brauchten.

Zwanzig Minuten, nachdem Hubert sie über mein Handy angerufen hatte, tauchte sie auf. Als sie uns am Hintereingang des Hauses warten sah, legte sie den Rückwärtsgang ein und fuhr quer über den Rasen, um uns auf halbem Weg entgegenzukommen.

»Ich bin nicht sicher, ob das eine gute Idee war«, meinte Hubert, als sie ausstieg. Er stocherte mit der Spitze seines geliehenen Turnschuhs in der erdigen Fahrspur, die sie hinterlassen hatte. »Kellys Vater ist sehr pingelig, was die Grünanlagen betrifft. Er wird nicht glücklich sein, wenn er das sieht.«

Piper deutete auf die Rillen im Rasen. »Das?« Sie winkte ab. »Ach, das wächst doch ruckzuck wieder nach. Und? Wo sind die ganzen Kisten?

Brandon ist mit seinem Mittagsschlaf halb durch und Mike guckt gerade Fußball. Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.«

Bei einigen der größeren Kisten mussten Hubert und ich gemeinsam anpacken und sie mit Trippelschritten aus dem Hausflur ins Freie schleppen. Piper, die ewige Diva, übernahm die wichtige Aufgabe, uns die Tür aufzuhalten. Beim dritten Gang traten mir bereits Schweißperlen auf die Stirn. Ich hatte Huberts umfangreiche Sammlung an Hardcover-Büchern immer bewundert, aber jetzt wünschte ich mir, er wäre eher der Typ, der Sofakissen oder Ping-Pong-Bälle sammelte.

»Gut so. Das macht ihr großartig!« Piper wechselte in den Cheerleader-Modus. »Drei habt ihr schon, jetzt nur noch ein paar mehr.«

Hubert und ich luden die Kisten in den Fond des Minivans, der geräumiger war als sonst, da Piper die Sitze umgeklappt und allen Kinderkrimskrams entfernt hatte.

»Wir haben kaum etwas geschafft«, zischte ich, als wir wieder ins Haus gingen, und deutete auf einen einzelnen Pflasterstein, der neben dem Eingang lag. »Warum stellst du den nicht in die Tür und packst mit an?« Sie schnitt eine Grimasse, bückte sich aber, um den Stein aufzuheben. Ich nahm an, sie würde uns nun folgen, doch als wir das nächste Mal vorbeikamen, war die Tür zwar festgeklemmt, Piper aber nirgends zu entdecken.

»Wo ist sie nun schon wieder abgeblieben?«, stöhnte ich entnervt.

Hubert blickte zur Treppe. »Ich glaube, ich habe gehört, wie sie da hoch ging, aber ich weiß nicht, was sie vorhat. Oje, ich hoffe, sie ist wieder zurück, wenn wir fertig sind.«

»Sie sollte besser schon früher wieder da sein«, brummte ich auf dem Weg nach draußen.

Als wir das nächste Mal zurückkamen, stand Piper erneut an der Tür, und eine Reihe von Leuten trugen Kisten an ihr vorbei. Huberts Kisten. Ich erkannte Mrs. Debrowsky wieder, aber es waren auch zwei fremde Männer dabei. Dahinter kamen Zach, ohne sein Skateboard, und ein jüngeres Kind, das, der Ähnlichkeit nach zu urteilen, wohl sein Bruder war.

»Wo sollen die hin, Mr. Holmes?«, rief Zach.

Ich drehte mich wieder zu Hubert, um seine Reaktion zu sehen. »Ach, ihr seid die Besten! Einfach die Besten!«, rief er allen dankbar zu. »Das ist aber wirklich nicht nötig!«

»Doch, Avery und ich helfen gern«, sagte der größere der beiden Männer. »Wir werden Sie wirklich vermissen.«

»Ja«, fügte Avery hinzu, »ohne Sie wird es nicht dasselbe sein, so viel ist sicher. Keiner kann einen Kugelgrill so gut bedienen wie Sie, Hubert. Mit dem Flüssiganzünder sind Sie fit wie kein Zweiter.«

»Sie sind wirklich ein guter Mann«, fügte Mrs. Debrowsky hinzu. »Immer so hilfsbereit. Das wissen wir sehr zu schätzen.«

Zachs Bruder trat vor. »In Mathe habe ich das mit den Variablen nie verstanden, bis Sie es mir erklärt haben. Das werde ich nie vergessen.« Die Gruppe nickte einhellig, als hätten sie alle Probleme mit Variablen gehabt, bevor Hubert aufgetaucht war.

»Ach Leute, macht mich doch nicht verlegen«, sagte Hubert. »Sonst fange ich noch an zu weinen.«

Mrs. Debrowsky wippte ein paarmal von den Ballen auf die Fersen und zurück. »Soll das noch hinten in den Van? Oder nicht?«

»Ach, ja.« Hubert deutete zum Parkplatz. »Entweder in den Van oder Lolas Wagen oder meinen Käfer. Warten Sie, ich zeige es Ihnen.« Im Weggehen hörte ich ihn weiter Dankesworte stammeln. »Danke, Fred. Danke, Avery. Das ist toll. Ihr seid unglaublich.«

Ich sah zu Piper, die sich mit zufrieden verschränkten Armen gegen die offene Tür lehnte.

»Hast *du* das in die Wege geleitet?«, wollte ich wissen.

Sie grinste. »Mein Dad sagt immer, man solle klüger arbeiten, nicht härter.«

Und damit kannte sich Piper aus, das musste man ihr lassen. In der zehnten Klasse hatte sie mir eine Fristverlängerung für eine Hausarbeit verschafft, indem sie dem Lehrer erklärte, meine Großmutter liege im Sterben. Das stimmte sogar, nur war ich viel zu schüchtern und durcheinander gewesen, um es selbst zu sagen, und hätte die schlechte Note wegen der Verspätung einfach akzeptiert. Im letzten Schuljahr hatte sie mir für den Schulball eine Verabredung mit dem Cousin ihres Freundes verschafft, der auf eine andere Schule ging. Piper war dafür bekannt, dass sie Dinge organisieren konnte. Sie war die Planerin und Macherin, während ich mehr wie ein haltloses Blatt auf dem Wasser trieb. Doch diese Strategie hatte mich bisher nirgends hingebracht. Hätte ich Piper mein Leben organisieren lassen, wäre ich jetzt vermutlich schon verheiratet und schwanger gewesen. Und wenn sie nicht einen so komischen Geschmack bei Männern gehabt hätte – mehr auf Status bedacht als auf Substanz –, hätte ich es vielleicht sogar in Erwägung gezogen.

Es war erstaunlich, wie schnell sieben Leute einen Hausflur voller Kisten ausräumen konnten. Piper behielt ihren Platz als Türstopper und Cheerleader bei und feuerte uns jedes Mal an, wenn wir vorbeikamen. »Wer ist diese Dame?«, hörte ich Zach fragen. Als Hubert antwortete, sie sei eine Freundin, erwiderte Zach: »Die ist wirklich hübsch, Mann! Sie sollten mit *ihr* zusammen sein!« Falls irgendjemand in Vista View Kelly mochte, so war das bislang nicht zu erkennen gewesen.

Als wir schließlich fertig waren, zogen Wolken auf, und es wehte ein kräftiger Wind. Oh, Frühling in Wisconsin!

Wir fuhren als Mini-Konvoi vom Parkplatz: Piper voran, dann Hubert und am Ende ich. Huberts Nachbarn standen Spalier und winkten und Hubert drückte zum Abschied auf die Hupe.

8

Als ich vor mein Haus fuhr, luden Piper und Hubert bereits ihre Kisten aus. Auf halbem Rückweg war ich an einer roten Ampel stecken geblieben, so dass die beiden einen Vorsprung bekamen, aber der Anzahl der Kisten auf dem Rasen nach hatte ich wohl länger gebraucht, als ich gedacht hatte.

»Ich bin sehr in Eile«, rief Piper mir zu. Sie warf die Kisten so eifrig aus ihrem Auto, als wäre sie ein Bernhardiner auf der Suche nach Lawinenopfern. »Ich muss sofort nach Hause. Mike hat angerufen, dass Brandon wach ist.«

Oh, das war es also. Stoppt die Maschinen! Holt die Presse! Benachrichtigt das Fernsehen! Das Baby ist *wach*! Gott verhüte, dass Mike sich mal allein um das eigene Kind kümmern muss! Sein phlegmatischer Ansatz in der Kindererziehung schien Piper nicht weiter zu stören – wahrscheinlich genoss sie es, die einzige Bezugsperson für Brandon zu sein –, mich hingegen nervte er ungemein. Erforderte Elternschaft nicht zwei Personen? Musste Piper alles in ihrem Leben aufgeben, nur weil sie ein Kind bekommen hatte? Als ich meiner Mutter mal erklärt hatte, warum mich das so frustriere, hatte sie nur gelacht und gesagt, ich werde meine Freundin schon irgendwann wieder zurückbekommen. Babys seien eben eine Vollzeitbeschäftigung – als ob ich das nicht wüsste! Ich hatte nur den Eindruck, dass Mike mehr helfen könnte.

Hubert zog eine Kiste aus seinem Wagen und stellte sie auf einen Stapel am Straßenrand. Weiter hinten lagen die Kisten bunt durcheinander gewürfelt, was sicher Pipers Werk gewesen war.

»Ein paar der Sachen sind bestimmt zerbrechlich«, warnte Hubert, als Piper eine kleine Kiste einfach über ihre Schulter nach hinten warf.

»Piper, langsam!« Ich hob meine Hand in der universellen Zeichensprache für: »Hör auf, die Sachen deines Freundes kaputtzuwerfen!«

»Ach, das sind doch alles nur Bücher.« Sie hielt inne und schob sich eine Haarsträhne hinters Ohr. »Wenn irgendwas kaputt geht, sagt mir Bescheid, und ich bezahle es.«

»Sicher, stell einfach einen Scheck aus«, erwiderte ich. »Aber was, wenn es das alte Waterford-Kristall war – seit Generationen im Besitz der Familie? Was dann?« Das war natürlich rein hypothetisch. Ehrlich gesagt, bezweifelte ich, dass Huberts Familie unbezahlbare Erbstücke besaß. Ich war mal im Haus seiner Großmutter gewesen: Sie sammelte Keramikkühe und ich war ziemlich sicher, dass sie noch keine davon weitervererbt hatte. Trotzdem ging es hier ums Prinzip.

»Ist schon gut, Lola.« Hubert legte mir eine Hand auf die Schulter. »Piper tut mir einen Gefallen. Lass sie einfach.«

Piper sah mich vielsagend an und krabbelte in ihren Van zurück. Als Kompromiss schob sie die Kisten jetzt an den Rand der Ladefläche und Hubert und ich luden sie aus. Der Rest war Schweigen.

»So, das war's«, flötete Piper, als wir fertig waren. Sie kletterte aus dem Wagen und schlug die Heckklappe zu. »Jetzt könnt ihr allein weitermachen. Ich bin weg.«

»Ganz herzlichen Dank, Piper! Ich bin dir wirklich überaus dankbar, dass du so kurzfristig kommen konntest.« Hubert ging mit ausgestreckten Armen auf sie zu. Da er so groß war, wirkte die Umarmung recht ungelenk – wie bei einer Giraffe, die ihr Neugeborenes anstupst. »Du hast was bei mir gut.« Er sah auf ihren Scheitel. »Wenn du irgendetwas brauchst ... eine Fahrt zum Flughafen, einen Babysitter, irgendwas ... dann gib mir Bescheid.«

»Das werde ich.« Piper klang wieder ausgesprochen fröhlich. Bei Abschieden war sie gut. Hubert gab sie frei und sie hielt ihn auf Armeslänge von sich. »Und vergiss nicht, mich anzurufen und zu erzählen, wie es dir geht. Ich denk an dich.«

»Danke, ich melde mich.«

Sie drehte sich zu mir. »Bis später, Lola. Vielleicht können wir irgendwann mal Mittagessen gehen?«

»Sicher.« »Irgendwann mal« war ein guter Termin. Wir umarmten uns und sie fuhr winkend davon.

Als ihr Wagen außer Sichtweite war, sagte Hubert: »Hast du zufällig eins von diesen Umzugsdingern ... wie heißen die noch gleich?« Er schnippte mit den Fingern. »Rollwagen? Schubkarre? Sackkarre?« Ich schüttelte den Kopf und wir standen eine Weile nur da und begutachteten die

Kistenexplosion auf meinem Rasen. Die Sachen per Hand ins Haus zu tragen, würde ewig dauern.

Abgesehen von meinem Honda besaß ich nichts mit Rädern, aber meine Nachbarn glichen das locker aus. Auf Mrs. Chos Rasen waren mehr Radachsen versammelt als in einer Autowerkstatt: Rollschuhe und Fahrräder und Skateboards und ein Bollerwagen. Während Hubert die Lage sondierte, konnte ich sehen, wie sein Hirn auch ohne Räder auf Touren kam.

»Ich werde mich mal bei Ben erkundigen, ob sie etwas Passendes haben«, sagte er. »Zur Not könnten wir diesen Bollerwagen nehmen.«

Normalerweise hätte ich ihn nicht ermutigt, meine Nachbarn aufzuscheuchen, doch meine Schultern schmerzten und es bahnten sich Kopfschmerzen an. Aber selbst wenn ich hätte protestieren wollen, hätte ich dazu keine Zeit mehr gehabt, denn noch ehe mir die passenden Worte einfielen, klopfte er schon bei den Chos an die Tür. Ich sah, wie er durch die Fliegentür mit jemandem sprach. Er zeigte in meine Richtung und ich hob die Hand für den Fall, dass ich gesehen wurde. Dann ging die Tür auf und jemand winkte ihn ins Haus. Na, toll. Jetzt, wo er in den Cho-Clan absorbiert worden war, wusste niemand, wann er wiederkommen würde.

Ich ließ die Kisten, wo sie waren, und ging in mein Haus zur Toilette. Falls Hubert vor mir zurückkäme, würde er sich bestimmt zusammenreimen, wo ich war. So etwas konnte er gut.

Im Wohnzimmer sah ich dann, dass mein Anrufbeantworter blinkte. Vier Nachrichten? Manchmal bekam ich eine volle Woche hindurch überhaupt keine. So lange waren wir doch nun auch nicht weg gewesen!

Ich drückte den Abspielknopf und hörte: »Guten Tag, Lola. Hier ist Brother Jasper von gegenüber. Ich rufe nur an, um Bescheid zu sagen, dass es einen Termin für unser Nachbarschaftsfest gibt. Es findet am Samstag, dem siebten Mai statt. Wir mussten ihn früh festlegen, weil es eine Sammelaktion für einen Jungen aus der Gemeinde wird. Sein Name ist Derek und er hat Leukämie. Wir hoffen, dass Sie an dem Tag Zeit haben, aber auch wenn Sie nicht können, wäre es nett, wenn Sie Derek in Ihre Gebete einschließen würden. Dafür wäre ich Ihnen sehr dankbar. Auf Wiederhören.«

Mein erster Gedanke galt Derek. Leukämie – was für ein schreckliches Schicksal! Mein zweiter Gedanke war, dass ich an dem Datum Geburtstag

hatte, was einen wunderbaren Grund ergab, die Feier zu schwänzen. Ich würde für den Jungen einen Scheck ausstellen und das war's.

Nachricht Nummer zwei kam von meiner Schwester. »Lola? Hier ist Mindy. Wenn du da bist, geh doch bitte ran.« Lange Pause. »Also, ich kann mir gar nicht vorstellen, wo du dich an einem Samstagnachmittag herumtreibst.« Wieder eine Pause, dann ein Seufzen. Ich sah ihre perfekt mit Lipgloss bemalten Lippen vor mir, wie sie ein entnervtes »O« formten. »Hör zu, ich wollte dich fragen, ob du Jessica und mich zur Hochzeitsmesse begleitest. Ich dachte, wir schauen da mal nach Brautjungfernkleidern und Blumenarrangements und allem. Ich ruf dich gleich noch auf dem Handy an. Melde dich, wenn du das in der nächsten Viertelstunde abhörst.«

Nachricht drei: »Lola, hier ist noch mal Mindy. Jessica ist jetzt da und wir fahren zu dieser Hochzeitsmesse.« Ich hörte, wie sie die Hand auf den Hörer legte und ihrer ersten Brautjungfer etwas zuraunte. Dann fügte sie hinzu: »Da dein Handy ausgeschaltet ist, denke ich, dass du wahrscheinlich zu Hause hockst und wieder mal deinen Ungeselligen hast, also kommen wir gleich vorbei und holen dich ab. Zieh flache Schuhe an, weil die Halle riesengroß ist und wir viel laufen müssen.« Die Ansage nach dem Piep verkündete, dass sie um 12 Uhr 43 angerufen hatte.

Bei dem Gedanken, dass Mindy und Jessica gleich hier aufkreuzen würden, zuckte ich zusammen. Ich wollte überhaupt nichts mit den Vorbereitungen und Entscheidungsfindungen für ihren Hochzeitsrummel zu tun haben. Ich hatte ihr gesagt, sie solle einfach irgendein Brautjungfernkleid aussuchen und gut – mir sei das egal. Zu allem Möglichen hatte sie mich um meine Meinung gefragt – von Trinksprüchen bis hin zu Platzkarten – und ich hatte ihr mehrfach versichert, ich sei mit allem einverstanden, was sie sich aussuche, aber sie nahm mir einfach nicht ab, dass mein Desinteresse aufrichtig war.

Ich sah auf die Uhr. Puh. Vermutlich waren sie schon da gewesen und wieder weggefahren. Wer hätte gedacht, dass Huberts Drama mir den Tag retten würde?

Nachricht vier: »Äh, Lola? Hier ist Drew.« Verdammt, ich ahnte schon, worauf das hinauslief. »Du, mir geht es gar nicht gut.« Er räusperte sich und begann erneut mit seiner offiziellen Krankenstimme. »Ich weiß, du hast gesagt, du brauchst diese Artikel gleich Montag früh, aber ich glaube, es besteht keine Chance, dass ich sie bis dahin schaffe. Wahrscheinlich werde ich Montag gar nicht zur Arbeit kommen. Weil es mir wirklich schlecht

geht.« Großer Hustenanfall. »Okay. Also, wenn du was brauchst, kannst du anrufen. Aber wenn ich schlafe, gehe ich vielleicht nicht ans Telefon. Und wenn du zufällig bei mir vorbeifährst und mein Auto nicht siehst, kommt das daher, dass ich es meinem Bruder geliehen habe. Weil ich ja sowieso nicht damit fahren kann. Weil ich so krank bin.« Ja, ja, ich hatte verstanden: Du kommst am Montag nicht zur Arbeit, weil du krank spielst, in Wahrheit aber wegfährst. »Okay. Tschüs.«

Drew war einer der zwei festangestellten Journalisten des Elternmagazins, dessen Herausgeberin ich war. Seine bloße Existenz verursachte mir manchmal schon Kopfschmerzen. Die andere Angestellte war Mrs. Kinkaid, und ja, sie wollte »Mrs. Kinkaid« genannt werden. Sie arbeitete schon seit dreißig Jahren für die Zeitung und war von Abteilung zu Abteilung weitergereicht worden, immer dorthin, wo sie am wenigsten Schaden anrichtete. Nach der Neugründung des Elternmagazin (hauptsächlich, um mehr Werbung platzieren zu können) bekam die damalige Herausgeberin sofort Mrs. Kinkaid aufgebrummt. Und als *ich* den Job übernahm, war Mrs. Kinkaid die erste, die ich sah, als ich durch die Tür kam. Sie begrüßte mich mit einem Teller Schokoladenkuchen und jeder Menge Tratsch.

Die überwiegende Zeit störte sie mich nicht besonders. Sie war meist gut gelaunt, konnte sogar einigermaßen schreiben und ließ sich die eine oder andere gute Schlagzeile einfallen. Ihre nachlässige Arbeitseinstellung war allerdings gewöhnungsbedürftig. Andauernd telefonierte sie mit ihrer Tochter und erledigte während der Arbeitszeit ihre Bankgeschäfte. Ich vermutete, dass sie gegen irgendjemanden hoch oben etwas in der Hand hatte, denn jedes Mal, wenn ich mich beschwerte, gab mein Boss mir zu verstehen, dass Mrs. Kinkaid zu meinem Job einfach dazugehöre. Fast kam es mir so vor, als wollte er mir dabei ermutigend über den Kopf streichen.

Wenn Drew am Montag nicht käme, wären nur Mrs. Kinkaid und ich da, was gar nicht mal so schlimm wäre, solange ich ihr Telefongeplapper ignorierte und mich auf meine Arbeit konzentrierte. Das Komische war, dass ich trotz der extremen Eigenheiten meines Personals meinen Job liebte. Das Magazin erschien einmal pro Monat, also gab es keinen allzu großen Druck. Der Inhalt bestand zum Großteil aus versteckter Werbung, aber das machte mir nichts aus. Ich hatte das letzte Wort, was das Layout, die Fotos und das Titelbild betraf, und hin und wieder veranstalteten wir etwas Lustiges, wie einen Foto- oder Geschichtenwettbewerb.

Meine Vorgängerin hatte gekündigt, weil sich das Büro im Keller des Verlagshauses befand. Sie litt unter einer Art Keller-Klaustrophobie und wollte nicht so weit vom Spektakel der oberen Etagen entfernt sein. Mir war das egal. Abgesehen von den Spinnen arbeitete ich gern im Keller.

Meine Familie witzelte ständig über die Ironie des Schicksals, dass ich als alleinstehende Frau ohne Kinder ein Elternmagazin herausgab. Es verletzte mich ein bisschen, dass sie mich mit meinen neunundzwanzig Jahren bereits abgeschrieben hatten. Ich gab dann immer zurück, wie sehr ich meine Unabhängigkeit genießen würde, auch wenn ich mich insgeheim fragte, ob sie nicht recht hatten.

Als ich den Löschknopf betätigte, kam Hubert durch die Tür, gefolgt von Brother Jasper, Ben Cho und zwei weiteren Asiaten. Alle trugen Kisten. Allmählich zeichnete sich hier ein Muster ab.

»Hallo Lola«, sagte Hubert, stellte seine Kiste in einer Wohnzimmerecke ab und bedeutete den anderen, dasselbe zu tun. »Sieh mal, ich habe Hilfe bekommen.«

»Ja, das sehe ich. Hallo Brother Jasper. Hallo zusammen.«

»Miss Lola.« Brother Jasper lächelte. »Das ist ja ein wunderbares Wochenende! Erst durfte ich etwas von Mrs. Chos leckerem Essen kosten und nun bin ich auch noch einer der ersten, der Hubert in seiner neuen Nachbarschaft begrüßen darf. Und«, fügte er mit ausgestrecktem Arm in meine Richtung hinzu, »wie lieb von Ihnen, dass Sie Ihren Freund in dieser Zeit der Not bei sich aufnehmen. Sie sind wirklich sehr großzügig.«

Ich hoffte, dass sich das nicht herumsprach. »Und es ist wirklich sehr lieb von Ihnen allen, dass Sie uns mit den Kisten helfen. Wir würden sonst Stunden dafür brauchen. Herzlichen Dank.«

Die Truppe antwortete mit fröhlichem »Kein Problem!« und »Gern geschehen!«.

Brother Jasper lächelte wieder. »Wir sind froh, dass wir helfen können. Das ist in einer guten Nachbarschaft doch selbstverständlich.«

Hier war mein Stichwort. »Brother Jasper, ich habe Ihre Nachricht abgehört und wollte Ihnen sagen, dass ich leider nicht zu diesem Nachbarschaftsfest kommen kann. Das ist mein Geburtstag und meine Familie hat schon etwas für mich geplant.« Er sah mich so verständnisvoll an, dass ich eigentlich keinen Grund hatte, mein Fernbleiben weiter zu erklären. Doch irgendwie war es mir ein Bedürfnis. »Sonst würde ich natürlich gern helfen, aber meine Familie wäre wirklich enttäuscht. Ich

werde auf jeden Fall etwas für den guten Zweck spenden.« Ich sah unauffällig zu Hubert und hoffte, er würde meine Ausrede nicht platzen lassen, aber er unterhielt sich gerade mit Ben Cho.

»Machen Sie sich keine Gedanken, Lola«, entgegnete Brother Jasper. »Die Teilnahme ist ganz und gar freiwillig. Auch wenn wir Sie natürlich vermissen werden.«

»Danke.«

Hubert blieb in der Tür stehen, während die anderen für die nächste Runde nach draußen gingen. »Du musst jetzt nicht mehr helfen, Lola. Wir kriegen das schon allein hin.« Er wedelte mit der Hand, als wollte er mich wegscheuchen. »Geh nur. Nimm dein Bad, nach dem du dich schon so gesehnt hast, und überlass den Rest ruhig uns.«

Ich zögerte. Als ich vorhin schweißüberströmt in Vista View gestanden hatte, hatte ich vor mich hin gebrummt, dass ich sofort ein ausgiebiges Bad nehmen würde, sobald ich nach Hause käme, aber mir war nicht bewusst gewesen, dass Hubert mich gehört hatte. Ich schämte mich ein wenig für meinen Egoismus, doch das hielt mich nicht davon ab, sein Angebot anzunehmen.

»Wir kommen schon klar. Und wenn du deine Schlüssel hier lässt«, fügte er hinzu, »kann ich deinen Wagen anschließend in die Garage fahren, wenn wir fertig sind.«

In diesem Moment wurde mir klar, dass ich die Kontrolle über mein Haus und mein Leben verloren hatte, aber ich war müde, und sein Angebot klang verlockend. Während ich nach oben ging, musste ich an das alte Klischee denken: Was sich doch an einem einzigen Tag alles ändern kann!

9

Ein ausgedehntes Bad in einer Wanne voll heißem Wasser ist eine der schönsten Freuden im Leben, wie ich finde. Baden ist ein ernstzunehmendes Vergnügen und ich hatte einiges in eine gute Auswahl an Badeölen, Kristallen, Duftseifen und Massageschwämmen investiert, um den Genuss zu optimieren.

Wenn ich badete, zündete ich gern Kerzen an und legte manchmal sogar eine CD ein. Diesmal ließ ich die Musik weg, bereitete mir jedoch andere Annehmlichkeiten, etwa, dass ich meine Handtücher in Reichweite zurechtlegte und einige lilafarbene Sojakerzen anzündete, bevor ich in die Wanne stieg.

Genüsslich lehnte ich mich gegen den Rand, achtete darauf, dass mein Haar nicht ins Wasser hing, und schloss die Augen. Ich fragte mich, wie lange Hubert wohl bleiben würde. Seine Kisten nahmen das halbe Wohnzimmer ein – Gott sei Dank hatte er keine Möbel unterbringen müssen! Als er bei Kelly einzog, war sie bereits vollständig eingerichtet gewesen, also hatte er seine eigenen Möbel an eine Familie verschenkt, die bei einem Hausbrand alles verloren hatte. Piper fand seine Großzügigkeit gutherzig, aber dumm *(Was, wenn sie sich trennen und er die Sachen wieder braucht?)*, ich hingegen fand es süß. Das war allerdings, bevor ich Kellys andere Seite kennenlernte. Und wie sich nun herausstellte, hatte Piper recht gehabt. Wie üblich.

Ich hörte die Männer unten reden, verstand aber nicht, was sie sagten. Mit dem Kistenschleppen waren sie offenbar fertig. Ich nahm einen Badeschwamm, träufelte Flüssigseife darauf und drückte ihn so oft, bis eine Wolke aus Schaum entstand. Die Kerze verströmte Lavendelduft, mein Bademantel hing an einem Haken an der Tür – alles war wie im Film.

Dann hörte ich eine Tür zuschlagen und die Stimmen der Männer nach draußen wandern, ehe sie ganz verstummten. Es war nett, dass die

Nachbarn geholfen hatten. Ich überlegte, ob ich für Brother Jasper und die Chos als Dankeschön ein paar Muffins backen sollte, entschied mich aber dagegen. Ein kleiner Präsentkorb, vom UPS-Mann geliefert, wäre besser – ein persönliches Geschenk, ohne persönlich vorbeigehen zu müssen ...

Ich zog mit dem Schwamm eine Linie aus weißem Schaum über meinen linken Arm, dann über den rechten und ließ mich zurück ins Wasser gleiten, bis nur noch mein Kopf heraussschaute. Normalerweise blieb ich in der Wanne, bis meine Zehen wie Albinorosinen aussahen oder das Wasser zu kalt wurde – je nachdem, was eher geschah.

Ich war so entspannt, dass ich fast schon schlief, als plötzlich Fußgetrappel ertönte. Überrascht erkannte ich die Stimmen meiner Schwester Mindy und ihrer Busenfreundin Jessica und spürte, wie sich augenblicklich jeder Muskel in meinem Körper anspannte.

»Ich halte das für keine gute Idee«, hörte ich Hubert die Treppe hinaufrufen.

»Sei nicht albern«, erwiderte Mindy, die bereits vor der Badezimmertür stand. »Ich bin ihre Schwester. Wenn *ich* da nicht rein darf, wer dann?«

Ich hielt die Luft an, als wäre ich dadurch nicht mehr anwesend. Herrje, warum hatte Hubert nicht behauptet, ich sei nicht zu Hause?

»He, Lola«, rief sie nun. »Ich bin’s, Mindy. Mach auf!« Sie klopfte irgendeinen Morsecode an die Tür. »Komm schon, Lola!«

»Eine Minute«, erwiderte ich und hievte mich aus der Wanne.

»Lass mich rein!« Jetzt schlug sie mit der Faust gegen die Tür.

Von wegen. Ich schnappte mein Luxus-Badetuch, hüllte mich darin ein und trocknete mich ab.

»Lola, was ist? Bist du ertrunken?« Sie drückte die Klinke. Gott sei Dank hatte ich abgeschlossen!

»Ich sagte: Eine Minute!«

»Uh, jetzt zickt sie aber!«, kommentierte Mindy, vermutlich zu Jessica.

Mindy wusste nur zu gut, wie sie mich auf die Palme bringen konnte. In ihrer Gegenwart musste ich mich stets bemühen, Ruhe zu bewahren, weil es ihr das größte Vergnügen bereitete, mich zu reizen. Bei ihr gelassen zu bleiben, war eine ständige Herausforderung.

»Hey Lola, komm raus. Ich habe eine Überraschung für dich.«

Ich stöhnte. Überraschungen von Mindy bedeuteten nichts Gutes. Einmal hatte sie mir zum Geburtstag eine einmonatige Mitgliedschaft in ihrem Fitnessstudio geschenkt – was meiner Meinung nach dem einzigen Zweck

diente, mich und alle Welt darauf hinzuweisen, dass sie Größe vierunddreißig trug und ich vierzig. An guten Tagen.

Zu Weihnachten schenkte sie mir einmal einen Termin im Fotostudio »Glamour Shots«. Offenbar dachte sie, ich könnte »Glamour« nur mit Weichzeichner und Retouchierarbeit erreichen. Ein anderes Mal lud sie mich zum Abendessen ein, vorgeblich nur zu zweit, aber dann kam sie mit ihrem Freund und seinem sehr viel älteren, ewig unverheirateten Cousin daher, der noch dazu Star-Trek-Fan war. Es sei eine Art »improvisierte Doppelverabredung«, hatte sie nach der Vorspeise erklärt, als ich sie mit mir zur Toilette zerrte. All ihre Geschenke oder Überraschungen waren einzig und allein dafür gedacht, mir unterschwellig meine Unzulänglichkeiten vor Augen zu führen.

»Jessica hat auf der Hochzeitsmesse ein paar Fotos gemacht. Wir können sie auf deinen Computer laden und ansehen«, rief sie jetzt, als ob mich das herauslocken könnte.

»Geh runter«, sagte ich, während ich meinen Bademantel anzog. »Ich komme gleich nach.«

»Kommt doch zu mir ins Wohnzimmer«, hörte ich Hubert vorschlagen. »Wir können ein Glas Wein trinken, während Lola sich in Ruhe fertig macht.«

Wein? Es war noch ein bisschen früh am Tag, um mit dem Trinken anzufangen – ganz abgesehen davon, dass ich gar keinen Wein im Haus hatte. Was redete er nur?

»Also gut«, willigte Jessica ein. »Party bei Lola.« Ich sah direkt vor mir, wie sie eine Faust in die Luft reckte. Sie war der Typ der stets fröhlichen Freundin, die bei Konzerten ein brennendes Feuerzeug schwenkte und sich bei nächtlichen Autofahrten johlend aus dem Schiebedach lehnte. Männern fielen sofort ihre langen Beine und großen Brüste auf. Die Kombination war derart beeindruckend, dass die meisten nicht bemerkten, dass sie eigentlich ein Pferdegesicht hatte. Mindy mit ihrem lockigen, kastanienbraunen Haar, der Stupsnase und den großen Rehaugen war die hübschere von beiden, aber ihre schmale, schlanke Figur konnte mit Jessicas amazonenhaftem Pornostarkörper nicht mithalten.

»Wir gehen jetzt zu Hubert nach unten«, rief Mindy durch die Tür. »Beeil dich.«

»Okay, bis gleich«, rief ich zurück, war aber nicht sicher, ob sie mich über das Getrampel ihrer Füße hinweg, Huberts Wein entgegen, überhaupt

hörten.

Ich zog mich in aller Ruhe an, um mich für die Störung meiner kostbaren Badezeit zu rächen. Dass das ein Fehler war, merkte ich erst, als ich wieder in den Flur kam und beide Frauen laut lachen hörte. Wie ich dann sah, saßen sie rechts und links von Hubert auf der Couch und betrachteten ein Buch, das aufgeschlagen auf seinem Schoß lag. Jessica hielt ein halbvolles Glas mit etwas, das wie Grapefruitsaft aussah. Sie lehnte sich so weit vor, dass ihr die Brüste fast aus dem Neckholder-Top fielen.

Ich trat ins Wohnzimmer und setzte mich in einen Sessel. »Was ist denn so lustig?«, erkundigte ich mich. Ich hatte das Gefühl, in einen Saunaabend von Hugh Hefner und zwei seiner Bunnys geraten zu sein. »Was guckt ihr da?«

»In einer der Kisten habe ich gerade eines unserer alten Jahrbücher gefunden«, erklärte Hubert. »Ich dachte, das könnte den beiden gefallen.«

»Auf der Highschool warst du ja noch so dünn«, kommentierte Mindy, tippte auf die Seite und zeigte dann mit demselben Finger auf mich. »Was für ein Unterschied!«

Verdutzt sah Hubert auf. »Sie sieht doch genauso aus wie früher, finde ich.«

Mindy neigte den Kopf zur Seite und musterte mich. »Nein, sie hat nur die Haare noch wie früher – deshalb denkst du wahrscheinlich, sie hätte sich nicht verändert. Sie trägt schon ewig diesen schlaffen Hänge-Look. Bei meiner Hochzeit werden wir uns Hochfrisuren stecken lassen. Dann ist sie *gezwungen*, an dem Tag mal gut auszusehen.«

»Wie schön, dass du das Jahrbuch gefunden hast«, sagte ich säuerlich. »Gut gemacht, Hubert.«

»Er hat auch Wein gefunden.« Jessica hielt ihr Glas hoch, als wolle sie mir zuprosten. »Fat Bastard!«

»Wie bitte?«

»Der Wein heißt ›Fat Bastard‹«, erklärte Hubert. »Kelly und ich haben bei einer Weinprobe mal ein paar Flaschen gekauft.« Als er Kellys Namen erwähnte, trübte sich seine Miene. Das Biest hatte ihn nach wie vor im Griff. »Kel wollte ihn wegen des Namens kaufen, aber er schmeckte ihr eigentlich nicht besonders.«

»Tja, Pech für sie«, meinte Jessica und lachte mit weit aufgerissenem Mund, so dass ich die Füllungen in ihren Backenzähnen sehen konnte. »Da bleibt mehr für uns.«

»Wie viel habt ihr denn schon getrunken?«, wollte ich wissen.

»Oh! Meine Hochzeit!« Mindy sprang vom Sofa und hob eine große Plastiktüte vom Boden auf. »Wir müssen dir unbedingt alles zeigen, was wir auf der Messe gesammelt haben.« Sie schob meinen Stapel Zeitschriften vom Couchtisch und breitete stattdessen ihre Broschüren aus. »Das meiste davon habe ich eigentlich schon. Jess und ich sind nur wegen der Stimmung hingegangen.«

Ich konnte gerade noch ein wenig Interesse für die Blumengestecke und Foto-Arrangements aufbringen, aber als sie anfing, den Läufer zu beschreiben, der zum Schutz ihrer Brautkleidschleppe im Mittelgang der Kirche ausgelegt werden sollte, erinnerte mich ihre Stimme an die gedämpften Trompetenklänge von Charlie Browns Lehrerin: bla, bla, bla, bla, bla.

»Wann heiratest du denn nun?«, unterbrach Hubert das monotone Geplapper.

Jessica trommelte mit den Fingernägeln auf den Tisch. »Willst du es ihnen sagen?« Sie blickte mit hochgezogenen Brauen von Hubert zu mir.

»Das ist meine Überraschung«, kündigte Mindy an.

Ganz bestimmt hatten sie schon zu viel getrunken. Mindys und Chads Hochzeitstermin war kein Geheimnis – er war schon vor drei Jahren festgelegt worden und das Datum hatte sich mittlerweile in mein Hirn gebrannt.

»Es ist der dritte Samstag im August«, sagte ich zu Hubert. »Weil sie sich am dritten Wochenende im August kennengelernt haben, kurz vor Beginn ihres dritten Jahrs an der Highschool.« Ich war sicher, dass Hubert die Geschichte kannte. Mindy und Chad waren fünf Jahre jünger als wir, so dass wir die Highschool zu jener Zeit bereits abgeschlossen hatten, aber er war oft genug zu Besuch bei uns gewesen, um von der schicksalhaften Begegnung im Freibad zu hören.

»Ich korrigiere«, warf Mindy nun ein. »Die Hochzeit *war* für das dritte Wochenende im August festgesetzt, aber es gab eine Änderung. Der Empfangssaal ist leider schon belegt und sie haben uns einen Alternativtermin angeboten.«

»Mit Preisnachlass«, fügte Jessica hinzu.

»Zum Glück hatte Father Joe zum neuen Termin noch keine andere Hochzeit, so dass es wunderbar passte.« Meine Schwester grinste, als wäre

ihre Neuigkeit das größte Glück auf Erden. »Du wirst es nicht glauben. Warte nur, bis du das Datum hörst!«

Die künstlich aufgebaute Spannung ging mir allmählich auf die Nerven. »Und wann ist das nun?«

»Hör gut zu.« Mindy lehnte sich vor. »Ich heirate am ... *siebten Mai*.«

»Am siebten Mai?«, wiederholte ich tonlos.

»Hey«, meinte Hubert, »das ist Lolas Geburtstag.«

Meine Stimmung sank. »O nein, nicht an meinem Geburtstag!« Sollte ich ausgerechnet an dem Tag dreißig werden, an dem meine jüngere Schwester heiratete? Wie erbärmlich war das denn?

»Warum nicht? Hast du da etwa schon was Besseres vor? Es ist doch perfekt. So wirst du nie meinen Hochzeitstag vergessen und immer genau wissen, wie lange ich verheiratet bin – einfach dein Alter minus dreißig!«

»Heiratest du wirklich am siebten Mai?« Ich konnte es kaum aussprechen. O bitte, lass das nur einen Scherz gewesen sein! Ich würde ihr diesen Schreck sogar verzeihen, wenn sich letztlich alles als blöder Witz auf meine Kosten entpuppen sollte.

»Ich weiß, was du denkst«, sagte Mindy. »Wie, um alles in der Welt, will ich das Ganze in nur drei Wochen geregelt bekommen? Aber ich habe an alles gedacht. Nur die Brautjungfernkleider müssen wir von der Stange kaufen.« Sie zuckte mit den Schultern, als wollte sie sagen: *Was würdest du sonst vorschlagen?* »Mein Kleid habe ich zum Glück ja schon ewig.« Sie zahlte es bereits seit zwei Jahren ab. »Bei allem anderen müssen wir dann entweder Abstriche machen oder extra bezahlen. Jessica hat alle Gäste schon informiert und die meisten können trotzdem kommen. Es ist alles arrangiert.«

»Wir haben wirklich schwer geschuftet, um das hinzukriegen«, fügte Jessica hinzu. Sie legte eine Hand auf das Jahrbuch auf Huberts Schoß.

»Wie lange wisst ihr das denn schon?« Ich fragte mich, ob ich das Ganze nicht einfach absagen könnte. Ich zerbrach mir den Kopf nach einer legitimen Entschuldigung, die Hochzeit meiner Schwester zu verpassen. Das Nachbarschaftsfest? Nein danke. Notfalloperation? Unmöglich zu planen. Autounfall? Würde eine Beschädigung meines Autos erfordern. Berufung als Geschworene vor Gericht? Hätte ich gewusst, wie ich das hinbekomme, hätte ich mich sofort freiwillig gemeldet. Es wäre ideal – keine Schmerzen, keine Hotelrechnung. Tut mir leid, Mindy, ich würde

deiner Hochzeit ja liebend gern beiwohnen, aber leider muss ich meiner Pflicht als Staatsbürgerin nachkommen ...

»Ach«, meinte Mindy, »das wissen wir schon seit fast zwei Wochen, aber ich wollte dir die Nachricht persönlich überbringen. Dann hat Mom dir also nichts gesagt? Sie musste mir hoch und heilig versprechen, nichts zu verraten.«

»Nein, Mom hat nichts gesagt.« Ich dachte an das letzte Telefongespräch mit meiner Mutter und wie sie immer wieder nachgefragt hatte, ob ich Mindy in letzter Zeit gesehen hätte. Ich hatte es als weiteren Versuch gewertet, uns in Freundschaft zu vereinen, aber tatsächlich hatte sie nur wegen des geänderten Termins nachhaken wollen.

Mom war eine Verräterin.

»Du siehst gar nicht glücklich aus«, kommentierte Jessica. »Nicht viele Bräute würden diesen besonderen Tag mit ihrer Schwester teilen!«

»Ich bin nur ...« Ich rang um die richtige Formulierung. »… überrascht.«

»Und jetzt kommt das Beste«, fuhr Mindy strahlend fort.

Was denn noch? Ich machte mich auf alles gefasst.

»Ich habe mit der Frau von der Konditorei gesprochen. Eine nette kleine Deutsche namens Hilda.« Das sagte sie zu Hubert, der nickte, als würde er Hilda kennen. »Und sie hat eingewilligt, uns eine extra Torte zu backen.« Sie hob beide Hände. »Ta-da! Schokoladentorte mit Schokoglasur!«

Es herrschte Stille, während sie auf eine Reaktion wartete. »Für diejenigen, die Schokolade lieber mögen?«, riet ich schließlich.

»Nein, du Dummerchen«, erwiderte Mindy. »Für deinen Geburtstag. Schoko mit Schoko – dein Lieblingskuchen. Ich dachte, wir lassen die Torte auf so einem Wagen reinfahren, wie beim Zimmerservice, mit angezündeten Kerzen. Dann verkündet Chad, dass du deinen dreißigsten Geburtstag hast, und ich stimme ›Happy Birthday‹ an.«

»Bitte, nein!« Ich merkte, dass mir das Blut in die Wangen schoss.

»Sie ist immer so schüchtern«, sagte Mindy zu Hubert. »Aber wenn sie erst einmal im Rampenlicht steht, wird sie es genießen.«

»O nein, ich werde es nicht genießen«, widersprach ich. »Tu mir das bitte nicht an.«

»Das wird toll«, beharrte Mindy, als hätte ich gar nichts gesagt. »Alle werden es ganz toll finden.«

Ich presste die Kiefer zusammen. »Das ist eine ganz blöde Idee, Mindy. Bestell die Schokoladentorte ab und vergiss das Singen. Das wird nicht

passieren.«

Mindy wandte sich an Jessica. »Ich wusste, dass wir ihr nichts von der Torte hätten erzählen sollen. Ich wusste einfach, dass sie so reagieren würde!« Sie seufzte und faltete keusch die Hände im Schoß. Dann sah sie mich taxierend an. »Du willst mir das doch nicht kaputtmachen, oder, Lola? Du hast gesagt, ich könne meine Hochzeit planen, wie ich wolle, und das ist es, was ich will.«

»Ja, deine Hochzeit kannst du planen, wie du willst«, entgegnete ich. »Aber sobald du meinen Geburtstag mit reinziehst, ist es nicht mehr nur deine Hochzeit. Dann geht es auch um mich und ich habe bestimmte Vorstellungen von meinem Geburtstag. Ich will nicht, dass zweihundert Leute, von denen ich nur die wenigsten kenne, für mich singen.«

Mindy wrang die Hände und seufzte dramatisch. »Warum ist es nur immer so schwer für dich, einfach mitzumachen? Das ist mein Plan: Ich werde heiraten, wir werden schön essen, wir singen ›Happy Birthday‹, wir schneiden die Torte an, wir tanzen. Das Geburtstagslied dauert höchstens eine Minute. Wie unangenehm kann das schon sein? Du kannst doch nicht einfach ignorieren, dass du Geburtstag hast! Und eine doppelte Feier ist cool! Unsere Verwandten fänden das super, das weißt du.«

Ich verschränkte die Arme und starrte sie nur an, woraufhin sie schwieg.

Hubert hob die Hand wie ein Viertklässler, der sich mit seiner Antwort nicht sicher ist. »Ich glaube«, sagte er zu Mindy gewandt, »dass deine Absicht sehr lobenswert ist, aber wenn Lola sich damit unwohl fühlt, könntet ihr vielleicht einen Kompromiss schließen? Vielleicht eine Torte, aber kein Lied?« Er sah zwischen Mindy und mir hin und her.

»Ich könnte aber trotzdem verkünden, dass sie Geburtstag hat, oder? Und wenn dann alle anfangen würden zu singen, könnte ich ja nichts dafür. Ich würde es nicht einmal vorschlagen.« Ihr Gesicht leuchtete.

»Wie wäre es mit folgendem Kompromiss?«, meldete ich mich zu Wort. »Falls ich zu irgendeinem Zeitpunkt deiner Hochzeit die Worte ›Lolas Geburtstag‹ von dir höre, verschwinde ich und rede nie wieder mit dir.« Ich konnte mich gerade noch zurückhalten, die Worte nicht zu schreien. »Und wenn ich ein Geburtstagslied höre, ob angekündigt oder nicht, wird irgendjemand bluten.« Ich stand auf. »Wie wäre das als Kompromiss?«

Die drei starrten mich mit großen Augen an.

»Spielverderber«, sagte Mindy. »Die unlustige Lola schlägt wieder zu.«

»Immer, wenn du deinen Kopf nicht durchsetzen kannst, fängst du an, mich zu beleidigen«, erwiderte ich. »Werd erwachsen, Mindy.«

»Oh, ich bin erwachsen, vielen Dank.« Sie hielt ihre linke Hand hoch und wackelte mit dem Ringfinger, so dass der Diamant im Licht aufblitzte. »Ich bin immerhin diejenige, die heiraten wird, weißt du noch?«

Ich hatte genug gehört. »Ich will ja nicht unhöflich sein«, sagte ich, griff ihre Hochzeitsmagazine und stopfte sie wieder in die Tüte, »aber ihr müsst jetzt gehen.«

»Ich habe noch nicht ausgetrunken«, jammerte Jessica und hielt ihr volles Glas hoch. Irgendwann während der Tortendebatte hatte sie es unbemerkt wieder aufgefüllt.

Ich riss ihr das Glas aus der Hand und trank einen großen Schluck Fat Bastard. Er war überraschend lecker: ein Geschmack nach Pflaume und Kirsche, kombiniert mit Kiefer und Rauch. Kelly hatte keine Ahnung von Wein. Ich sah auf Jessica hinunter, die mich mit offenem Mund anstarrte.

Mindy erhob sich und nahm die Tüte. »Komm mit, Jessica. Wenn sie so ist, kann man nicht mehr mit ihr reden. Da können wir auch gehen.«

»Sie hat meinen Wein getrunken«, klagte Jessica fassungslos.

»Tut mir leid, dass ihr so schnell weg müsst«, sagte Hubert. »Es war nett, euch wiederzusehen. Es ist lange her gewesen.«

»Vielleicht sehen wir uns jetzt ja öfter, wo ihr zwei zusammenlebt«, sagte Mindy und half Jessica auf.

»Wir leben nicht zusammen«, korrigierte ich.

Hubert lächelte. »O nein, ich werde hier nicht leben. Lola lässt mich nur hierbleiben, bis die Sache mit Kelly geklärt ist.«

»Wie auch immer«, meinte Mindy. »Bleiben. Wohnen. Leben. Nennt es, wie ihr wollt. Trotzdem schlaft ihr unter einem Dach.« Sie zog Jessica am Arm zur Tür. »Ich glaube, *ich* sollte lieber fahren. Du hattest ein bisschen zu viel fetten Bastard.« Ich hörte Jessica noch kichern, ehe die Tür ins Schloss fiel.

»Tja«, meinte Hubert. »Das war interessant. Kaum zu glauben, dass Mindy heiratet. Ich sehe sie immer noch als die kleine Göre, die uns genervt hat.«

Ich stöhnte auf. »Hubert, würdest du mich bitte entschuldigen?«, bat ich. »Ich muss mal telefonieren.«

10

Ich nahm das schnurlose Telefon mit nach oben und warf mich rücklings auf mein Bett, so wie ich es als Teenager immer gemacht hatte. Es fühlte sich an wie Stabhochsprung, auch wenn ich den natürlich nie versucht hatte. Wenn meine Mom damals zu Highschool-Tagen mein Bettgestell gegen die Wand krachen hörte, rief sie jedes Mal: »Was auch immer du tust, hör damit auf! Es klingt, als würde gleich die Decke einstürzen!« Aber jetzt war meine Mom nicht hier, um mich anzubrüllen. Es war mein Haus und ich konnte es einstürzen lassen, wie und wann immer ich wollte.

Ich wählte Pipers Handynummer, hörte aber nur die Mailbox. Mist. Ich hatte vermeiden wollen, ihre Festnetznummer anzurufen, denn da ging meistens Mike dran, und das war mir unangenehm. Aber jetzt hatte ich keine andere Wahl. Ich drückte die Tasten und wappnete mich innerlich, als Mike nach dem zweiten Klingeln abhob. »Hey Lola, wie geht es dir?«

Ich hasse es, wenn die Leute auf dem Display nachsehen, wer anruft, und einen dann mit Namen begrüßen. Es kommt mir irgendwie aufdringlich und gleichzeitig rechthaberisch vor. Ich war schon versucht, wieder aufzulegen und von einem anderen Haus aus anzurufen, nur, um ihn zu ärgern. Stattdessen antwortete ich: »Danke Mike, gut. Und selbst?«

»Es ging nie besser. Die Arbeit hält mich auf Trab, Brandon wächst und gedeiht und meine wunderbare Frau wird mit jedem Tag hübscher.« Mike hatte den eingebauten Allround-Optimismus eines Verkäufers. Diesen Satz über Piper hörte ich schon, seit die beiden anfingen miteinander auszugehen. Hubert und ich hatten mal lange über die Glaubwürdigkeit dieser Äußerung diskutiert. Ich fand sie lächerlich – Piper war zwar außergewöhnlich hübsch, aber niemand konnte unendlich schön sein. Es war also eindeutig eine Übertreibung. Hubert nahm eine eher philosophische Haltung ein und erklärte, Piper werde für Mike eben immer hübscher, je länger sie zusammen seien. Wenn man jemanden wahrhaft

liebe, sagte er, würden sich dessen Fehler verflüchtigen. Daraus folgte, dass ich nie richtig verliebt gewesen war.

»Gut zu wissen, Mike«, erwiderte ich nun. »Hör mal, ist Piper da? Ich hatte gehofft, mit ihr sprechen zu können.«

»Sie badet gerade Brandon. Wenn du einen Moment wartest, sehe ich mal nach, wie weit sie sind.« Er legte das Telefon beiseite und ich hörte, wie er über den Holzboden ging. Er wollte nachsehen, wie weit sie waren? Hey, wie wäre es, wenn er die Sache übernähme, damit sie ein wichtiges Gespräch mit einer alten Freundin führen könnte?

Wenige Minuten später kam Piper ans Telefon. »Hey Lola, was gibt's?«

»Hast du gerade Zeit?«

»Sicher, ich habe ein paar Minuten.« Sie legte eine Hand über den Hörer und redete mit Mike. Du meine Güte! »Okay«, sagte sie dann. »Schieß los.«

»Es ist nur ...«, begann ich und atmete tief durch. »Ich meine, Mindy und Jessica waren hier, um über die Hochzeit zu reden.« Ich hielt inne, um gegen den Kloß in meinem Hals anzukämpfen. »Du weißt doch, wie gemein Mindy sein kann. Es lief nicht gut.«

»Was hat sie getan?«

»Sie will mich auf ihrer Hochzeit demütigen. Sie will ...« Plötzlich wusste ich nicht mehr, was ich sagen sollte. Obwohl ich fest vorgehabt hatte, gelassen zu bleiben, spürte ich, wie mir Tränen in die Augen stiegen. Und um es noch schlimmer zu machen, entfuhr mir auch noch ein Schluchzen. Warum musste ich immer weinen, wenn ich sauer war? Zum Glück kannte Piper das schon. Es ging doch nichts über eine gute Freundin!

»O nein!«, rief sie mitfühlend. »Warte mal eben kurz. Ich will ins Schlafzimmer gehen, hier ist es zu laut.« Ich hörte, wie sie zu Mike sagte: »Dann musst du eben aufpassen. Ich muss mit Lola reden.« Es war also doch möglich, ihre volle Aufmerksamkeit zu erlangen.

»Also«, sagte sie schließlich, »erzähl mir, was passiert ist.« Ich stellte mir vor, dass auch sie rücklings auf dem Bett lag, ein Bein angestellt und den Hörer gegen das Ohr gepresst. Es hatte etwas Tröstliches, dass wir in symmetrischer Harmonie dalagen und übers Telefon verbunden waren.

Ich erzählte ihr von Mindys bösartigem Plan, bei ihrer Hochzeit den Scheinwerfer auf meinen dreißigjährigen Single-Status zu richten. Als gute Freundin reagierte Piper mit angemessener Empörung. »Was für ein Miststück!«, rief sie, als ich fertig war. »Das ist ja fast so schlimm wie damals, als sie beim Gynäkologen deinen Namen benutzte.« Das hatte ich

schon fast wieder vergessen – mit sechzehn hatte Mindy sich vom Gynäkologen unserer Mutter die Pille verschreiben lassen und dazu meinen Namen und meine Versicherungsnummer angegeben. Der altersschwache Arzt hatte uns offenbar nicht unterscheiden können. Als die Versicherung die Rechnung dann zu uns nach Hause schickte, konnte ich Mindy auf zehn Meter Entfernung ansehen, dass sie dahintersteckte, aber natürlich leugnete sie alles. Bis heute bin ich nicht sicher, ob meine Eltern mir damals glaubten, dass ich unschuldig war. Ich ging zu der Zeit schon aufs College und besorgte alles, was ich brauchte, über den Arzt auf dem Campus. Nicht, dass ich das meinen Eltern je erzählt hätte! »Was für ein Miststück!«, wiederholte Piper. »Das hört wohl niemals auf, oder?«

»Sie genießt es eben, mich in aller Öffentlichkeit bloßzustellen. Ich habe ihr gedroht, die Feier zu verlassen, aber ich weiß genau, dass sie die Torte trotzdem bestellt.« Ich drückte das Telefon dichter ans Ohr. Von unten hörte ich Hubert staubsaugen. »Und was soll ich dann tun? Wenn ich wirklich gehe, bin ich die zickige Spielverderberin. Egal, was ich tue – sie gewinnt.«

»Da hat sie dich wirklich in die Ecke gedrängt.« Piper schnalzte mitfühlend mit der Zunge. »Du kannst die Feier nicht verlassen, soviel steht schon mal fest. Aber was, wenn du etwas völlig Überraschendes tust und es ihr heimzahlst? Sie bei ihrem eigenen Spiel schlägst?«

»Ja, das ist eine tolle Vorstellung«, erwiderte ich bitter. So etwas hatte ich noch nie versucht, vor allem, weil Mindy derart hinterhältig war, dass ich ihre Tricks vorher nie durchschaute. Ich war immer diejenige, die sich – metaphorisch gesprochen – aufs Pupskissen setzte und mit breitem Lächeln vorgeben musste, es lustig zu finden. *O ja, ein Foto-Shooting bei »Glamour Shots« ist genau das, was ich mir immer gewünscht habe! Eine Mitgliedschaft bei deinem Fitnesscenter? Super, was für ein tolles Geschenk!* »Vielleicht fällt mir ja eines Tages etwas ein, womit ich ihr den Wind aus den Segeln nehme.«

»Eines Tages? Wie wäre es mit jetzt? Verschiebe nicht auf morgen, was du heute kannst besorgen!« Pipers Stimme war anzuhören, dass sie eine Idee hatte.

»Woran denkst du?«

»Lass uns das doch mal durchgehen«, begann sie. »Mindy will nur deshalb bei der Hochzeit ein so großes Hallo um deinen Geburtstag machen, weil sie so herausstellen kann, dass du dreißig und unverheiratet

bist und mit jedem Tag älter wirst, ohne jegliche Perspektive am Horizont. Ja?«

Und das sollte mich aufmuntern? »Ja.«

»Aber was wäre, wenn«, fuhr Piper hörbar erregt fort, »du ihren miesen kleinen Tortenplan durchkreuzt und selbst eine Ansage machst? Was, wenn du aufstehst und etwas verkündest, dass allen den Atem raubt? Und was, wenn deine Ansage sogar Mindy die Show stiehlt?«

Eine Ansage, die Mindy die Show stahl? Das konnte ich mir nicht vorstellen. »Soll ich etwa sagen, ich hätte einen Gehirntumor und würde bald sterben?«

Piper lachte. »Aber nein! Siehst du, das ist dein Problem. Du musst deine Erwartungen an dich selbst höher schrauben. Versuch doch ausnahmsweise einmal, positiv zu denken.«

»Soll ich sagen, ich hätte in der Lotterie gewonnen?«

»Noch besser: Du gibst deine eigene Verlobung bekannt. Du präsentierst einen umwerfenden Typen und einen riesigen Diamanten. Doppelt so groß wie Mindys. Und der Kerl muss ein echter Hingucker sein – so ein James-Bond-Typ.«

Über mir summte eine Fliege in der Ecke. »Sicher, ich bestelle einfach einen aus dem James-Bond-Katalog. Guter Plan, Piper, abgesehen von dem Teil, bei dem ich innerhalb der nächsten drei Wochen einen heißen Typen *und* eine Verlobung an Land ziehen muss. Ansonsten ... prima.«

»Ach, du hast einfach keine Fantasie! Du musst doch nicht wirklich verlobt sein. Wir finden jemanden, der bei der Sache mitspielt. Nach der Hochzeit, wenn es nicht mehr wichtig ist, kannst du ja sagen, ihr hättet euch wieder getrennt.«

Es war wieder mal typisch Piper, mit einem nahezu filmreifen Plan daherzukommen.

»Na ja«, meinte ich, »selbst wenn ich das alles hinkriegen würde, weiß ich aber nicht, ob ich es durchziehen könnte. Meine Eltern und Verwandten anlügen? Ich wäre kein bisschen überzeugend. Und falls doch, würde ich nie im Leben einen Mann dafür finden. Wie oft laufen dir wirklich gutaussehende Typen über den Weg, die noch dazu einer vollkommen Fremden einen Gefallen tun würden? Das Ganze ist einfach zu verrückt.«

»Machst du Witze? Ich sehe die ganze Zeit scharfe Typen! Sie sind überall. Und jeder Mann, der weiß, wie fies es in Familien zugehen kann – und mal ehrlich: wer tut das nicht? –, wird dir gerne aushelfen. Das wird ein

riesiger Spaß! Denk nur mal an Mindys Gesicht, wenn du das verkündest. Sie wird auf der Stelle tot umfallen! Und das geschieht ihr nur recht, nach allem, was sie dir angetan hat!«

»Es wäre wirklich toll.« Zumindest theoretisch. Bei der Vorstellung musste ich grinsen.

»Und wir suchen uns einen richtig großen Typen, weil Chad doch so klein ist. Oh, Mann, das wird heiß!« Piper kam jetzt richtig in Fahrt. »Und du kannst dir einen Stapel von diesen ›Bitte vormerken‹-Karten drucken lassen, mit deinem Hochzeitsdatum, und sie verteilen. Das wird *die* Show, sag ich dir.«

»Es klingt wirklich gut.« Trotzdem war ich nicht überzeugt. Tagträume der Rache machten zwar Spaß, aber solche Sachen passierten doch wirklich nur in Filmen, oder?

»Hm, wer könnte deinen Verlobten spielen?«, überlegte Piper laut, als wollte sie ein Theaterstück besetzen. »Hubert schon mal nicht. Ich weiß, du liebst ihn über alles, aber er sieht ein bisschen ungelenk aus und bringt nicht diesen ›Wow‹-Effekt. Und du kennst ihn seit der siebten Klasse, also wäre das eher erbärmlich. Sind denn bei deiner Arbeit irgendwelche passablen Typen?«

»Nur Drew.« Piper wusste alles über Drew. Seine Unzulänglichkeiten waren der Quell fast all meiner Schimpftiraden über die Arbeit.

»Sieht er gut aus?«

»Äh, durchschnittlich.« Ich kam mir ein bisschen blöd vor: Wer war ich schon, das zu beurteilen? Ich sah ja selbst nur durchschnittlich aus.

»Und in den anderen Abteilungen?«

»Da bin ich nie. Ich arbeite im Keller.«

»Ach ja. Ich vergaß, dass du das Phantom der Oper bist. Tja, mach dir keine Sorgen, mir wird schon was einfallen.«

Wie immer, war es genau das Richtige gewesen, Piper anzurufen. Sie reagierte jedes Mal so, wie es mir guttat, ob das nun bedeutete, dass ich mich abreagieren konnte oder eine neue Perspektive aufgezeigt bekam oder einen lächerlich abwegigen Plan, mich zu rächen. Dieses Mal hatte sie alles drei geschafft. Als ich auflegte, fühlte ich mich bedeutend besser.

11

Als ich nach unten kam, hockte Hubert neben dem Staubsauger und wickelte das Kabel auf. »Die Jungs haben beim Kistentragen Dreck mit reingebracht«, sagte er entschuldigend. »Den wollte ich wegsaugen, bevor er sich festtritt. Ich hoffe, du hast nichts dagegen.« Er stand wieder auf und klopfte seine Jeans sauber.

»Warum sollte ich etwas dagegen haben?«

»Weil ich deine Sachen benutzt habe, ohne vorher zu fragen?«

»Mach ruhig. *Mi casa es su casa.*« Es war der einzige spanische Satz, den ich kannte, und ich hatte mein ganzes Leben darauf gewartet, ihn sagen zu können.

»Also gut.« Er legte eine Hand auf den Griff des Staubsaugers. »Diese Mindy ist ja schon ’ne Marke, oder? Wenn die sich mal was in den Kopf gesetzt hat, lässt sie sich wohl nicht mehr davon abbringen. Kelly ist auch so. Sie sind so sehr von etwas überzeugt, dass sie nicht merken, wie es anderen damit geht.«

»Mindy ist eine hinterlistige Ziege«, platzte ich heraus, ohne nachzudenken. Hubert machte ein schockiertes Gesicht. »Sie ist glücklich, wenn sie mich schlecht machen kann.«

»Tja, das kann ich nicht beurteilen«, erwiderte er bedächtig. »Ich meine, ihr zwei habt euch nie gut verstanden, aber es ist doch bestimmt nicht so, dass sie dich hasst, oder?«

»Das verstehst du nicht, Hubert. Das ist so ein Schwesternding. Für sie ist das Leben ein einziger Wettbewerb.« Er als Einzelkind konnte sich so etwas natürlich kaum vorstellen. Alles, was ich sagte, musste in seinen Ohren kläglich klingen. »Diese Sache mit der Geburtstagstorte bei ihrer Hochzeit sollte wie eine nette Geste wirken, aber tatsächlich will sie nur allen zeigen, dass ich fünf Jahre älter und immer noch nicht verheiratet bin. Es ist ihre Art zu demonstrieren, dass sie gewonnen hat.«

»Nein!«, staunte er ungläubig. »Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Ich versichere dir, Hubert: Ich weiß, wie sie tickt, und sie tut es aus genau diesem Grund.«

»Aber das ist doch gemein. Außerdem ... wen kümmert es, dass du nicht verheiratet bist? Du bist klug und hübsch und liebenswert. Du hast einen tollen Job und einen wunderbaren Sinn für Humor. Und du bist eine gute Freundin.«

»Danke Hubert. Schreib das auf, und wenn ich vierzig und verzweifelt bin und mein Profil bei einer Internet-Partnervermittlung ausfülle, rufe ich dich an, und du hilfst mir dann bei den Formulierungen.«

Wir standen einen Moment lang schweigend da und sahen uns an, als wollten wir gleich zum Duell auseinandergehen. Hubert stupste den Staubsauger mit einem Finger und grinste. »Hast du auch so einen Kohldampf wie ich? Ich bin am Verhungern!«

Eine halbe Stunde später kehrte er mit sechsmal so viel Essen, wie ich es normalerweise für mich allein holte, vom Chinesen zurück. Ich schätzte, das war der Preis dafür, dass ich nicht mitfahren wollte und einfach gesagt hatte, alles, was er auswählen würde, sei in Ordnung.

»Da klang alles so gut – ich konnte mich nicht entscheiden.« Er zog die weißen Schachteln aus der Tüte und reihte sie auf der Küchentheke auf. »Ich dachte, so können wir von jedem etwas probieren.«

»Hmm, das duftet köstlich.« Es war Stunden her, seit wir die Bagels mit Frischkäse gegessen hatten, und ich spürte meinen Magen grummeln.

Wir luden uns Essen auf die Teller und setzten uns.

»Beim Chinesen habe ich zufällig Belinda getroffen.« Hubert riss ein Päckchen Sojasoße auf und träufelte etwas davon auf seinen Reis.

»Welche Belinda?«

»Deine nette Nachbarin mit den Hunden.«

Ach, *die* Belinda!

»Sie kam gerade raus, als ich rein ging. Beinahe hätte ich sie eingeladen, uns Gesellschaft zu leisten, aber wir haben schon so lange nichts mehr zusammen gemacht, dass ich dachte, zu zweit wäre es schöner.«

Wir aßen eine Weile schweigend weiter, bis Hubert sagte: »Während ich auf unser Essen gewartet habe, habe ich übrigens Kellys Schwester angerufen.« Der Satz hing einige Sekunden in der Luft, bevor Hubert sich räusperte und fortfuhr: »Kelly geht nicht ans Telefon und ich dachte, Rachel weiß vielleicht etwas.«

»Und was hat sie gesagt?«

»Nicht viel. Vor allem, dass es ihr leid tut, dass es mit uns nicht geklappt hat, und sie habe mich immer gern gemocht. Sie fand es abscheulich, dass Kelly eine Umzugsfirma angeheuert hat, um meine Sachen rauszuschmeißen, ohne mir Bescheid zu sagen.«

»Bescheid? Hast du erzählt, dass sie dich ausgesperrt hat – barfuß und ohne Geld?« Er sah so zerknirscht aus, dass ich meine Worte sofort bereute.

Er seufzte. »Jedenfalls schien Rachel der Meinung, dass es endgültig sei.«

Ach, tatsächlich? Ich biss mir auf die Zunge, damit ich es nicht laut aussprach.

»Ich verstehe das einfach nicht.« Er wirkte traurig und verloren.

»Es tut mir wirklich leid, Hubert.« Was konnte ich sonst sagen?

»Wenn ich nur wüsste, was der Grund ist. Es nicht zu wissen, ist das schlimmste.«

»Ich bin sicher, es ist nichts, das du getan hast.« Ich griff über den Tisch und tätschelte seinen Arm. »Sie ist einfach nicht die Richtige, Hubert. Du wirst darüber hinwegkommen.«

Er machte den Mund auf, als wollte er widersprechen, doch dann überlegte er es sich anders. Um das Thema zu wechseln, fragte ich nach seiner Arbeit.

»Bist du es nicht allmählich leid, ständig von sechsundzwanzig Gören angestarrt zu werden?«, wollte ich wissen. »Ständig trägst du die Verantwortung und musst immer einen Schritt voraus sein.«

Er sah mich verwundert an. »Du meine Güte, nein! Das werde ich nie leid sein! Ich liebe es. Die Kinder sind toll! Ich liebe ihren Enthusiasmus und ihre Sicht der Dinge. Ich liebe es zu spüren, dass ich für jemanden etwas verändere. Es ist nie langweilig. Klar, manche Sachen nerven – die Stundenplanung ... sichergehen, dass ich alles abdecke, was beim Vergleichstest abgefragt wird ... Und ich bin im Komitee für die Lehrpläne, was ganz schön nervenaufreibend sein kann, aber wenn ich nicht mitmache, entscheiden andere über meine Arbeit. Insgesamt würde ich aber nie etwas anderes machen wollen.« Er klickte seine Stäbchen gegeneinander, nahm dann ein Stück Huhn mit Sesam und balancierte es zu seinem Mund.

»Wäre es nicht schöner, an der Highschool zu unterrichten?«

»Auf keinen Fall, Lola. Ich gehöre an die Grundschule.«

»Ich bewundere dich ja. Ich könnte das nicht.«

»Was ist denn mit dir?«, erkundigte er sich nun. »Magst du deine Arbeit noch?«

Hubert war der einzige, der ehrliches Interesse an meiner Arbeit zeigte. »Meistens ja«, antwortete ich. »Es verschafft mir große Befriedigung, das Magazin jeden Monat von vorn bis hinten zusammenzustellen. Ich versuche, eine ausgewogene Mischung aus Information und Unterhaltung hinzubekommen. Mein Boss will vor allem Werbung, aber ich bemühe mich, dass sie den sonstigen Inhalt nicht erschlägt.« Ich piekste ein Stück Hühnchen auf meine Gabel – im Gegensatz zu Hubert hatte ich es nie geschafft, mit Stäbchen zu essen. Ich war zu bescheiden, ihm vom besten Teil meiner Arbeit zu erzählen – den regelmäßigen Lobesmails unserer Leser. Die allgemein vorherrschende Meinung schien zu sein, dass das Magazin sich verbessert hatte, seit ich dort arbeitete. Ein Artikel von mir über mit Giften belastetes Spielzeug hatte sogar einen Preis gewonnen. »Ich kann mir nicht vorstellen, was ich lieber täte.«

»Dann ist das Leben also schön.«

»Ich denke, ja.« Ich hatte zwar keinen Ehemann oder wenigstens einen festen Freund, aber ich hatte ein Haus, Arbeit und Freunde und war gesund. Ich konnte mich nicht beklagen. Höchstens ein bisschen.

Als ich meinen Teller schließlich beiseite schob, hatte ich mehr gegessen, als ich je für möglich gehalten hätte. »Ich bringe keinen Bissen mehr runter.«

»Oh, aber das musst du«, erwiderte Hubert. Er griff in die Tüte und ich hörte Zellophanpapier knistern. »Glückskekse!« Er präsentierte sie auf der ausgestreckten Hand. »Du zuerst.«

Ich wählte einen aus und wartete, bis er seinen öffnete. Er zog die Stirn in Falten. »Hier steht: ›Raus mit dem Alten, rein mit dem Neuen!‹ Was soll das denn für ein Rat sein?« Er sah mich an und ich zuckte mit den Schultern. »Jetzt bist du dran.«

Ich riss das Papier auf, brach den Keks auseinander und strich den schmalen Papierstreifen auf dem Tisch glatt. »›Du findest Schätze dort, wo du es am wenigsten erwartest.‹« Jetzt war ich an der Reihe, verständnislos zu gucken. »Das sagt ja nicht viel. Ich erwarte überhaupt keine Schätze. Nie.«

»Außer in deinem Nachtschränkchen«, meinte Hubert. Er lehnte sich zurück und balancierte für einen Moment auf den hinteren Stuhlbeinen. Dann ließ er den Stuhl krachend wieder nach vorn kippen. »Hey, das sollten

wir heute Abend tun! Wir sollten anfangen, die Sachen deiner Tante zu durchsuchen. Wäre das nicht lustig?«

Ich sah ihn entnervt an. »Aufräumen ist nie lustig, Hubert.«

»Sieh es doch nicht als Aufräumen, sondern als Erforschen. Hat irgendjemand das Haus schon mal durchgesehen, bevor du eingezogen bist?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ihr Anwalt hat mir den Schlüssel gegeben und als ich herkam, sah alles genauso aus wie vor ihrem Tod. Sie hatte am Sonntag Kaffee mit Brother Jasper getrunken, als sie plötzlich Schmerzen in der Brust verspürte. Er rief sofort einen Krankenwagen, aber auf der Fahrt zum Krankenhaus blieb ihr Herz stehen. Sie haben noch versucht, sie zu reanimieren, es aber nicht geschafft. Sie war alt – schon Ende achtzig ... siebenundachtzig, glaube ich.«

»Wow«, meinte Hubert. »Das hast du noch nie erzählt.«

Ich widerstand dem Drang, ihm zu sagen, dass er sich im letzten Jahr auch nicht oft gemeldet hatte. »Die Kaffeetassen und der Zucker standen noch auf dem Tisch, als ich das erste Mal herkam.«

»Das ist ja fast ein bisschen gruselig.« Er sah sich in der Küche um. »Hast du je herausgefunden, warum sie das Haus ausgerechnet dir vermacht hat? Statt deinen Eltern oder anderen Verwandten?«

Schon wieder diese Frage. »Nein. Ich habe sie ja kaum gekannt. Ich bin ihr nur bei Familienfeiern begegnet, vielleicht ein Mal pro Jahr, und wir haben kaum miteinander geredet.« Bei der Erinnerung daran bekam ich ein schlechtes Gewissen. Ich hatte nie gewusst, was ich mit Tante May reden sollte. Sie war nett gewesen, aber ihr Alter hatte mich irgendwie eingeschüchtert. Im Nachhinein wünschte ich, ich hätte mehr Anteil an ihrem Leben genommen. »Aber die Nachbarn sagen, Tante May habe die ganze Zeit von mir gesprochen. Sie erzählte ihnen von meinem College-Abschluss und als ich den Job bei der Zeitung bekam. Es ist schon komisch, wenn ich darüber nachdenke.«

»Vielleicht fand sie dich einfach toll.«

»Ja, natürlich. Weil ich klug und hübsch und liebenswert bin und Sinn für Humor habe.«

Hubert grinste. »Vergiss nicht den Teil mit der guten Freundin.«

»Ja, ich bin so toll, dass man sich wundern muss, warum mir nicht mehr Leute ihre Häuser vermachen.«

»Das ist die richtige Einstellung!« Er wirkte amüsiert. »Also, willst du erst in den Schlafzimmern nachgucken oder hier unten?«

»Müssen wir das wirklich tun?«

»Aber natürlich! Das wird lustig!«

12

Ich hatte gehofft, wir würden mehr Geld finden, aber die achtundneunzig Dollar und siebenundvierzig Cents aus der Nachtschrankschublade schienen alles gewesen zu sein. Auch echte Antiquitäten entdeckten wir keine, es sei denn, man zählte kunstvolle bunte Glasvasen und ein halbes Dutzend Zinnbecher dazu. Hubert betrachtete die Becher als wertvollen Fund und wollte sie behalten, nachdem ich sie schon auf den Haufen zum Entsorgen gepackt hatte. »Die willst du wegwerfen?«, fragte er ungläubig. »Aber die sind cool! Ich könnte sie in den Gefrierschrank stellen und an meinen Pokerabenden eiskaltes Bier darin servieren.«

»Manchmal sind solche alten Becher aber giftig. Ich würde kein Risiko eingehen«, erwiderte ich und zog einen Stapel Teller aus dem eingebauten Geschirrschrank. »Ich habe mal einen Artikel über Bleivergiftung geschrieben – die kriegt man nicht nur beim Abschmirgeln alter Farben und Lacke, wie die meisten Menschen denken.«

»Oh, an den Artikel kann ich mich erinnern.« Hubert pustete den Staub von einem alten Serviertablett und drehte es um. »Der war wirklich interessant. Toll, wie du den Typen aus der Forensik zitiert hast! Meine Mom hat ein paar Keramikteller von einem spanischen Künstler und nach deinem Artikel habe ich ihr verboten, darauf Essen zu servieren. Sie hatte keine Ahnung.«

»Du liest ein Elternmagazin?«, fragte ich erstaunt nach. »Du hast doch gar keine Kinder!«

»Na und? Du bist meine Freundin ... Ich lese alles von dir. Außerdem hoffe ich natürlich, eines Tages tatsächlich mal Kinder zu haben. Ich glaube, ich würde einen ganz passablen Vater abgeben.«

Ich sah auf und musterte ihn, wie er in meinem Wohnzimmer mit gekreuzten Beinen auf dem Boden saß und an einem Samstagabend half, mein Haus aufzuräumen. »Ich glaube, du wärst ein exzellenter Vater.«

Er wirkte verlegen. »Wirklich? Tja, danke. Du auch.« Er hielt inne, als müsste er noch einmal über seine Worte nachdenken. »Ich meinte Mutter – du wärst eine tolle Mutter.«

»Ich weiß, was du meintest.«

Wir setzten unser Projekt am Sonntag fort und gingen die Küchenschränke und das untere Badezimmer durch. Hubert hatte recht. Mit jedem weiteren Müllsack, den ich vorerst im Schuppen deponierte, und jedem Karton, den ich bei der Kleiderkammer abliefern würde, fühlte ich mich leichter.

»Nächstes Wochenende können wir oben weitermachen«, sagte Hubert, »und uns danach den Keller und den Dachboden vornehmen. Und dann können wir streichen.« Er wirkte so begeistert wie einer dieser Fernsehmenschen, die für andere Leute Häuser und Wohnungen renovierten.

»Ho, immer langsam.« Ich erhob meine überkreuzten Zeigefinger, wie um Vampire abzuwehren. »Es ist nicht so, dass ich deine Hilfe nicht schätze, das tue ich wirklich, aber wir müssen nun ja nicht jedes Wochenende dafür verplanen. Das kann alles warten. Warum ziehen wir es nicht ein bisschen in die Länge und machen ... sagen wir mal: im Herbst weiter?«

»Im Herbst? Tja, das war anscheinend kein Scherz – du hasst Aufräumen.« Er schnippte mit den Fingern. »Aber ich habe eine Idee. Was, wenn ich allein weitermache? Mich allein um alles kümmere? Und du musst nur hin und wieder mal nachsehen und sagen, was du behalten willst und was nicht.«

»Oh, das musst du aber nicht, Hubert!«

»Das würde ich aber gern, wirklich.« Er sah mich treuherzig an. »Betrachte es als meine Mietbeteiligung. Solange ich hier wohne, kann ich sehr wohl etwas tun, um mir mein Bleiben zu verdienen.«

Obwohl ich ihm versicherte, das sei absolut nicht notwendig, jubelte ich innerlich auf. Mir war nicht bewusst gewesen, wie sehr mich die vollgestopften Schränke und Schubladen belastet hatten. Mein Leben war eine Rumpelkammer und Hubert räumte auf, öffnete die Fenster und ließ Licht herein.

Als Mrs. Kinkaid mich am Montag nach meinem Wochenende fragte, hatte ich mehr zu erzählen als üblich. Ich erwähnte sonst kaum etwas aus meinem Privatleben, aber da Drew ja angeblich krank war und fehlte, herrschte im Büro eine andere Stimmung, eine Art »Wir-Mädchen-Stimmung«, die mich ungewöhnlich redselig machte. Nach wenigen Minuten bereute ich es allerdings schon wieder.

»Dann wohnen Sie jetzt also mit einem Mann zusammen«, stellte Mrs. Kinkaid beeindruckt fest und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Sie trug heute ihre schwarze Strickjacke. Anstelle der weißen. Sie trug das ganze Jahr über Strickjacken, um die bis in die Knochen dringende Feuchtigkeit abzuwehren – ein Nachteil unserer Arbeit im Keller. Mir war zwar nicht klar, wie der Strickjackenzauber helfen sollte, aber ich stellte ihn nicht in Frage. »Nur Sie beide, in einem Haus.«

»Nein. Ich meine, technisch gesehen: ja. Aber er ist nur ein guter alter Freund, der einen Platz zum Schlafen braucht, nachdem seine Freundin Kelly ihn rausgeworfen hat.« Warum nur wollte jeder glauben, dass mehr dahinter steckte? »Wir sind nicht zusammen oder so etwas.« Unser Büro war ein einziger großer Raum mit Drews und Mrs. Kinkaids Schreibtischen auf der einen und meinem auf der anderen Seite. Normalerweise störte es mich nicht, meinen Arbeitsplatz zu teilen, aber so, wie sie mich jetzt ansah, wünschte ich mir doch ein Büro für mich allein.

»Hmm.« Sie spähte über ihre Lesebrille. »Das erinnert mich an meine Zeit als junges Mädchen. Habe ich Ihnen je erzählt, dass Mr. Kinkaid und ich auch als gute Freunde anfingen?«

Als ich den Kopf schüttelte, begann sie eine lange und ausladende Geschichte über ihren Ehemann Jim, in deren Verlauf sich herausstellte, dass Mr. Kinkaid ursprünglich mit Mrs. Kinkaids bester Freundin Dottie ausgegangen war. Als Dottie ihm den Laufpass gab, kam Jim, nach Trost und Erklärungen suchend, zu Mrs. Kinkaid. Da habe dann eins zum anderen geführt, erzählte sie. »Und plötzlich waren wir ein kuscheliges Pärchen.« Sie legte die Hände zusammen, um die Kuscheligkeit zu betonen. Kein Raum mehr zwischen den Fingern. »Das Beste an der Geschichte war«, fuhr sie fort und wartete ein paar Sekunden, damit sich Spannung aufbaute, »dass ich Dottie bat, meine erste Brautjungfer zu werden, was ich unter den gegebenen Umständen für sehr großzügig hielt. Aber sie lehnte ab. Kam nicht mal zur Hochzeit, so sauer war sie. Sie hatte nämlich ihre Meinung geändert und wollte Jim zurück. Doch es war zu spät. Als sie endlich

merkte, was sie aufgegeben hatte, gehörte er schon mir.« Sie lächelte zufrieden. »Und Mr. Kinkaid und ich waren jeden einzelnen Tag unserer Ehe glücklich ... bis er dann leider verstarb.«

Tja, so was machte natürlich einiges kaputt.

»Vielleicht wird also diese Freundin von Hubert ihren Irrtum auch irgendwann einsehen, aber dann ist es zu spät. Bis dahin hat er sich in *Sie* verliebt.«

Jetzt ging ihre Fantasie eindeutig mit ihr durch. »Das glaube ich nicht«, widersprach ich. »Ich kenne Hubert seit siebzehn Jahren. Wenn er sich bis jetzt nicht in mich verliebt hat, wird er das nun auch nicht mehr tun.«

»Miss Lola Watson«, schalt sie schmunzelnd. »Sie haben mir gerade erzählt, er sei einer ihrer besten Freunde. Was meinen Sie denn, was ein Ehemann anderes ist als ein bester Freund? Das ist das Problem mit euch Frauen heutzutage! Ihr seid so sehr damit beschäftigt, zu überlegen, was ihr wollt, dass ihr nicht seht, was ihr habt. Wollen Sie nun verheiratet sein oder nicht?«

Sie hatte zweifellos noch mehr zu dem Thema zu sagen, doch glücklicherweise klingelte in diesem Moment das Telefon. Es war Mrs. Kinkaids Tochter, die wegen einer Krise mit ihrem Kind anrief. Ich hörte, wie Mrs. Kinkaid so schnell und elegant das Thema wechselte wie ein Rennwagen die Spur.

Den restlichen Vormittag über waren wir fleißig – ich stellte ein Magazin zusammen und Mrs. Kinkaid kümmerte sich um ihre Finanzen. Sie rechtfertigte das offiziell damit, dass sie währenddessen angeblich auf zwei Rückrufe wartete.

Meine Strategie, Drews fehlende Artikel zu ersetzen, bestand darin, eine ähnliche Story umzuschreiben, die wir letztes Jahr veröffentlicht hatten, und einen Essay über dasselbe Thema dazuzusetzen. Das war das Schöne an *Parenting Today*: jedes Jahr wiederholten sich die Themen »Geburtstagspartys«, »Sommerurlaubsreisen«, »Schulbeginn« und so weiter. Ich hatte mir angewöhnt, kurze Essays zu schreiben und in Reserve zu halten, falls bei der Drucklegung mal eine Lücke auftauchen sollte. Die meisten Texte waren nostalgische Rückblicke mit einer Prise Humor. Hin und wieder bekam ich positive Rückmeldungen zu diesen Geschichten per E-Mail, die ich ausdruckte und in einen Ordner ablegte für die Tage, an denen ich eine Aufmunterung nötig hatte.

Bis zum späten Nachmittag war ich schon recht gut vorangekommen, während Mrs. Kinkaid sich voller Hingabe dem Bleistiftspitzen widmete, und zwar mit einer dieser kleinen Plastikdosen, wie man sie in der Grundschule verwendete. Wir hatten einen elektrischen Anspitzer, aber dafür musste man einmal quer durch den Raum gehen. Außerdem fand Mrs. Kinkaid das Geräusch, das er machte, fürchterlich.

Als um vier das Telefon klingelte, sah sie auf. »Könnten Sie wohl rangehen?«, bat sie und drehte gleichmäßig ihren Stift weiter. Selbst aus zweieinhalb Meter Entfernung konnte ich die frischen Holzspäne riechen.

»Natürlich.« Gott mochte verhüten, dass ich ihr Beistiftprojekt unterbrach! »*Parenting Today*, Lola Watson am Apparat.«

»Hey Lola, hier ist Piper.«

Ich rutschte mit dem Stuhl ein Stück zur Seite, so dass mein Gesicht vom Monitor verdeckt war und nicht von Mrs. Kinkaid beobachtet werden konnte. »Hallo, wie kann ich Ihnen helfen?«

»Hier ist Piper.«

»Wenn Sie warten, kann ich das eben nachschlagen.«

Sie lachte. »Was soll das? Wirst du von Mrs. Kinkaid belauscht?«

»Ja, genau.« Ich klemmte den Hörer zwischen Ohr und Schulter und legte meine Finger auf die Tastatur. »Würden Sie das bitte wiederholen?« Ich tippte auf ein paar Tasten.

»Ach Lola, komm schon. Sag ihr einfach, dass du mit einer Freundin sprichst. Wen kümmert das schon? Du erzählst doch ständig, dass sie auch die ganze Zeit privat telefoniert. Und du bist ihr Boss – nicht umgekehrt!«

Ich wusste, dass Piper recht hatte, aber irgendwie wollte ich meine Professionalität bewahren. Nur weil Mrs. Kinkaid die Arbeitsmoral einer Paris Hilton hatte, bedeutete das nicht, dass ich auch so arbeiten musste. »Könnten Sie das buchstabieren?«

Piper seufzte. »Also gut, dann spiele ich eben mit. Ich sage dir schnell, warum ich anrufe, und du kannst mich ja später zurückrufen, falls du irgendwelche Fragen hast.«

»Ja?« Ich hielt meine Hände erwartungsvoll über die Tasten, als wollte ich alles aufschreiben, was der Anrufer mir durchgab. Das langweilte Mrs. Kinkaid normalerweise so sehr, dass sie hoffentlich gleich aufstehen und am Radio herumdrehen oder unsere Pflanze gießen würde. Sobald sie zu summen begänne, könnte ich offen sprechen.

»Erinnerst du dich noch an meinen Plan?«, fragte Piper. »Bei dem du dich an Mindy rächen kannst?«

»M-hm.« Schweigend tippte ich: »Plan, um mich an Mindy zu rächen.«

»Tja, Brandon und ich mussten heute zu Mike ins Büro, um etwas abzuliefern. Oh, warte mal eben.« Sie legte das Telefon ab. »Nein, nein, Schätzchen. Nicht in den Mund.« Ich hörte Gerangel, dann Geschrei.

Gegenüber winkte Mrs. Kinkaid, um meine Aufmerksamkeit zu erlangen, und hielt ein paar Münzen hoch. Sie deutete zur Tür als Zeichen, dass sie zum Automaten gehen wollte, und formte lautlos mit den Lippen: »Für Sie auch etwas?«

Ich schüttelte den Kopf.

Piper kehrte ans Telefon zurück. »Hier, nimm einen Cracker.« Ich vermutete mal, dass sie Brandon meinte. »Okay, bin wieder da.«

»Ich kann jetzt reden«, sagte ich. »Mrs. Kinkaid zieht sich einen Schokoriegel.«

»Gut, und Brandon ist auch eine Weile beschäftigt. Junge, Junge, ist der anstrengend in letzter Zeit!« Sie atmete laut aus. »Wo waren wir? Ach ja. Ich warte also vor Mikes Büro, dass er mit einem Kunden fertig ist, und da kommt dieser absolut umwerfende Typ ins Vorzimmer. Groß, dunkles, gelocktes Haar und braune Augen zum Dahinschmelzen. Und ich meine wirklich schön, nicht so ›hübscher Junge‹-mäßig, du weißt schon. Und er war elegant, aber gleichzeitig lässig gekleidet. Das bekommt nicht jeder hin. Ich warte also und dieser Typ setzt sich, weil er einen Termin mit Mikes Partner hat und etwas zu früh dran ist, und wir kommen ins Gespräch. Und es war ganz leicht, mit ihm zu reden – er war charmant und aufgeschlossen und alles.«

Ich bekam plötzlich ein komisches Gefühl. Hoffentlich führte dieses Gespräch nicht in die Richtung, die ich befürchtete.

»Nach kurzer Zeit schon reden Ryan und ich – so heißt der Typ, Ryan – wie alte Freunde. Er fand Brandon richtig süß, also wusste ich, dass er was drauf hat.« Sie lachte. »Und jetzt hör zu: Ich habe ihm von Mindy und der Hochzeit und der Torte erzählt und allem, und er war sofort einverstanden, deinen Verlobten zu spielen.«

»Ach Piper«, stöhnte ich. »Bitte sag, dass das ein Scherz ist.«

»Nein, kein Scherz.« Sie klang dabei ausgesprochen fröhlich.

»Das ist unglaublich.«

»Oh, du solltest das lieber glauben. Denn es kommt noch besser. Dieser Typ ist stinkreich. Er ist Berater einer internationalen Firma und reist um die ganze Welt. Und jetzt kommt das Beste: Er wohnt direkt in deiner Nachbarschaft, also kannst du jedem erzählen, dass ihr euch dort kennengelernt habt.«

Mein Magen flatterte, als säße ich in einer Achterbahn vor der ersten Abfahrt. »Piper, das mit dem Plan war doch nur Gerede. So, wie wir früher davon geträumt haben, nach Kalifornien zu trampen und Filmstars zu werden. Wir wussten beide ganz genau, dass wir nie nach Los Angeles gehen würden.« Wie konnte sie nur denken, dass ich das wirklich durchziehen würde? Das wäre wie der Kitschfilm der Woche. »Ich kann nicht fassen, dass du tatsächlich irgendeinen Typen gefragt hast, ob er mitmacht!«

»Lola, ich weiß, du bist nicht besonders abenteuerlustig, aber lass mich bitte ausreden. Dieser Typ ist supercool und er konnte sich gut in deine Situation hineinversetzen.«

»Wahrscheinlich hält er mich für die größte Versagerin aller Zeiten. Es ist schon peinlich, wenn ich nur daran denke.«

»Nein, nein, nein«, widersprach sie. »Er versteht das. Er hat da diesen älteren Bruder, der eine eigene Software-Firma gegründet hat und jetzt ... Bazillionär ist oder so etwas und ein eigenes Flugzeug besitzt. Seine Eltern halten ihn für den nächsten Messias. Egal, was Ryan tut, er wird niemals an ihn heranreichen. Glaub mir, er weiß, wie du leidest.«

O ja, ich litt, soviel stand fest. Tatsächlich litt ich durch dieses Gespräch bedeutend mehr. »Ich kann das nicht tun«, sagte ich. »Du musst mit ihm sprechen, Piper, und die ganze Sache abblasen.«

»Was soll ich ihm denn sagen?«

»Sag ihm, es war ein Scherz. Oder dass du völlig durchgedreht bist und gar keine Freundin hast. Es ist mir egal, was du sagst, solange du das abbläst.«

»Dann findest du es also jetzt in Ordnung, dass Mindy dich auf ihrer Hochzeit zum Gespött macht? Du hast nichts dagegen?«

»Nein, natürlich ist das nicht in Ordnung«, erwiderte ich. »Aber es muss einen anderen Ausweg geben.« Ich versuchte, eine Alternative zu überlegen, bei der ich niemanden hintergehen müsste. »Weißt du was? Ich gehe einfach zu meinen Eltern und sage ihnen, wie ich mich dabei fühle.

Ich werde sie bitten, Mindy zu sagen, dass sie meinen Geburtstag nicht so aufblasen soll.« Auf sie würde Mindy hören. Vielleicht.

»Natürlich, das wird sie bestimmt abhalten«, meinte Piper sarkastisch. »Sie wird doch einfach die Gänge wechseln. Eine Mariachi-Band anheuern, die ›Happy Birthday‹ spielt. Oder dir einen männlichen Stripper auf den Hals hetzen, während du gerade tanzt. Sie wird den Einsatz nur noch erhöhen, glaub mir.«

Tja, da war tatsächlich etwas dran. Mindy war nicht dafür bekannt, dass sie schnell aufgab.

»Piper, ich kann das einfach nicht. Es fühlt sich falsch an.«

»Lola, beruhige dich. Atme ein paar Mal tief durch und entspann dich. Du stellst dir jetzt schon vor, dass du auf der Hochzeit bist. Du hast vorzeitige Panik.« Sie kannte mich ja so gut. »Ich mache dir einen Vorschlag: Du triffst dich einfach mal mit Ryan, trinkst etwas, redest mit ihm und entscheidest dann. Er ist wirklich sehr nett. Wenn du willst, kannst du ihm sagen, dass ich alles falsch verstanden habe. Dass du nur einen Scherz gemacht hast. Es wird dich nicht umbringen, ein Mal mit ihm auszugehen. Er ist echt scharf.«

»Wie scharf?«

»Mindy würde sterben, wenn sie euch zusammen sähe. Er ist schlichtweg umwerfend – kein Scherz. Wenn ich nicht schon verheiratet wäre, würde ich sofort mit ihm ausgehen.«

Trotz der Alarmglocken, die in meinem Kopf schrillten, wurde ich neugierig.

»Wie alt ist er wohl, meinst du?«

»Anfang dreißig, höchstens Mitte. Nie verheiratet, ein Mal verlobt. Er war derjenige, der Schluss gemacht hat. Es fühlte sich nicht richtig an.«

»Das hat er dir gesagt?«

»Ja. Erstaunlich, was die Leute dir alles erzählen, wenn du nur fragst.«

Wow, noch eine Viertelstunde länger in Mikes Vorzimmer und sie hätte wohl auch seine Sozialversicherungsnummer und die PIN seiner Geldkarte erfahren. Ich dachte über alles nach, bis ihre Stimme mich in meinen Gedanken unterbrach. »Lola, bist du noch dran?«

»Ja, ich überlege.« Ich wechselte den Hörer auf die andere Seite, um meinen Nacken zu entspannen. »Okay, du hast recht. Es wird mich nicht umbringen, mal einen Kaffee oder sonst was mit ihm zu trinken. Ich tu’s.« Wann hatte ich das letzte Mal eine Verabredung mit einem heißen Typen

gehabt? Eigentlich nie. »Gib ihm meine Telefonnummer von zu Hause, nein warte, gib ihm meine Handynummer, das ist besser.«

Es herrschte lange Zeit Stille, aber ich wusste, wir waren noch verbunden, weil ich Brandon brabbeln hörte. »Piper? Hast du gehört, was ich gerade gesagt habe?«

»Ja, habe ich. Es ist nur so, dass ich ...«

Den Rest des Satzes verstand ich nicht mehr, weil just in jenem Moment Mrs. Kinkaid durch die Tür platzte und meinen Namen rief. »Lola, Lola, sehen Sie mal, wen ich hier habe!« Sie stieß die Tür so heftig auf, dass sie von der Wand abprallte und auf dem Rückweg ihren Ellbogen traf. Als ich aufblickte, zog sie einen Mann am Ärmel hinter sich her. Ich bemerkte seinen amüsierten Gesichtsausdruck, bevor ich registrierte, dass es ein großer Mann mit dunklem, lockigem Haar und braunen Augen zum Dahinschmelzen war. Elegant, aber lässig gekleidet. Das bekam nicht jeder hin.

13

Piper redete immer noch, aber ich verstand ihre Worte nicht mehr. Ich sagte: »Ich muss jetzt Schluss machen. Ich rufe Sie später wieder an.« Dann legte ich den Hörer auf die Gabel und stand auf. Der dunkelhaarige Fremde befreite sich aus Mrs. Kinkaids Griff, kam zu mir herüber und streckte die Hand vor.

»Hallo, ich bin Ryan Moriarty. Ihre Freundin Piper meinte, ich solle mal vorbeikommen.«

Er packte meine Hand und während er sie fest schüttelte, führte er seine linke Hand mit eleganter Bewegung zu meinem Oberarm und hielt ihn sanft umklammert. Die Intimität dieser Geste ließ mir den Atem stocken. Er hielt mich eine kribbelnde Sekunde lang fest, bevor er wieder losließ.

Mrs. Kinkaid, die hinter ihm stand, durchbrach die plötzliche Stille. »Ich wollte mir einen KitKat-Riegel aus dem Automaten ziehen, so wie ich es schon hundert Mal gemacht habe. Ich warf also Geld ein und diese komische Spirale drehte sich, doch der Riegel fiel nicht herunter, sondern hing einfach nur da, als hätte er sich verfangen.« Ryan und ich lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit. »Ich schlug gegen die Scheibe, aber nichts passierte. Ich wollte gerade zum Hausmeister gehen, als dieser Gentleman hier auftauchte.« Sie machte eine Pause, um Luft zu holen, und sah ihn bewundernd an. »Er nahm einfach seine Faust und schlug ein Mal gegen die Seite des Automaten.« Sie illustrierte ihre Erzählung durch das Schwingen ihrer rechten Faust. »Und der KitKat-Riegel sprang geradewegs ins Ausgabefach.«

»Das war sehr nett von Ihnen«, sagte ich.

»Ach, nicht der Rede wert.« Er winkte ab. »Für Notfälle mit Schokoriegelautomaten stehe ich jederzeit gern zur Verfügung.« Als er grinste, hatte ich das Gefühl, dass wir beide einen Insider-Witz teilten.

»Das werde ich mir merken«, sagte ich.

Mrs. Kinkaid kam näher und die Oberseite ihres Kopfes schloss haargenau mit seiner Schulter ab. »Dann sagte er, er suche nach einer Lola Watson, und ich sagte: ›Lola ist mein Boss. Kommen Sie bitte mit.‹«

Ich starrte sie überrascht an – hatte sie gerade gesagt, ich sei ihr Boss? Ach, wäre Drew doch auch dabei gewesen! Das hätte er unbedingt hören und sich hinter die Ohren schreiben sollen!

»Lola und ich haben eine gemeinsame Freundin«, erklärte Ryan nun. »Und sie dachte, Lola könnte mir vielleicht bei einem Problem helfen.« Mit seinem Lächeln enthüllte er perfekt geformte, strahlend weiße Zähne. Die Natur schenkte niemandem solche Zähne, das schaffte nur ein äußerst versierter Zahntechniker. Er wandte sich wieder an mich. »Ich weiß ja nicht, wann Sie hier Schluss haben, und es ist auch ziemlich kurzfristig, aber wenn Sie meine Einladung zum Abendessen annehmen könnten, wäre ich Ihnen sehr verbunden. Ich weiß, das ist viel verlangt.«

Es war ein seltsames Erlebnis. Ryan Moriarty war ein völlig Fremder für mich und dennoch überkam mich das traumhafte Gefühl, als hätten wir eine vertrauliche Abmachung. Ich sah auf die Uhr. »Normalerweise arbeiten wir hier bis sechs. Vielleicht kann ich Sie in einer Stunde irgendwo treffen?«

»Ach, papperlapapp«, unterbrach mich Mrs. Kinkaid. »Warum machen Sie nicht einfach jetzt schon Schluss? Ich kann mich um alles Weitere kümmern und abschließen, wenn ich gehe.«

Zögernd sah ich mich um. Ich betrachtete dieses Büro als mein Revier, meine kleine Ecke im Universum. Aber als ich es jetzt so ansah, war es nichts Besonderes. Drei Schreibtische, ein Mini-Kühlschrank, ein paar Aktenschränke und eine große Grünpflanze in der Ecke. Die Fenster lagen oben an der Decke und man sah dahinter die Schuhe der Zeitungsangestellten, die sich draußen vor der Tür auf eine Zigarette trafen. Über unseren Köpfen sirrten die Leuchtstoffröhren.

»Was sagen Sie?« Er streckte eine Hand vor, als wollte er mich auf die Tanzfläche führen.

»Okay.« Ich nickte. »Ich schalte nur eben den Computer aus und packe meine Sachen zusammen. Das ist schnell erledigt.«

Nachdem Ryan gegangen war, um seinen Wagen zu wenden, schloss ich alle Schubladen ab, schaltete den Computer aus und überprüfte meine Zähne im Taschenspiegel auf Essensreste.

Mrs. Kinkaid redete derweil auf mich ein. »Du meine Güte, ist das ein gutaussehender Mann! Als er am Automaten auf mich zukam, wäre ich fast

umgefallen. Als wäre James Bond höchstpersönlich zu meiner Rettung herbeigeeilt. Woher kennen Sie ihn noch mal?«

»Er ist der Freund einer Freundin.« Seltsam, wie leicht mir das über die Lippen kam. Ich klappte den Spiegel zu und ließ ihn wieder in meiner Handtasche verschwinden.

»Ich an Ihrer Stelle würde dafür sorgen, dass es *Ihr* Freund wird. Oder besser noch: Ihr Verlobter. Er ist umwerfend. Können Sie ihn sich neben sich am Altar vorstellen?«

Was für ein Gedankensprung! »Na, jetzt übertreiben Sie aber«, sagte ich. »Wir gehen doch nur essen.«

»Ja, ja, so fängt es immer an«, erwiderte sie ein wenig zu süffisant für meinen Geschmack. Ich war froh, als ich meine Tasche über die Schulter schlingen und zur Tür gehen konnte. Mit einem Mal wurde mir der Keller zu eng.

Wie versprochen, wartete Ryan in seinem Wagen direkt vor der Eingangstür. Ich blieb kurz im verglasten Eingangsbereich stehen und überlegte: Was, wenn er ein Mörder oder Vergewaltiger war? Allein, dass er Geld hatte und gut aussah, war noch keine Garantie, dass er kein Psychopath war.

Wenn mir irgendetwas passierte, könnte Mrs. Kinkaid meine Verabredung mit ihm bezeugen. Aber würde sie sich auch an seinen Namen erinnern? Da sie so sehr von seinem guten Aussehen betört gewesen war, bezweifelte ich es. Piper dagegen kannte seinen Namen – falls er ihr überhaupt seinen richtigen Namen genannt hatte.

Ich sah zum Wagen, der mit laufendem Motor am Randstein stand. Ein netter kleiner Wagen, mitternachtsblau und sportlich. Fuhren Mörder nicht Viertürer mit getönten Scheiben? Der Kofferraum dieses Autos war nicht mal groß genug für eine Leiche.

Schließlich klopfte ich an die Scheibe seiner Beifahrertür und sagte ihm, ich würde meinen eigenen Wagen nehmen und ihn am verabredeten Lokal treffen. Nachdem er losgefahren war, rief ich bei mir zu Hause an und hinterließ auf meinem Anrufbeantworter eine Nachricht mit seinem Nummernschild und einer Beschreibung des Wagens. Falls ich irgendwo tot geborgen würde, wäre das für die Polizei zumindest ein kleiner Hinweis. Als Frau konnte man nicht vorsichtig genug sein.

Eine halbe Stunde später studierten wir in einem Lokal namens *Sardino's* die Speisekarten. Auf dem Tisch lag eine rot karierte Tischdecke und Kellner Antonio zündete uns die Kerze in einer leeren Chiantiflasche an.

»Ich bin froh, dass Sie italienisch mögen«, sagte Ryan. »Dies ist eins meiner Lieblingsrestaurants.«

Ich sah mich in dem schwach beleuchteten Lokal um. Im Hintergrund lief eine CD mit romantischer Geigenmusik und die Paare an den wenigen besetzten Tischen lehnten sich dicht zueinander, um flüsternd zu sprechen. Das einzige, was fehlte, war ein runder Tisch mit Susi und Strolch, die einen langen Spaghetto in ihre Mäuler zogen. »Ich liebe italienisches Essen«, erwiderte ich. »Ich bin hier schon oft vorbeigefahren, war aber noch nie drin.«

»Ich komme nicht oft hierher«, sagte Ryan. »Jedes Essen bedeutet zwei extra Stunden im Fitnesscenter. Aber manchmal muss man auch ein bisschen leben, oder?«

Wir bestellten unser Essen und Ryan orderte einen Rotwein der Sorte Primitivo. Ich hatte noch nie davon gehört, doch Antonio nickte anerkennend. »Sehr wohl, Sir«, sagte er, bevor er mit den Speisekarten davoneilte.

Wir verfielen in Schweigen und ich fühlte mich unwohl. Ich war noch nicht bereit, den Knackpunkt Hochzeit anzusprechen, also griff ich auf die sicheren Themen zurück, die meine Mutter mir einmal für Gespräche mit Männern empfohlen hatte: Autos und Sport. Mit keinem von beiden kannte ich mich besonders gut aus (während eines Baseballspiels hatte ich einmal gefragt, wann denn Halbzeit sei – und erfuhr erst sehr viel später, dass ein Baseballspiel aus neun »Innings« besteht, egal, wie lang sie dauern), aber ich dachte, ich versuche es einfach. »Sie haben einen wirklich schönen Wagen, das muss man sagen«, begann ich also.

»Ja, das stimmt. Ich habe ihn jetzt sechs Monate und finde das Fahren immer noch sehr aufregend.«

»Was ist das denn, ein Mustang?«

»Wie bitte?« Er wirkte amüsiert. Mir fielen die hübschen Fältchen um seine Augen auf, wenn er lächelte.

»Ihr Auto – welche Marke ist das?«

»Es ist ein Jaguar.«

»Oh.« Davon hatte ich natürlich schon gehört, aber abgesehen von der Tatsache, dass so ein Wagen für mich unerreichbar war, wusste ich nichts darüber. »Das Dunkelblau ist wirklich sehr hübsch.«

»Eigentlich ist es Indigo.«

Indigo kannte ich. Es war das I in »Roggbiv«, das die Reihenfolge der Spektralfarben abkürzt: Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo und Violett. Ich wollte gerade damit herausplatzen, als Antonio mit der Weinflasche kam und mich glücklicherweise vor dieser Zurschaustellung meines Strebertums bewahrte. Warum konnte der Kellner nicht einen Stuhl heranziehen und sich zu uns setzen, um mich vor weiteren idiotischen Kommentaren zu retten?

Ryan schien meine Gesprächsinkompetenz nicht zu bemerken. Er lehnte sich vor, als wollte er mir etwas Vertrauliches mitteilen. »Sie werden nicht glauben, wie lange es gedauert hat, den Wagen vom Händler zu bekommen. Sie wollten, dass ich einen fertigen aus ihrem Fuhrpark nehme, aber ich habe darauf bestanden, alle möglichen Extras zu bestellen. Ich dachte, wenn ich schon so viel Geld ausgebe, dann sollte ich auch das bekommen, was ich will.« Die nächsten fünf Minuten redete Ryan über sein Auto und ich nickte und bemühte mich, interessiert zu wirken. Nachdem er den Wein eingeschenkt hatte, beschloss ich allerdings, geradeheraus zu fragen, was mich beschäftigte. »Piper sagte, Sie wohnen irgendwo in meiner Nachbarschaft?«

»Ja. Ist die Welt nicht klein?« Er lächelte wieder und zeigte seine schönen Zähne. »Ich wohne in der King Street.«

»Ich auch!« Verblüfft riss ich die Augen auf.

»Ach, tatsächlich? Was für ein Zufall!«

»Welche Hausnummer haben Sie?«

»Vierhundertsiebenundzwanzig.«

Meine Hausnummer war 424. Ich rechnete. »Dann müssen Sie direkt gegenüber wohnen. Neben Brother Jasper?«

»Ich kenne keinen der Nachbarn«, erklärte er entschuldigend. »Ich reise sehr viel, deshalb bin ich nicht oft da.«

Jetzt ging mir ein Licht auf. »Ich weiß, wer Sie sind«, sagte ich und wedelte mit dem Zeigefinger. »Ich habe gehört, wie die Nachbarn sich über Sie unterhalten haben. Sie sind der Kerl, der allen Rätsel aufgibt. Man munkelt, Sie seien bei der CIA oder in einem Zeugenschutzprogramm oder so etwas.«

Ryan sah mich verwundert an. »Was?«

»O ja, Sie sind auf der King Street Gesprächsthema Nummer eins. Die nennen Sie den ›mysteriösen Mann‹.«

»Was Sie nicht sagen!« Er legte den Kopf schief, als würde er überlegen, ob ich das ernst meinte. »Wirklich?«

Ich hielt drei Finger hoch. »Großes Pfadfinderehrenwort.« Meine Pfadfinderzeit war eine Weile her und ich war nicht sicher, ob man zwei Finger nahm oder drei. Nicht, dass ich hier den Jungenschwur leistete anstelle des Mädchenschwurs oder so etwas!

Er schmunzelte. »CIA? Zeugenschutzprogramm?«

Als ich nickte, lachte er lauthals los. Ein Pärchen am Nebentisch unterbrach sein Gespräch und sah in unsere Richtung. Nach einer Weile nahm er seine Serviette und tupfte sich die Augen trocken. »Das ist es, was die alle denken?«, fragte er nach. »Ich habe nur mal im Vorbeigehen mit jemandem gesprochen und bin fast nie zu Hause. Ich habe keine Ahnung, wie sie auf so was kommen.«

»Aber gerade Ihre Abwesenheit macht Sie so mysteriös. Das und die ganzen Paketlieferungen und dass Sie niemals Müll an die Straße stellen. Sehr verdächtig.«

»Was ich brauche, bestelle ich lieber«, sagte er, »weil ich nicht gern einkaufen gehe. Und ich produziere nicht viel Müll, weil ich nicht oft da bin. Höchstens mal einen Müllbeutel voll und den stelle ich dann neben die Beutel vor dem blauen Haus, damit die Müllmänner nicht extra bei mir halten müssen.«

»Niemand sieht Sie draußen herumlaufen.«

»Ich bin nicht unsichtbar«, erwiderte er. »Natürlich komme und gehe ich, aber wie schon gesagt, ich bin oft unterwegs. Wenn ich häufiger zu Hause wäre, würden die Nachbarn mich natürlich sehen, wie ich meine Auffahrt harke und den Rasen mähe, aber so etwas lasse ich über eine Auftragsfirma erledigen, das ist einfacher.«

Ich trank einen Schluck Wein und betrachtete Ryan eingehend. Belinda, die Hundefrau, hatte gesagt, der mysteriöse Mann sei schön wie ein Filmstar. Sie hatte nicht übertrieben.

Antonio brachte unsere Salatteller und ich fuhr fort, Ryan über die Nachbarn zu informieren. Er wusste von den Studenten an der Ecke und kannte Belindas Hunde. Das Haus von Crazy Myra war ihm wegen der Gartenzwerge ein Begriff und Brother Jasper hatte er schon bei einer

spätnächtlichen Zigarette auf der Veranda beobachtet. Zufällig hatte er auch einmal Taekwondo-Unterricht bei Ben Chos Vater genommen, allerdings ohne zu wissen, dass er in der Nachbarschaft wohnte.

»Ich finde es toll, dass du jeden kennst«, sagte er und nahm ein Stück Feta auf die Gabel. »Ich fand es immer schwierig, mit Nachbarn in Kontakt zu treten.«

Und ich fand es immer schwierig, sie abzuwehren. »Na ja, es ist nicht so, als hätte ich groß die Wahl gehabt«, entgegnete ich. »Sie liebten meine Großtante – von der ich das Haus geerbt habe – und das scheinen sie auf mich zu übertragen. Ich komme mir manchmal wie ein Projekt vor, um das sich alle kümmern.«

»Diese Art von Fürsorge findet man heutzutage nur noch selten.« Er machte ein nachdenkliches Gesicht. »Wie oft kommen und gehen die Menschen einfach, ohne Kontakt mit ihrer Umwelt aufzunehmen. Dass Menschen sich um einen kümmern, ist ein großes Geschenk.«

»Wahrscheinlich.«

»Und du hast eine so wunderbare Freundin. Piper konnte gar nicht aufhören, Gutes über dich zu erzählen.«

»Tatsächlich?« Nun wurde das Gespräch interessant.

»Oh, ja. Sie sagte, du wärst klug und lustig und eine tolle Freundin. Und dass du gut schreiben kannst.«

Mir fiel die Kinnlade herunter. Für einen Moment war ich sprachlos.

Unbeirrt fuhr er fort: »Als sie sagte, du hättest einen großartigen Charakter, dachte ich, das wäre vielleicht eine nette Art zu sagen, dass du nicht gut aussiehst.« Er trank einen Schluck Wein. »Aber du siehst richtig hübsch aus, also schätze ich mal, sie meinte wirklich, dass du einen großartigen Charakter hast.«

»Sie hat tatsächlich all diese netten Dinge über mich gesagt?«

»Absolut. Wir haben uns lange unterhalten.«

Er hat gesagt, ich sei richtig hübsch. Ich überlegte, ob er »außergewöhnlich hübsch« meinte oder einfach nur hübsch in Anbetracht dessen, dass ich möglicherweise auch hässlich hätte sein können.

Antonio kam, um Wein nachzuschenken, und räumte meinen Salatteller ab.

Es war blöd, vom Thema meines Hübschseins zum Thema Hochzeit zu wechseln, aber irgendwann musste es geschehen. »Ich weiß, dass Piper dir von der Hochzeit meiner Schwester erzählt hat.«

»Ja, das hat sie. Und ich habe meinen Terminkalender überprüft und wäre an dem Wochenende verfügbar. Ich bin bereit und willens, deinen Verlobten zu spielen.« Er salutierte mit zwei Fingern. »Zu Ihren Diensten, Mylady.«

»Also, es ist folgendermaßen.« Ich atmete tief durch. »Als ich zum ersten Mal mit Piper darüber sprach, war ich furchtbar sauer. Meine Schwester Mindy hat mich schrecklich genervt und dann kam Piper mit diesem tollen Racheplan daher. Zu der Zeit fand ich ihn toll, weil ich wirklich fast außer mir war vor Wut.« Ich schüttelte den Kopf. »Und außerdem dachte ich auch ein bisschen, dass Piper nur einen Witz macht. Aber jetzt ...« Ich trommelte mit den Fingern auf den Tisch und sah mich im Lokal um. Die Küchentüren im hinteren Bereich schwangen auf und zu wie die Türen eines Saloons und Antonio kam mit einem großen Tablett heraus. Es konnte allerdings nicht unser Essen sein – es waren zu viele Teller.

»Willst du etwa sagen, dass du es doch nicht machen möchtest?«

»Ich bin mir einfach nicht mehr sicher, ob es eine gute Idee ist.« Ryan wirkte enttäuscht. »Tut mir leid, dass du dir all diese Umstände gemacht hast ... zu meinem Büro gekommen bist, und jetzt das Essen und alles ...« Er runzelte die Stirn. Ich war überrascht, dass er es so schwer nahm. »Natürlich zahle ich für das Essen, falls dich das beruhigt.«

Er lehnte sich vor, schob die Kerze zur Seite und legte seine Hand auf meine. Seine Finger waren warm. »Würdest du mir einen großen Gefallen tun?«, fragte er zwischen zusammengebissenen Zähnen und sah an mir vorbei. »Könntest du einfach auf alles eingehen, was ich sage?«

»Was?« Ich wollte mich umdrehen, um zu sehen, was er da anstarrte.

»Nicht hinsehen!« Er drückte meine Hand so fest, dass ich seine Knochen spürte. »Spiel einfach mit. Ich erkläre es dir später.«

14

Ich spürte einen Schatten und sah auf. Eine große blonde Frau stand neben unserem Tisch. »Hallo Ryan.« Sie zog verächtlich die Mundwinkel nach unten. Ihre Kleidung erinnerte mich an eine Joggerin in einem Nike-Werbespot: eine halblange aquamarinblaue Trainingshose mit passender Reißverschlussjacke. Ihr Haar war zu einem dicken Pferdeschwanz gebunden. Obwohl sie weder Schmuck noch Make-up trug, sah sie besser aus, als ich in meinem ganzen Leben je ausgesehen hatte.

»Tanya.« Ryan hob das Kinn und lächelte. »So ein Zufall, dass ich dich hier treffe!«

»Von wegen Zufall«, erwiderte sie. »Ich habe draußen deinen Wagen gesehen, Arschloch. Und offenbar hast du keine Zeit verschwendet, eine Neue zu finden, wie? Was ist aus ›Ich will zurzeit keine Beziehung, weil mein Job so anstrengend ist‹ geworden?«

Er ließ meine Hand los und ich massierte meine schmerzenden Fingerknöchel.

Tanya wandte sich an mich. »Hat er Primitivo bestellt und Ihnen dann erzählt, wie wunderschön Ihr Name sei? Tut er so, als wären Sie der Mittelpunkt des Universums? So fängt es an, Schwester, aber glauben Sie mir, so wird es nicht enden.«

Ich wollte etwas sagen, überlegte es mir aber anders.

Ryan hob beschwichtigend die Hände. »Tanya, bitte.« An den Tischen um uns herum verstummten nach und nach die Gespräche der anderen Gäste. »Dies ist weder die richtige Zeit, noch der richtige Ort. Wir können später reden. Ich rufe dich an.«

»Oh, natürlich können wir reden.« Sie öffnete und schloss ihre Hand, als wäre es der Mund einer Puppe. »Im Reden bist du gut, aber sonst in nicht viel.« Sie hatte den irren Blick einer Frau, die ihre Medikamente abgesetzt hat.

»Tanya.« Ryan sah sie ernst an. »Das ist wirklich verletzend.«

»Und ein Lügner ist er auch.« Sie hob ihren Zeigefinger so dicht vor sein Gesicht, dass ich dachte, sie würde ihm in den Augapfel stechen. Als sie ihren Kopf zu mir drehte, roch ich ihr moschusartiges Parfüm – ein schwerer und eindringlicher Duft. »Er sagt, er sei internationaler Firmenberater. Ha! Ich habe alle Firmen angerufen, für die er angeblich gearbeitet hat, und niemand kennt ihn. Und die Geschichten über seine Familie? Sind auch erfunden. Der Jaguar gehört ihm nicht, der ist geleast. Es sind alles nur Lügen und leere Versprechen – nichts weiter.«

Ich legte meine Hand auf Ryans Arm. »Ich kann auch nach Hause fahren und wir treffen uns ein andermal.«

Ryan schüttelte den Kopf und stand abrupt auf. Sein Stuhl scharrte auf den Fliesen. »Tanya, das reicht«, sagte er drohend und legte einen Arm um ihre Schultern. Ich dachte, sie würde ihn abschütteln, aber seine Berührung schien sie zu beruhigen. Während er sie zur Tür führte, sah ich, dass er flüsternd auf sie einredete, und sie nickte schwach. Die Wandlung war erstaunlich. Ryan kam mir wie ein Verschmähte-Freundinnen-Flüsterer vor.

Während ich so dasaß, dachte ich über den Trend nach, dass scheinbar intelligente Männer sich offensichtlich gern an hysterische und schwierige Frauen banden. Ich für meinen Teil hatte Kellys Unzulänglichkeiten von Anfang an erkannt, doch Hubert war auf ihr Geschwätz und ihre durch Kosmetik vorgetäuschte Schönheit hereingefallen. Und nun war der gebildete, gewandte Ryan irgendwie mit dieser Tanya verbunden, der die Psychose fast auf die Stirn geschrieben stand. Es wäre interessant, seine Seite der Geschichte zu hören.

Bis er zurückkehrte, knabberte ich ein paar Grissini und trank ein weiteres Glas Wein. Der Alkohol begann zu wirken – ich sah das Lokal durch den rosigen Schimmer der Beschwipstheit. Dean Martin sang »That's Amore« als perfekte Begleitung zum Duft von Knoblauch und Tomatensoße.

»Ich muss mich entschuldigen«, sagte Ryan und setzte sich wieder. »Das hat bestimmt keinen sehr guten Eindruck hinterlassen. Ich hoffe, es hat meinem Ansehen bei dir nicht geschadet.«

»Sie schien mir einen etwas instabilen Charakter zu haben.«

»Das kannst du laut sagen.« Ich beobachtete sein Gesicht, während er sprach, und dachte spontan an den Begriff »Augenweide«. Einen schönen Menschen zu betrachten, ist wirklich ein Vergnügen. Das ist oberflächlich,

ich weiß, aber es gibt einen Grund dafür, dass umwerfende Models und Schauspieler jede Menge Kohle scheffeln, während wir Normalos jeden Tag mit Gesichtscremes, Miederhosen und Zahnweiß hantieren müssen in der Hoffnung, dass es uns besser und schöner macht. Wie aufs Stichwort lächelte Ryan sein strahlendes Lächeln. Ich hätte schwören können, dass seine Zähne regelrecht aufblitzten. »Ich habe Tanya in meinem Fitnessclub kennengelernt und wir sind ein paar Mal miteinander ausgegangen. Ich merkte aber gleich, dass es nicht funktioniert, und sie schien es ganz gelassen hinzunehmen. Ich dachte, alles wäre in Butter.« Er trank einen Schluck. »Es tut mir leid, dass du das miterleben musstest. Und noch mehr tut es mir leid, dass du hier so allein sitzen und warten musstest.«

Ich schob ein paar Grissinikrümel vom Tisch in meine Hand, überlegte einen Moment, was ich damit machen sollte, und ließ sie dann unbemerkt auf den Boden fallen. »Kein Problem.«

»Tanya ist ein netter Mensch«, sagte er, »aber sehr anlehnungsbedürftig. Sie hat nie begriffen, wie anstrengend mein Beruf ist. Wenn man drei von vier Wochen unterwegs ist, bleibt nicht viel Zeit für eine Beziehung.«

»Ah«, meinte ich verständnisvoll. Drei Wochen von vier unterwegs? Kein Wunder, dass die Nachbarn ihn nie sahen. »Wo führen dich deine Geschäftsreisen denn so hin?«

»Ach, überall und nirgends.« Er blickte einen Moment zur Decke, als würde er nachdenken. »Ganz unterschiedlich – Bangkok, Sri Lanka, Bangalore. Neulich war ich in Osteuropa und Südamerika. Die Firmen, für die ich arbeite, sind international, also gehe ich überall dorthin, wo sie mich brauchen. Und meistens muss ich heikle Firmenprobleme lösen, also ist meine Arbeit vertraulich.« Zwischen den Zeilen ging er damit auf Tanyas Anschuldigung ein. »Die meisten Firmen geben nicht gern zu, dass sie meine Art von Hilfe benötigen.«

Ich war nicht ganz sicher, was er damit meinte, aber es war ein Genuss, ihn zu betrachten und ihm zuzuhören. Er hatte die angenehme Stimme eines Nachrichtensprechers im Fernsehen oder Radio und ich mochte wetten, dass er auch gut singen konnte. Sicher ein schöner Bariton. Ich beobachtete seinen Mund und stellte mir vor, wie er »Happy Birthday« sang – bei einer kleinen privaten Feier ...

Bevor ich anfangen konnte zu sabbern, servierte Antonio zum Glück das Essen. Wir hatten beide dasselbe bestellt: in Butter geschwenkte Capelli d'angelo, also ganz feine Spaghetti mit Garnelen und Gemüse. Es

schmeckte köstlich. Ich hatte nur einen Apfel und einen Joghurt zu Mittag gegessen und dieses Essen füllte eine Leere, die ich vorher gar nicht registriert hatte.

Ryan war ein aufmerksamer Zuhörer. Er stellte Fragen über meine Kindheit, meine Eltern, meine Schwester. Da wir inzwischen die zweite Flasche Wein tranken, war ich redseliger als üblich. Vor allem Mindy schien ihn zu faszinieren – vielleicht deshalb, weil er Parallelen zu seinem älteren Bruder sah.

»Sie hat sich beim Gynäkologen tatsächlich für dich ausgegeben?«, fragte er fasziniert nach. »Wie ist sie denn damit durchgekommen?«

Ich merkte, dass ich rot wurde. Diese Geschichte hatte ich bislang keinem außer Piper erzählt. Nicht einmal Hubert.

»Ich meine«, fügte Ryan schnell hinzu, »sie muss sehr gut schauspielern können. Die meisten Menschen können nicht überzeugend lügen.«

»Mindy hält es in dem Moment nicht für Lügen. Sobald sie etwas sagt, wird es für sie Wahrheit. Sie würde vermutlich sogar einen Lügendetektortest bestehen.« Ich steckte ein Stückchen Garnele in den Mund.

»Hmm.« Er tippte mit dem Zeigefinger auf den Tisch und machte ein nachdenkliches Gesicht. »Ist sie schon immer so gewesen?«

»Immer. Wenn sie etwas will, dann holt sie es sich. Und sie gibt niemals auf, egal, was es kostet.« Ich schüttelte den Kopf. Warum war das Leben für sie nur ein ständiger Wettbewerb? Ich hatte mir immer eine Schwester gewünscht, die meine Freundin war. Ich war mit den Wiederholungen der Serie *Unsere kleine Farm* aufgewachsen und hatte mir Mindy immer als Laura Ingalls und mich selbst als Mary vorgestellt, die ältere Schwester. Bevor Mary blind wurde, natürlich. Wir zwei würden alle möglichen Probleme und Schwierigkeiten meistern, von Naturkatastrophen bis zu Geschwisterstreitigkeiten, und am Ende noch enger miteinander verbunden sein. Besonders gebannt hatte ich die Folge gesehen, in der der Vater Geige spielt und die Mädchen in der kleinen Hütte tanzen, und war ganz neidisch auf ihre Vertrautheit gewesen. Unser Vater hatte eine Mundharmonika, aber das einzige Lied, das er konnte, war »Michael, Row Your Boat Ashore«. Ihn spielen zu hören, war eine besondere Art der Folter. Nein, wir waren nicht die Ingalls. Und auch nicht die Waltons, aber *das* war vielleicht sogar ein Segen – all diese Menschen in dem Haus und nur ein Badezimmer! Es ist mir egal, wie sehr sich alle in der Familie lieben – wenn man nicht

pinkeln gehen kann, wann man möchte, leidet die Lebensqualität beträchtlich.

Ryan unterbrach meine Gedanken. »Und womit verdient Mindy ihr Geld?«

»Sie hat ein Diplom in Betriebswirtschaft.« Ich drehte ein paar Nudeln auf meine Gabel. »Als ob die Welt eine weitere Betriebswirtin bräuchte! Sie spricht fließend Französisch und Spanisch und wollte eigentlich als Dolmetscherin zur UNO gehen oder so etwas, aber Chad, ihr Verlobter, würde nie aus Wisconsin wegziehen. Im Moment bearbeitet sie Hypothekenanträge.« Ich verzog das Gesicht, um anzudeuten, was ich davon hielt, und Ryan grinste. »Na ja, irgendjemand muss das wohl machen.«

»Ja, wahrscheinlich«, bestätigte er.

Als wir mit dem Essen fertig waren, schlug Ryan noch Nachtisch vor. Er sagte, das Tiramisu sei göttlich, und nach ein paar Bissen musste ich ihm zustimmen. In meinem beschwipsten Zustand hätte ich allerdings allem zugestimmt.

Nach dem Dessert bestellten wir Kaffee. Ryan erzählte mir vom besten Kaffee, den er vor Kurzem getrunken hatte – natürlich in Panama. »Ich habe eine Sorte mitgebracht, die sie nicht einmal exportieren«, sagte er. »Den besten behalten sie normalerweise für sich selbst.« Das führte zu einer Diskussion über Restaurants auf der ganzen Welt. Wenn er sprach, sah er mir direkt in die Augen, und wenn ich redete, schien er alles außerordentlich spannend zu finden. Nicht, dass ich viel zu einem Gespräch über internationale Küche beizutragen gehabt hätte!

Antonio schenkte meinen koffeinfreien Kaffee bereits zum vierten Mal nach, als mir auffiel, dass wir die letzen Gäste im Lokal waren. »Oh, um wie viel Uhr schließen Sie eigentlich?«, fragte ich ihn mit Blick auf die Uhr.

»Das Restaurant hat um neun bereits geschlossen, aber die Bar ist bis elf Uhr geöffnet.« Er deutete in Richtung einer Lounge im Nebenbereich und ich bekam den Eindruck, dass er nichts dagegen gehabt hätte, wenn wir den Tisch verließen.

»Möchtest du noch einen Drink?«, erkundigte sich Ryan.

»Oh, nein! Ich muss morgen arbeiten. Ich sollte jetzt lieber nach Hause fahren.«

Antonio brachte die Rechnung. Sofort griff ich nach meiner Handtasche, um meinen Anteil zu bezahlen, doch Ryan winkte ab. Er zog ein Bündel

Banknoten aus der Tasche, zählte ein paar davon ab und legte sie auf den Tisch.

Als wir zum Parkplatz gingen, merkte ich, wie mir der Wein direkt zu Kopf stieg. »Ich glaube, ich habe ein bisschen viel getrunken«, sagte ich und bemühte mich, ihn zu fokussieren. Ryan sah mich besorgt an. »Normalerweise trinke ich nicht mehr als ein oder zwei Gläser.«

»Ich kann dich doch nach Hause bringen.« Er legte mir brüderlich eine Hand auf die Schulter. »Dein Haus liegt ja praktisch auf dem Weg.« Ha, ha, ein kleiner Witz.

»Na ja.« Ich sah zu meinem Wagen und zögerte.

»Wir sagen im Lokal Bescheid, dass wir dein Auto hier lassen, und morgen früh bringe ich dich her, damit du zur Arbeit fahren kannst.«

»Ach, nein«, erwiderte ich, als ich plötzlich einen klaren Gedanken fasste. »Ein Freund wohnt gerade bei mir, der kann mich morgen hier absetzen.« Und dann fiel es mir siedend heiß ein: Ich hatte Hubert nicht gesagt, dass ich nach der Arbeit noch ausgehen wollte. Ich war so daran gewöhnt, allein zu leben und niemandem Rechenschaft schuldig zu sein, dass mir gar nicht eingefallen war, ihm Bescheid zu geben. Mein Handy – die einzige Möglichkeit, wie er mich hätte erreichen können – war den ganzen Abend ausgeschaltet gewesen. Schuldbewusst dachte ich an seinen fröhlichen Abschiedsgruß am Morgen – »Bis zum Abendessen!« – und hoffte, er hatte sich nicht die Mühe gemacht, etwas zu kochen. Ich hätte ihn am liebsten sofort angerufen, aber das wäre ein bisschen so gewesen, wie den Feuerlöscher zu holen, nachdem die Hütte schon abgebrannt ist.

Nein, es wäre besser, noch zwanzig Minuten zu warten und alles persönlich zu erklären. Selbst wenn ich ein winzig kleines bisschen betrunken war.

15

In Ryans Wagen roch es nach Leder und noch etwas anderem – ein sehr angenehmer Duft. Nicht so, als wenn man einen Fichtennadel-Lufterfrischer-Wunderbaum an den Rückspiegel hängt – es duftete eher nach einem Zimt-Potpourri. Ich konnte nichts dementsprechendes entdecken und überlegte, ob Luxusautos mit einer eigenen Aromalüftung geliefert wurden.

Trotz unserer beschwingten Abendunterhaltung war ich auf der Rückfahrt eher still und sah auf dem Weg in unser Viertel die Bürogebäude und Einkaufszentren am Fenster vorbeiziehen. Ich war schon lange nicht mehr als Beifahrerin mitgenommen worden und es war ein schönes Gefühl, sich einfach nur zurückzulehnen und jemand anderen durch die Straßen navigieren zu lassen.

Ryans Radio war auf den Cool-Jazz-Sender von Milwaukee eingestellt. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass er mit den Fingern der rechten Hand im Takt aufs Lenkrad klopfte. Bei einem Saxophonsolo musste ich an Lisa Simpson denken. Fast hätte ich es gesagt, entschied mich aber dagegen. Ein Ignorant zu sein, war eine Sache, aber man musste es ja nicht gleich ausposaunen.

Als wir vor mein Haus fuhren, war ich überrascht, dort Licht und Bewegung hinter den zugezogenen Vorhängen zu erkennen. Es sah aus wie die Einbrecherszene in *Kevin allein zu Haus*, wo der Junge Schaufensterpuppen und Pappaufsteller benutzt, um eine Party zu simulieren. Wer zum Teufel war da drin? Hatte Hubert seine Pokerfreunde eingeladen, ohne mir Bescheid zu geben?

»Sieht aus, als hätte dein Freund Gäste«, stellte Ryan fest. Ich wollte meine Tür öffnen, aber er drückte meinen Arm, um mich davon abzuhalten. »Ich mache dir auf.« Er stieg aus, kam auf meine Seite und öffnete die Beifahrertür. Es war eine seltsame, altmodische Geste – an die ich mich

hätte gewöhnen können. Als ich ausgestiegen war, schlug er die Tür zu und deutete auf mein Haus. »Alles in Ordnung?«

»Alles prima, danke.« Mein erster Eindruck war richtig gewesen – im Haus bewegte sich etwas, wie Motten in einem Lampenschirm. Offenbar war Hubert nicht allein. Und anscheinend stand ein Fenster offen, denn ich hörte Stimmen und etwas, das wie Hundejaulen klang.

»Also gut. Das war ein sehr schöner Abend. Ich ruf dich noch an und wir können die Details zur Hochzeit besprechen.«

Hochzeit? Ach, du Schande! Hatte ich nicht klar gemacht, dass ich die vorgetäuschte Verlobung abblasen wollte? Ich konnte mich nicht mehr erinnern, wie ich es formuliert hatte, aber mir war so, als hätten wir das Thema beim Abendessen geklärt. Ich räusperte mich und war für einen Moment ganz verwirrt – hin und her gerissen zwischen dem Wunsch, alles aufzuklären, oder ins Haus zu stürmen und herauszufinden, was Hubert dort veranstaltete.

»Vielleicht können wir Ende der Woche noch einmal essen gehen und dann ins Kino?« Er klang so zaghaft, als wäre er nicht sicher, ob ich ein weiteres Mal mit ihm ausgehen würde. Ich fand das sehr anziehend.

»Sehr gern«, erwiderte ich.

»Super.« Ich sah wieder die kleinen Fältchen um seine Augen, als er lächelte. Er beugte sich vor, umarmte mich kurz, lehnte sich zurück, um mich anzusehen, und umarmte mich dann erneut. Eine europäische Verabschiedung ohne das Wangenküssen. »Ich bringe dich noch zur Tür, dann fahre ich nach Hause.«

Ich dachte an Hubert und alle anderen, die Ryan und mich möglicherweise vom Fenster aus sehen konnten, und fühlte mich so unsicher wie ein Teenager bei der ersten Verabredung. »Das ist lieb von dir, aber von hier aus schaffe ich es auch allein.«

»Also gut.« Er nickte zustimmend. »Gute Nacht, Lola.«

Es gefiel mir, wie er meinen Namen aussprach, in zwei langen, runden Silben: Lo-la. Wäre das Leben eine Barry-Manilow-CD, hätte er wohl losgesungen. *Her name was Lola, she was a showgirl ...*

Ich ging den Weg zu meinem Haus hinauf und hörte Ryan beim Einsteigen pfeifen. Auf der Veranda drehte ich mich um und winkte und er winkte zurück, bevor er losfuhr. Oh, ich hoffte sehr, dass ich ihn wiedersehen würde, und das nicht nur als Nachbarn. Ich dachte an die letzten Stunden zurück. Was die Konversation betraf, hatte ich mich ganz

gut gehalten, und er hatte tatsächlich über meine Witze gelacht. Das war immer ein gutes Zeichen. Hätte ich bloß nicht so viel getrunken! Aber vielleicht fand er es ja auch charmant, dass ich so wenig Alkohol vertrug, und sah es nicht als Charakterschwäche an. Ich konnte es nur hoffen.

Als ich den kleinen Eingangsflur meines Hauses betrat, wurde das Stimmengemurmel lauter. Ich verstaute meine Handtasche im Garderobenschränkchen und trat ins Wohnzimmer. Zuerst bemerkte mich niemand, während ich die ganze Truppe nur allzu deutlich vor mir sah. Hubert stand mit dem Rücken zu mir. Auf der Couch saßen Crazy Myra, Brother Jasper und Ben Cho. Belinda stand, den Husky an ihrer Seite, vor meinem Ohrensessel. Ich bekam das beklemmende Gefühl, dass die Nachbarschaftswache sich neuerdings in meinem Haus versammelte.

Der Hund entdeckte mich im selben Moment wie ich ihn. Er kam auf die Pfoten und schlingerte an Hubert vorbei, um mir seine Schnauze zwischen die Beine zu schieben.

»Lola ist da«, sagte Brother Jasper und stand auf. »Gott sei Dank! Was für eine Erleichterung!«

Ich schob gerade den Hund weg, als Hubert sich umdrehte. Sein zunächst noch sorgenvolles Gesicht hellte sich augenblicklich auf. »Lola, Gott sei Dank!« Er umarmte mich so fest, dass ich vom Boden abhob. Meine Nase und mein Mund wurden gegen seinen Oberkörper gepresst und ich bekam kaum noch Luft. Dann hielt er mich auf Armeslänge von sich. »Wo warst du? Ich hab mir ja solche Sorgen gemacht!«

Die anderen kamen herbei, fragten dasselbe und nickten einvernehmlich. Belinda tätschelte den Kopf ihres Hundes und murmelte, »Guter Junge, Roger, guter Junge.«

Hatte der sich etwa auch Sorgen um mich gemacht?

»Oh nein«, sagte ich. »Es tut mir leid, aber ich bin nur nach der Arbeit noch ausgegangen. Eine Verabredung in letzter Minute.« Das schien sie allerdings nicht zu beruhigen. »Es passierte so schnell, dass ich ganz vergessen habe anzurufen.«

Hubert ließ die Hände sinken. »Du hast vergessen anzurufen?« Er drehte sich zur Gruppe. »Sie sagt, sie hat vergessen anzurufen.« Ich hatte ihn noch nie so aufgebracht gesehen. So, wie er die Fäuste ballte, wirkte er beinahe zornig. Ich überlegte, wie ich mich noch besser entschuldigen könnte, doch sein pulsierender Adamsapfel lenkte mich irgendwie ab.

»Ich weiß, ich hätte anrufen sollen, aber ehrlich gesagt hatte ich ganz vergessen, dass du hier bist. Ich weiß, das klingt furchtbar, aber ich bin es einfach noch gewohnt, allein zu sein und kommen und gehen zu können, wie es mir beliebt.«

»Aber du *hast* angerufen, Lola. Du hast eine Nachricht hinterlassen.«

Er sagte das im Brustton der Überzeugung, doch ich wusste, dass das nicht stimmen konnte. »Ich hätte anrufen sollen«, wiederholte ich. »Es tut mir wirklich leid, aber ...«

Hubert hob eine Hand, um mich zum Schweigen zu bringen. Dann lehnte er sich über den Beistelltisch und drückte den Abspielknopf des Anrufbeantworters. Ich hörte meine eigene Stimme. »Hallo, hier ist Lola. Er fährt einen dunkelblauen Wagen, zweitürig, ich glaube, es ist ein Mustang. Kennzeichen MOR-007.« Dann kam eine Pause. »Er ist ungefähr eins achtundachtzig, dunkle Haare, braune Augen. Er sagt, sein Name sei Ryan.« Selbst für mich klang es so, als würde ich ein Verbrechen anzeigen.

Als die Maschine sich abschaltete, hätte man die Stille mit dem Messer schneiden können. Dann meldete sich Hubert zu Wort. »Was hatte das zu bedeuten, Lola?«

»Ich wollte nur ...« Ich presste einen Moment lang die Hände auf meine Wangen, weil ich merkte, dass sie vor lauter Scham rot wurden. Meine Nachbarn starrten mich an und erwarteten offensichtlich eine Erklärung. Ben Cho hüstelte und stellte sich von einem Fuß auf den anderen. Also platzte ich heraus: »Ich bin mit einem Typen essen gegangen, einem Bekannten von Piper, aber da ich ihn selbst nicht kannte, dachte ich, es wäre eine gute Idee, sein Nummernschild und eine Beschreibung festzuhalten. Nur für den Fall.« Das klang lahm. Der Hund legte den Kopf schief, wie um meine Glaubwürdigkeit zu taxieren.

»Aber ich habe Piper angerufen und sie hatte keine Ahnung, wo du bist«, sagte Hubert. »Sie konnte mir lediglich sagen, dass du sie am Telefon abgewürgt hast, als sie dich in der Redaktion anrief, was ich sehr beunruhigend fand. Dann habe ich deine Eltern angerufen und die wussten gar nichts, machten sich allerdings auch keine Sorgen. ›Sie wird schon irgendwann wieder auftauchen‹, hat deine Mom gesagt.« Er schien ehrlich entsetzt. »Danach bin ich sechs Mal zwischen dem Haus und deinem Büro hin und her gefahren und habe nach dir gesucht. Ich habe in der Nachbarschaft geklopft und gefragt, ob irgendjemand eine Ahnung hat, wo du bist. Niemandem fiel etwas ein, aber sie machten sich alle so viel

Sorgen, dass sie vorbeikamen und mir Beistand leisteten. Ich dachte, du wärst vielleicht entführt worden oder in irgendeinen Unfall verwickelt. Und die Polizei wollte nichts unternehmen, weil du noch nicht lange genug verschwunden warst.«

»Du hast die Polizei verständigt?« Das war ja vollkommen überreagiert. Als nächstes hätte er wohl noch mein Foto auf Milchkartons drucken lassen! »Warum denn das?«

»Ich dachte, dass etwas Schreckliches passiert ist. Ich dachte, du wärst *tot*.« Seine Stimme erinnerte mich an meine Mutter, wenn sie völlig irrational war.

»Das ist doch albern. Natürlich war ich nicht tot. Ich war nur verabredet.« Sobald ich es gesagt hatte, wusste ich, dass es die falsche Antwort gewesen war. Zu flapsig. Hubert hob resigniert die Hände und ging aus dem Zimmer. Nein, er stürmte hinaus und trampelte dabei lauter als nötig auf den Holzfußboden. Ja, ich hatte verstanden!

»Tja«, meinte nun Brother Jasper zu den anderen, »da Lola heil und gesund wieder hier ist, denke ich, dass wir alle nach Hause gehen können.« Er lächelte mich an. »Ich bin sehr froh, dass es falscher Alarm war.« Dann beugte er sich vor und flüsterte mir ins Ohr: »Hubert war ganz krank vor Sorge. Er mag Sie wirklich sehr gern.«

Ich nickte. Wie eine Flugbegleiterin stand ich neben der Tür, während einer nach dem anderen das Haus verließ. »Ich bin sehr dankbar, dass Sie Hubert Beistand geleistet haben«, beteuerte ich Myra, die nur grunzte. Brother Jasper und Ben Cho lächelten mich im Vorbeigehen an. »Das Missverständnis tut mir sehr leid«, sagte ich, als Belinda über die Schwelle schritt. Sie blieb stehen und reichte mir einen Strumpf – einen meiner eigenen. Dem Geruch nach zu urteilen, stammte er aus dem Schmutzwäschekorb.

»Wir wollten Roger losschicken, dass er Ihre Fährte aufnimmt, falls Sie bis Mitternacht nicht zurück gewesen wären. Ich glaube, er hätte es tatsächlich geschafft. Haben Sie bemerkt, wie er sofort auf Sie zusprang, als Sie durch die Tür kamen? Ich war schwer beeindruckt. Er hat etwas von einem Bluthund in sich, da bin ich überzeugt.«

Ich lächelte schwach. »Danke, dass Sie gekommen sind, Belinda.« Ich meinte das nicht wirklich so, aber es kam automatisch heraus, so wie ich beim Essen immer eine Serviette auf den Schoß legte.

»Oh«, erwiderte sie, »gern geschehen. Das hätte ich um nichts in der Welt verpassen mögen.«

Ich schloss die Tür ab und schob zusätzlich den Riegel vor. Dann zog ich den Vorhang zurück, entdeckte das offene Fenster und schloss es ebenfalls. Was hatte Hubert sich nur dabei gedacht, alle herzubitten? Und warum war er so wütend? Ich wusste, dass meine Nachricht auf dem Anrufbeantworter komisch klang, aber mal ehrlich ... die Polizei? Und selbst wenn er sich Sorgen gemacht hatte, verstand ich nicht, welchen Vorteil die Nachbarn dabei brachten. Dass sie ihre Hintern auf meinem Sofa plattsaßen, hatte meine Heimkehr bestimmt nicht beschleunigt. Wenn hier jemand sauer sein sollte, dann doch wohl ich!

Ich hatte gehört, wie Hubert nach oben gegangen war, und jetzt hörte ich ihn in seinem Zimmer herumlaufen. Später, wenn er sich beruhigt hätte, würde ich mich entschuldigen und wir würden die Sache aus der Welt schaffen. Ich vermutete, dass er wegen der Trennung von Kelly immer noch verletzt war und dies als Symptom zeigte.

Ich ging zum Couchtisch, um die Zeitschriften und Zeitungen wieder ordentlich aufzustapeln, und entdeckte dabei zwei Fotos. Wahrscheinlich von Hubert. Das eine war ein Bild aus meinem dritten Jahr an der Highschool, das andere eine Vergrößerung von Piper, Hubert und mir nach unserem Abschluss. Na gut, Piper hatte bereits ein Semester früher ihren Abschluss gemacht, aber es war trotzdem der Sommer nach unserer Highschool-Zeit. Piper und ich saßen rechts und links von Hubert und er hielt uns im Arm. Alle drei grinsten wir in die Kamera. Mir fiel auf, dass mein Haar an jenem Tag sehr schön geglänzt hatte. Ich drehte die Fotos um, doch auf keinem stand ein Datum. Allerdings hatte Hubert auf der Rückseite des Gruppenfotos in sauberer Handschrift unsere Namen notiert und hinter mein Bild hatte ich gekrakelt: »Für Hubert, den besten Freund, den man nur haben kann. In Liebe, Lola.« Meine Handschrift war seither nicht besser geworden.

Auf dem Couchtisch entdeckte ich dann auf dem Zeitschriftenstapel eine Karteikarte. Als ich sie umdrehte, sah ich in Huberts Schrift: »Lola Watson, Größe: 1,65 m, Gewicht: 55 kg, braunes Haar, nussbraune Augen«. Ach, du meine Güte! Er hatte tatsächlich angenommen, ich müsste als vermisst gemeldet werden, und meine Daten notiert.

Seine Sorge rührte mich. Außerdem war ich gerührt, dass er mich zwei Zentimeter größer und zehn Kilo leichter gemacht hatte.

Am eindrucksvollsten fand ich jedoch, dass er sich so sehr ins Zeug gelegt hatte. Hubert war aufrichtig besorgt gewesen, dass ich entführt und ermordet worden war. Nicht einmal meine eigenen Eltern hatten sich Sorgen gemacht! Hubert dagegen, mein guter alter Freund Hubert, hatte die Nachbarn abgeklappert und ganze Straßen nach mir abgesucht. Ich dachte daran zurück, was Ryan im Restaurant gesagt hatte: *Menschen zu haben, die sich um einen kümmern, ist ein großes Geschenk.* Er hatte recht – es *war* ein Geschenk, vor allem, wenn ich an die Alternative dachte: überhaupt niemanden zu haben, der sich kümmerte.

Ich ging nach oben, um mich zu entschuldigen, aber Huberts Tür war zu und alles ruhig. Ich flüsterte: »Hubert?«, doch es kam keine Antwort. Ich blieb ein paar Minuten stehen, falls er sich doch noch meldete, dann gab ich auf.

Später, nachdem ich geduscht hatte und zu Bett gegangen war, sah ich alles in einem neuen Licht. Hubert hatte für seine Begriffe vollkommen normal reagiert und wie immer auf mich aufpassen wollen. Auf diese Weise hatten wir uns auch kennengelernt, in der siebten Klasse. Damals hatten mich drei ältere Mädchen jeden Tag auf dem Nachhauseweg geärgert. Sie hänselten mich, warfen kleine Steine nach mir und versuchten, mich auf jede erdenkliche Weise zu demütigen. Warum gerade mich? Das erfuhr ich nie. Vielleicht, weil ich eine Klasse unter ihnen war oder kleiner oder zufällig in ihre Richtung ging. Wer weiß schon, was solche Tyrannen anstachelt? Ich versuchte, andere Wege zu nehmen oder länger in der Schule zu bleiben oder sofort nach der Schulklingel nach Hause zu sprinten, aber nichts half – sie fanden mich immer. Und indem ich versuchte, ihnen auszuweichen, wurde es für sie nur noch interessanter.

Eines Tages hatten sie mich hinter der Schule in die Mülltonnenecke gedrängt. Sie schienen nichts Besonderes von mir zu wollen – außer mich leiden zu sehen.

»Du findest dich wohl ganz toll«, sagte die Anführerin und schubste mich so stark, dass mein Kopf gegen die Schulmauer stieß. Christina Olson hieß sie. Alle Mädchen in der Siebten gingen ihr aus dem Weg.

Eine ihrer Freundinnen sagte: »Wir haben gesehen, wie du uns den Stinkefinger gezeigt hast, du miese Schlampe. Wir werden dir eine Lektion erteilen. Dein Arsch gehört uns.«

Ich wusste nicht genau, was ein Stinkefinger war. Und was sie mit meinem Arsch machen wollten, war mir ebenfalls ein Rätsel, aber ich

dachte, das Sicherste wäre es, nichts zu sagen. Sie hatten mich umringt, alle drei standen ganz nah bei mir, während mein Rücken an die Schulmauer gedrückt wurde. Ich sah mich um und hoffte, der Hausmeister würde vielleicht noch Müll rausbringen und mich retten. Neben meinen Schuhen lag ein Häuflein Abfall, das vorbeigefallen war, eine faulige Banane und ein Stück zerknülltes Butterbrotpapier.

Das dritte Mädchen merkte, dass ich zum Nebeneingang sah, und sagte: »Mach dir keine Mühe, nach Hilfe zu suchen.« Sie bohrte ihre Fingernägel in meine Schulter und ich schrie vor Schmerzen auf. »Niemand wird kommen.«

Doch sie irrte sich, denn plötzlich stand der Neue der Schule hinter ihnen und sagte mit lauter, klarer Stimme: »Aufhören!« Er war in einem meiner Kurse, aber ich wusste lediglich, dass er Hubert hieß. Die drei Mädchen ließen von mir ab, um ihn genauer zu betrachten.

Nachdem Christina ihn gemustert hatte, entschied sie, dass er keine Bedrohung darstellte. »Geh weg, du«, sagte sie und wedelte mit der Hand. »Das geht dich überhaupt nichts an.« Das Mädchen, das mir in die Schulter gekniffen hatte, schnaubte verächtlich.

»Nein«, entgegnete er und blieb entschlossen stehen. »Lasst sie in Ruhe.«

»Hör mal«, meinte Christina ungeduldig, »das ist eine Sache zwischen uns Mädchen. Das hat nichts mit dir zu tun. Geh einfach weiter und lass uns in Ruhe.«

»Nein, ihr seid diejenigen, die gehen müssen. Lasst das Mädchen in Ruhe.«

Christina richtete sich zu voller Größe auf und stolzierte auf ihn zu. Sie war älter, aber Hubert war gut fünfzehn Zentimeter größer. Selbst von meinem Platz im Löwenrachen aus fand ich sie ziemlich mutig. »Und wie willst du uns dazu bringen? Wir sind zu dritt, aber du bist allein.«

Ich hörte das Klicken, noch bevor ich das Metall aufblitzen sah. Christina trat einen Schritt zurück – sie war ebenso schockiert über das Springmesser in Huberts Hand wie ich. Er hielt es vor sich wie ein Schwert – was vollkommen falsch war, wie ich zufällig wusste, weil ich *West Side Story* gesehen hatte. Springmesser müssen direkt auf eine Person gerichtet sein, als wollte man seine Initialen in ihre Eingeweide ritzen. Christina und ihren Freundinnen schien das nicht weiter aufzufallen. Eines der Mädchen schrie auf.

Doch Christina erholte sich schnell wieder. Sie zuckte mit den Schultern und sagte: »Na, dann kommt mal, Mädchen, wir gehen.« Sie zeigte auf mich, als würde sie mit einer Pistole zielen. »Für die ist unsere Zeit zu schade.« Sobald sie um die Ecke verschwunden waren, seufzte ich erleichtert auf. Hubert ließ sein Messer wieder zuschnellen und bot an, mich nach Hause zu begleiten. Auf dem Weg erzählte er mir die Geschichte des Springmessers. Im Sommer hatte er den Rasen eines Nachbarn gemäht, aus reiner Gefälligkeit, und der alte Mann hatte ihm dafür eine alte Werkzeugkiste mit allen möglichen Sachen geschenkt. Das Springmesser hatte zwischen den Schraubenschlüsseln und Zangen gelegen und Hubert trug es gerne mit sich herum. »Aber ich hätte nie gedacht, dass ich es mal benutzen würde, um jemandem das Leben zu retten«, sagte er. »Das war wirklich cool.« Er klang so stolz, dass ich mir die Bemerkung verkniff, dass es sich ja nur um eine Gruppe von Mädchen gehandelt hatte. Und dass er es eigentlich gar nicht benutzt hatte.

Danach brachte Hubert mich jeden Tag nach Hause. Irgendwann fanden Christina und ihre Bande ein neues Opfer, einen Jungen, der lispelte. Sein Albtraum endete erst, als seine Mutter ihn nach der Schule immer abholte. Ich weiß nicht mehr, wen sie sich danach suchten, aber ich weiß, ich war es nicht.

Eine ganze Zeit lang hatte mich der Geruch fauliger Bananen immer an Springmesser und Huberts tapferes Eingreifen erinnert, aber jetzt hatte ich schon lange nicht mehr daran gedacht. Ich konnte mich noch deutlich an seinen Gesichtsausdruck erinnern, als er »Lasst sie in Ruhe!« sagte. Siebzehn Jahre waren seither vergangen und wir hatten vielleicht den einen oder anderen kleinen Streit gehabt, aber noch nie hatte ich Hubert richtig böse erlebt, schon gar nicht auf mich. Ich würde lügen, wenn ich sagte, dass es mich kalt ließ.

Während mir all das wieder einfiel, wälzte ich mich unter meiner Bettdecke hin und her und wartete, dass die Müdigkeit mich irgendwann in den Schlaf zog, doch das geschah nicht. Ich war hellwach.

Ich stand auf und tapste durch den dunklen Flur zu Huberts Zimmer. Die Tür war noch immer geschlossen. Leise klopfte ich an. »Hubert?« Dann noch einmal, lauter: »Hubert?« Keine Antwort. Ich überlegte, ob ich mich wieder ins Bett legen und am Morgen mit ihm reden sollte, aber wir mussten beide zur Arbeit, und außerdem war da diese blöde Geschichte,

dass mein Auto noch beim Italiener stand. Aber viel schlimmer war, dass ich nicht schlafen konnte, solange Hubert böse auf mich war.

Ich öffnete die Tür und spähte ins Zimmer. Durch die Jalousien drangen schmale Lichtstreifen von der Straßenbeleuchtung ins Zimmer. Als meine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte ich Huberts Umrisse auf dem Bett erkennen. Er lag auf dem Rücken, die Decke bis zum Kinn, wie eine Mumie in einem Sarkophag. Ich versuchte es erneut: »Hubert?«

»Ja, Lola.« Entnervt seufzte er auf.

Er war also doch wach – und immer noch böse auf mich. Ich setzte mich auf die Bettkante wie ein Elternteil, das eine Gutenachtgeschichte erzählen will. Seit drei Tagen wohnte er nun in meinem Haus und seine Bettwäsche roch immer noch nach Weichspüler. »Ich kann nicht schlafen. Ich ertrage es nicht, dass du sauer auf mich bist.«

Er sagte nichts, seufzte nur wieder und zog die Hände unter der Bettdecke hervor. Ich dachte, er würde mich berühren, doch er faltete die Hände nur wie zum Gebet. »Du hast keine Ahnung, was für Sorgen ich mir gemacht habe«, sagte er. »Ich bin fast wahnsinnig geworden bei der Vorstellung, dass dir etwas Schreckliches passiert sein könnte.«

»Ich weiß. Es tut mir leid.«

»Und dass du nach deiner Verabredung einfach so angetrunken ins Haus platzt, hat es nicht gerade besser gemacht. Als wäre dir ganz egal gewesen, wie es mir geht.«

»Es ist mir nicht egal. Ich habe nur ...«

»Ich könnte es nicht ertragen, wenn dir etwas passieren würde, Lola.«

»Du meinst wegen Kelly.«

Er hob den Kopf und sah mich an. »Was hat Kelly denn damit zu tun?«

»Ich dachte nur ...« Ich wusste, dass ich das vorsichtig formulieren musste. »Da ihr zwei nicht mehr zusammen seid, sind dir deine Freunde im Moment sehr wichtig.«

»Wie kannst du das sagen? Du warst immer wichtig für mich. Das hat sich nicht geändert, nur weil ich bei Kelly eingezogen bin.« Er legte den Kopf wieder aufs Kissen.

»Na ja, ich will mich ja nicht beschweren oder so, aber in den letzten Monaten haben wir uns überhaupt nicht mehr gesehen. Ich habe mich tatsächlich schon gefragt, ob wir noch Freunde sind.«

»Aber natürlich sind wir noch Freunde«, gab er indigniert zurück. »Wir werden immer Freunde sein. Ich habe mich nur deswegen nicht mit dir

getroffen, weil ... Also offen gesagt hatte Kelly etwas gegen dich. Ich weiß auch nicht genau, was. Sie hat es gehasst, wenn wir zwei telefoniert haben und sie mich lachen hörte. Sie hasste es, wenn du herumgealbert und Witze gemacht hast – sie meinte, du würdest sie damit ins Abseits schieben wollen. Kelly hat nicht wirklich verstanden, wie das mit guten alten Freunden ist, also habe ich versucht, das irgendwie zu trennen. Was schwierig war, weil meine Mom sich ständig nach dir erkundigte.«

»Ach, tatsächlich? Wie geht es ihr?« Ich hatte Huberts Mom immer gern gemocht. Sie war der Typ Mutter, der einem die Hand auf die Stirn legte, wenn man blass aussah. Wenn wir uns damals nach der Schule in Huberts Partyraum getroffen hatten, hatte sie immer ausreichend Dr. Pepper im Kühlschrank deponiert und uns selbstgebackene Kekse auf einem silbernen Tablett gebracht. Mrs. Holmes war Piper und mir gegenüber immer gleich freundlich gewesen, aber ich hatte das Gefühl gehabt, dass sie mich lieber mochte. Sie schickte mir immer noch Geburtstagskarten.

»Es geht ihr gut. Sehr gut. Als ich das letzte Mal da war, bat sie mich, dir Grüße auszurichten.«

»Bestell ihr schöne Grüße zurück.«

»Du kannst jederzeit auch selbst bei meinen Eltern vorbeischauen, weißt du? Darüber würden sie sich bestimmt freuen.«

»Vielleicht mache ich das.« Ein netter Gedanke – aber ich wusste, ich würde es nicht tun. Meine Besuche bei den Holmes gehörten der Vergangenheit an. Früher war ich oft mit dem Fahrrad hingefahren und durfte gern zum Abendessen bleiben, aber das war damals gewesen. Jetzt dorthin zu fahren, ohne Hubert, wäre irgendwie seltsam gewesen. »Hubert, es ist spät und wir sollten beide schlafen. Ich wollte dir nur dringend sagen, wie leid es mir tut.«

Er sah zur Decke. »Und was ist das für ein Typ, mit dem du ausgegangen bist? Kenne ich ihn?«

»Nein, es ist jemand, den Piper auf Mikes Arbeit getroffen hat. Ein Klient. Er heißt Ryan Moriarty.«

Er stützte sich auf die Ellbogen. »Er ist ein *Klient?* Was soll das – haben die etwa irgend so eine Abmachung? Geben Sie uns Ihr Geld und Sie bekommen eine Verabredung?«

Es klang wie ein Witz, aber es lag etwas Seltsames in seiner Stimme. Ich konnte es nicht genau identifizieren. »Nein, er ist einfach nur ein netter Kerl. Piper hat das Ganze in die Wege geleitet. Sie dachte, er könnte mit

mir zu Mindys Hochzeit gehen, damit ich nicht so allein und erbärmlich dort auftauche. Ich war mir bei der Sache nicht sicher, aber sie hat mich quasi angefleht, mit ihm auszugehen. Du weißt ja, wie sie sein kann.«

»Ihre Überredungskünste sind phänomenal. Aber, Lola ...« Er zog meinen Namen wie Kaugummi in die Länge. »Zu der Hochzeit hätte *ich* dich doch begleiten können. Es gibt keinen Grund, weshalb du da allein aufkreuzen müsstest.«

»Das ist gut zu wissen, Hubert. Ich werde daran denken.«

Wir schwiegen eine Weile und er streichelte abwesend mein Bein. Irritiert rutschte ich ein Stück zur Seite. »Bist du immer noch sauer auf mich?«, wollte ich wissen.

»Na ja, ein bisschen«, gab er zu. »Du meine Güte, Lola, ich bin fast verrückt geworden, weil ich dich nicht finden konnte! Dann kamen alle Nachbarn, was natürlich sehr nett war ... Der Montag ist Myras Lieblingsfernsehabend, weißt du? Sie hatte sich schon sehr gefreut, aber als sie hörte, dass du vermisst wirst, verzichtete sie darauf. Und dann kommst du einfach so von deiner Verabredung ins Zimmer getorkelt und tust, als hätte ich das nur aufgebauscht!« Er atmete tief durch. »Ja, ich bin immer noch ein bisschen sauer.«

Tja, wenn er es so formulierte ...

»Ich verstehe«, sagte ich. »Wie wäre es, wenn wir eine Abmachung treffen? Du vergibst mir für heute Abend und ich vergebe dir, dass du mich während deiner Kelly-Zeit ignoriert hast. Dann sind wir quitt, können alles hinter uns lassen und morgen ganz neu anfangen. Ohne nachtragend zu sein.«

Er dachte nach. »Ja, damit kann ich leben. Okay, abgemacht. Ich vergebe dir.«

Erleichtert stand ich auf und gab ihm einen Kuss auf die Stirn. »Und ich vergebe dir. Außerdem verspreche ich, dass ich dir von nun an immer sagen werde, wo ich bin.«

»Das wäre schön.«

Ich ging zur Tür und war schon fast draußen, als mir noch etwas einfiel. »Hubert, ich habe meinen Wagen am Restaurant *Sardino's* stehen lassen, gleich beim Highway an der Cedar Road. Könntest du mich morgen früh dort absetzen, wenn du zur Schule fährst?«

»Kein Problem. Gute Nacht, Lola. Träum was Schönes.«

»Gute Nacht, Hubert.«

16

Im Verlauf der nächsten Woche entwickelten Hubert und ich eine morgendliche Routine. Ich war nie sicher, wann er aufstand, aber wenn ich nach unten kam, waren Kaffee und Frühstück bereits fertig und die Zeitung lag neben meinem Teller. Ich für meinen Teil aß dankbar alles, was er zubereitet hatte, und kümmerte mich hinterher um den Abwasch. Ein vergleichsweise kleiner Preis.

Beim ersten Mal staunte ich, wie viel Mühe er sich gemacht hatte – ein Omelett mit gedünsteten Zwiebeln und Pilzen, darüber geriebener Käse und Salsa-Soße. Er hatte Weizenvollkornbrot getoastet, in kleine Dreiecke geschnitten und kunstvoll um den Teller drapiert.

»Eine Maschine kann auch nicht ohne Brennstoff arbeiten«, sagte er, während er mir schwungvoll Kaffee eingoss. »Das Frühstück ist die wichtigste Mahlzeit des Tages.«

Das hatte ich schon öfter gehört, aber nie geglaubt. Früher war meine Maschine mit Frühstücksflocken und Milch gelaufen, aber ich konnte nicht leugnen, dass seine Variante attraktiver war. Vor allem, wenn er die ganze Arbeit auf sich nahm.

Im Büro fragte Mrs. Kinkaid mich täglich über Ryan aus, doch ich hatte meine Lektion gelernt und verriet nur wenig. Der arme Drew musste sich mehrere Male die Geschichte mit dem Automaten anhören – wie Ryan mit der Faust dagegen geschlagen und den Schokoriegel befreit hatte. Wenn sie es erzählte, klang Ryan wahrlich heldenhaft. Er war der Mann der Stunde, ein Mann der Tat, der Befreier eingeklemmter Knabberware. »Und er sah soo gut aus!«, fügte sie jedes Mal hinzu. Drew nahm es relativ gleichgültig auf. Er war am Dienstag wieder zur Arbeit erschienen und sich offenbar nicht mehr bewusst gewesen, dass er sich für Montag krank gemeldet hatte. Als Mrs. K. nach seinem Befinden fragte, wirkte er irritiert. Etwas später rutschte ihm im Nebensatz heraus, dass er mit seiner Freundin Bergwandern

gewesen sei, und als er sein Missgeschick bemerkte, änderte er schnell das Datum des Ausflugs und täuschte zur Demonstration seiner immer noch angeschlagenen Gesundheit einen Hustenanfall vor. Ich warf ihm einen Hustenbonbon zu.

Am Donnerstag rief Piper an – eine neue Angewohnheit von ihr seit dem Montag, an dem ich mit Ryan ausgegangen war. Sie nutzte dazu den kurzen Vormittagsschlaf ihres Sohnes, der etwa zwanzig bis dreißig Minuten dauerte, aber es sei erstaunlich, wie viel ein Mensch in dieser kurzen Zeit schaffen könne. »Ich habe gerade einen Riesenberg Wäsche aufgehängt«, sagte sie beispielsweise. All solche Sachen, und telefonieren konnte sie auch noch! Ich stellte mir vor, wie sie mit zwischen Ohr und Schulter geklemmtem Telefon im Haus hantierte. Babys sind der Grund, warum Frauen Experten im Multitasking sind, da bin ich sicher.

Diesen Morgen fragte sie wieder: »Hast du schon was von Ryan gehört?«

Ich sah zu Drew und Mrs. Kinkaid, die gerade über eine Reality Show auf einer Insel oder in einem Konferenzsaal diskutierten – irgendetwas jedenfalls, wo Leute rausgeworfen wurden. »Nein, er hat noch nicht wieder angerufen. Und ich habe dir doch gesagt, dass ich sofort Bescheid gebe.«

»Hat er denn ganz sicher versprochen, er würde sich wieder melden?«

»Wir haben das doch alles schon durchgekaut, Piper. Er sagte etwas von ›später in der Woche‹, aber ich sitze jetzt nicht mit angehaltenem Atem da. Wenn er anruft, ruft er an.« So sehr ich hoffte, wieder von ihm zu hören, fürchtete ich mich auch davor. Wenn er nicht anriefe, könnte ich den blöden Mindy-Plan ad acta legen. Das wäre für mich in Ordnung gewesen – ich kannte solche Situationen ja schon. Sie würde mich demütigen, ich würde so tun, als ob es mich kalt ließe, und irgendwann würde Gras über die Sache wachsen. Bis zum nächsten Mal. Ich war daran gewöhnt. Fast. Wenn sie unbedingt die Oberhand haben musste, war ich groß genug, sie ihr zu gönnen. Wobei »groß genug« auch wörtlich zu nehmen war, da Mindy sich immer mit ihrer Zierlichkeit brüstete.

»Ich glaube fest daran, dass er anruft«, sagte Piper, als wäre sie zu einem Entschluss gekommen. »Ich habe ein gutes Gefühl. Ein Typ verbringt nicht Stunden in einem Restaurant und unterhält sich mit dir, wenn er nicht interessiert ist. Wenn du ihn gelangweilt hättest, hätte er das Ganze abgebrochen, anstatt auch noch Nachtisch zu bestellen und Kaffee. Und danach hat er dich noch nach Hause gefahren. Das war wirklich gentlemanlike.«

Ähem. Wenn er es nicht getan hätte, wäre er für mein betrunkenes Fahren verantwortlich gewesen, aber so, wie Piper das formulierte, klang es natürlich besser.

Enthusiastisch fuhr sie fort: »Und das mit der zweifachen Umarmung klang auch cool. Hey, ich habe eine Idee. Warum denkst du dir nicht irgendeine Ausrede aus und gehst zu ihm rüber?«

Genau das hätte Piper in ihren Single-Jahren getan und sie wäre gut darin gewesen. Ich dagegen fand die Idee weniger berauschend. »Das werde ich auf keinen Fall tun.« Ich legte ein paar Akten von links nach rechts, um meinen Mitarbeitern emsige Geschäftigkeit vorzutäuschen.

»Du kannst doch sagen«, fuhr sie fort, als hätte ich nicht widersprochen, »dass du glaubst, du hättest etwas in seinem Wagen vergessen. Deine Sonnenbrille! Das wäre perfekt. Meine Sonnenbrillen verliere ich ständig. Geh einfach rüber und frag nach. Was kann schon passieren? Bestenfalls gibt es ihm die Chance, dich um die nächste Verabredung zu bitten, schlimmstenfalls sagt er nein, er hat sie nicht gesehen: Dann sagst du danke und gehst nach Hause. Und nichts ist passiert.«

»Ich kann dir jetzt schon sagen, dass nichts passieren wird.«

»Ach Lola, nun leb doch mal ein bisschen! Versprich mir, dass du wenigstens darüber nachdenkst, ja?«

Typisch Piper. Bei ihren Überredungsversuchen kam sie erst von vorn, dann von hinten und wenn das nicht funktionierte, versuchte sie es von der Seite. »Ich werde darüber nachdenken, aber es geht gegen meine Natur, Piper. Wenn er anrufen will, wird er das tun. Du hast ihm meine Nummer gegeben und er weiß, wo ich wohne. Und wo ich arbeite. Es ist nicht so, als könnte er mich nicht erreichen.«

»Ach, mit dir macht das überhaupt keinen Spaß. Oh, da quakt Brandon übers Babyfon. Ich muss los. Ruf mich an, sobald du von Mr. Ober-Heiß hörst, ja?«

»Ja, mache ich.« Ich legte auf und merkte überrascht, dass Drew direkt vor meinem Schreibtisch stand. »Ja?«

»Da ist so ein Typ, der dich sprechen will. Leitung zwei.«

»Okay. Danke.« Ich griff nach dem Hörer, hielt dann aber inne und erwiderte Drews starren Blick. Er verstand den Wink und kehrte an seinen Schreibtisch zurück. Also, wirklich! Ich räusperte mich und nahm den Hörer ab. »Lola Watson?«

»Hey, Lola.«

Ach, herrje! Ich hatte gehofft, Ryan zu hören. Was für eine Enttäuschung! »Hallo Hubert.«

»Kannst du gerade sprechen?«

»Ja, ist okay.« Ich sah zu Drew und Mrs. Kinkaid, die ungewöhnlich still waren. Ich wusste, dass sie jedem meiner Worte aufmerksam lauschten.

»Denn wenn es gerade nicht passt, kann ich auch später noch mal anrufen.«

»Nein, ist schon gut.«

»Okay, also, wenn ich dich wirklich nicht störe ...«

»Was ist los, Hubert?«

»Ich habe mich gefragt, ob du am Samstagabend mit mir zu einer Veranstaltung gehen könntest.« Ich hörte, wie er schluckte. »Ich habe viel Gutes davon gehört. Wir könnten vorher was essen gehen – oder danach, wenn du willst.«

Ich wusste, ohne nachzusehen, dass mein Terminkalender leer war wie die Wüste Gobi. Und ich war schon ewig auf keinem Konzert mehr gewesen. Wenn Ryan noch anrufen sollte, wäre ich eben nicht mehr verfügbar. Das hatte er dann davon, dass er so lange wartete, bei einer begehrten Frau wie mir anzurufen! »Okay, klingt gut.«

»Also hast du Zeit? Das ist toll! Man sollte sich ein bisschen schick machen, also du weißt Bescheid. Und sie reichen Wein und Käse.«

Wein und Käse? Moment mal ... Ich wechselte den Hörer ans andere Ohr und beugte mich vor, als würde ich in der untersten Schublade etwas suchen. »Hubert. Ist das zufällig eine Veranstaltung in einer Kunstgalerie?«

Er zögerte, dann sagte er: »Ja. In der Michael’s Gallery unten im Zentrum.«

»Lass mich raten: Die Ausstellung ist von Kelly.«

»Nicht nur von Kelly«, verteidigte er sich. »Von vielen Künstlern und die meisten davon kenne ich auch.«

»Hubert, ich sage dir das jetzt als Freundin: Das ist wirklich keine gute Idee.«

Die Stille am anderen Ende brach mir fast das Herz.

»Sie hat auf deine Nachrichten nicht geantwortet. Wenn sie mit dir reden wollte, hätte sie das getan. Du musst die Sache auf sich beruhen lassen.«

»Das kann ich nicht«, erwiderte er leise. »Ich muss sie sehen. Ich kann nicht eher ruhen, als bis ich verstanden habe, was passiert ist.«

Ich überlegte einen Moment, wie ich es am besten formulieren sollte. »Weißt du, Hubert«, sagte ich, »du wirst vielleicht nie verstehen, was passiert ist. Wie es aussieht, will Kelly einen klaren Bruch.«

»Bitte Lola, komm am Samstag mit. Ich will da nicht allein hingehen.«

Als ich den Kopf hob, sah ich, dass sowohl Mrs. Kinkaid als auch Drew mich anstarrten. Ich schätze, meinen Antworten nach brauchten sie nicht viel Fantasie, um sich ein Bild von der Sache zu machen. Mrs. Kinkaid neigte mitfühlend den Kopf zur Seite. Sie hatte Hubert noch nie gesehen, aber selbst durchs Telefon schien sie seine Traurigkeit und Verzweiflung zu spüren.

Ich seufzte. »Also gut, ich komme mit. Aber ich finde es trotzdem nicht gut.«

»Oh, danke Lola, du bist die Beste. Und denk nur: Wenn es dazu führt, dass Kelly und ich wieder zusammenkommen, kann ich ausziehen, und du hast dein Haus wieder für dich.«

»Ach Hubert, mach dir doch darüber keine Gedanken! Du kannst so lange bleiben, wie du willst.«

Er gab ein komisches, ersticktes Geräusch von sich. »Also ... danke. Ich muss jetzt aufhören, Lola. Meine Kinder kommen aus der Pause, ich höre sie draußen im Gang. Wir sehen uns heute Abend, ja?«

Ich legte auf. Drew und Mrs. Kinkaid starrten immer noch in meine Richtung. »Was?«, fragte ich ein wenig schärfer als beabsichtigt.

Sie tauschten Blicke, dann sagte Drew: »War das dein Freund Hube?«

»Hubert«, korrigierte ich.

»Der von seiner Freundin rausgeschmissen wurde?«

Ich hätte es ihnen nie erzählen sollen, ich Plappermaul. »Ja, genau der.«

»O Mann, klang der aber deprimiert!«, sagte Drew.

»Ja, er macht gerade eine schwere Zeit durch.« Beide wirkten so traurig, als hätte Huberts Stimmung unser gesamtes Büro infiziert. Wir brauchten eine Aufmunterung und ich hatte die zündende Idee. »Warum gehen wir nicht die Bewerbungen für den Wettbewerb durch?«, fragte ich betont munter. *Parenting Today* hatte einen Wettbewerb um »das schönste Babyfoto« ausgeschrieben. Bisher hatte ich es immer aufgeschoben, die ganzen Fotos anzusehen – es war sehr zeitaufwändig und vor allem schwierig, da Babys allesamt sehr süß sind, selbst solche mit Segelohren und fransigen Haaren. *Das* hübscheste auszusuchen, war fast unmöglich,

aber wie ich aus dem letzen Jahr wusste, eine äußerst vergnügliche Beschäftigung – und genau das brauchten wir jetzt!

Mein Vorschlag zeigte die gewünschte Wirkung. »Ich hole den Tapeziertisch«, rief Drew und sprang auf, um die Abstellkammer des Hausmeisters zu durchsuchen.

Mrs. Kinkaid schob ihren Stuhl in die Mitte des Raumes, wo Drew ihrer Annahme nach den Tisch aufstellen würde. »Wissen Sie«, begann sie, »eine gute Möglichkeit, über ein gebrochenes Herz hinwegzukommen, ist, wieder auszugehen. Ich habe das perfekte Mädchen für Ihren Hubert: meine Nichte Lindsay. Sie ist sechsundzwanzig und Grundschullehrerin, genau wie er. Ein sehr, sehr nettes Mädchen! So hübsch und talentiert und klug. Wir wundern uns alle, warum noch keiner sie geschnappt hat. Wenn Sie wollen, kann ich etwas arrangieren.«

Ich schüttelte den Kopf. Hubert und Lindsay? Schon die Namen passten überhaupt nicht zusammen. Lindsay klang ein bisschen schnöselig. Bestimmt gehörte sie zu den Frauen, die ständig hohe Absätze trugen, selbst zu Jeans. »Ich glaube nicht, dass Hubert Interesse an einem Blind Date hat«, antwortete ich.

»Man kann nie wissen«, meinte Mrs. Kinkaid. »Fragen Sie ihn doch einfach. Vielleicht sind Sie überrascht.«

Zum Glück wurde das Gespräch durch Drews Erscheinen unterbrochen. »Zeit für die Babyparty«, rief er fröhlich. »Her mit den Fotos!«

17

Am nächsten Tag, der besonders warm und sonnig war, meldete Mrs. Kinkaid sich krank. Wie bei *Parenting Today* üblich, rief sie früh genug an, um nicht mit mir persönlich sprechen zu müssen. In ihrer Stimme auf dem Anrufbeantworter schwang genau die richtige Mischung aus Bedauern und Krankheit. Wäre Drew nicht zufällig eingefallen, dass ihre Tochter an diesem Morgen aus Kalifornien zu Besuch kam, hätte ich nicht weiter darüber nachgedacht. In Anbetracht der erbärmlichen Arbeitsmoral in unserer Redaktion war es ein Glück, dass man im Grunde nur zwei Leute brauchte, um das Magazin zu erstellen.

Drew und ich arbeiteten gut zusammen, womit ich meine, dass er mich bei dem, was ich tat, nicht störte. An diesem Morgen war er für unsere jährliche Ausgabe zum Schulbeginn mit einem Artikel über Kopfläuse beschäftigt. Vor Kurzem hatten wir zwei lukrative Werbeverträge mit Läuseshampoo-Herstellern an Land gezogen und brauchten jetzt einen Artikel, um die Anzeigen zu platzieren. Ich hatte Drew damit beauftragt, weil mir allein schon beim Gedanken an das Thema der Kopf juckte.

Um elf Uhr klopfte jemand an die Bürotür und schwang sie auf. Das Klopfen klang ganz nach meinem Oberboss aus der Zeitungsredaktion über uns, also nahm ich an, dass er auf seinem üblichen Kontrollgang bei uns vorbeischaute. Er kam jedes Mal mit irgendeiner lahmen Ausrede an, weshalb er uns besuchen müsse, aber der wahre Grund war bestimmt, zu kontrollieren, ob wir *Parenting Today* mittlerweile in einen Partypalast mit Discokugel und hochprozentiger Bowle verwandelt hatten. Ich erwartete also Mr. Warners haarlosen Kopf im Türrahmen, doch stattdessen erschien Ryan Moriarty in all seiner dunkelhaarigen Pracht. Der Unterschied hätte nicht größer sein können.

»Hallo.« Er grinste mir zu und kam ins Zimmer. »Störe ich?«

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Drew. Er richtete sich auf und musterte Ryan, als wäre er ein Läuseshampoo-Vertreter.

»Hallo!« Ich stand auf und ging ihm entgegen. Als Ryan die Arme ausbreitete, ließ ich mich willig umarmen. Das war eigentlich ganz uncharakteristisch für mich, aber vielleicht hatte mein Charakter eine Überarbeitung nötig. Wir lösten uns voneinander. »Wie schön, dich zu sehen!« Ich merkte, dass ich unwillkürlich in ein breites, glückliches Grinsen verfiel.

»Ich bin Ryan Moriarty, ein Freund von Lola«, stellte er sich Drew vor, der nickte und so tat, als würde er sich wieder seiner Arbeit widmen.

Ryan und ich waren jetzt also Freunde? Das war ja schnell gegangen. Oh, welch glücklicher Tag!

»Tut mir leid, dass ich so unangemeldet hereinplatze«, sagte er, »aber ich habe deine Telefonnummer verlegt und war gerade in der Gegend.«

»Ach, mach dir keine Gedanken. Was für eine nette Überraschung!« Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Drew eine Grimasse schnitt.

»Ich weiß, das ist sehr kurzfristig«, fuhr Ryan fort, »aber hättest du heute Abend wohl Zeit, mit mir essen und ins Kino zu gehen? Ich hätte ja früher gefragt, aber ich war geschäftlich unterwegs und die Woche über gar nicht zu Hause.«

»Oh, ich würde gern mitkommen«, erwiderte ich, ohne nachzudenken. Es war wie ein Reflex.

»Super. Soll ich dich um halb sieben bei dir abholen? Wir könnten in eine frühe Vorstellung und danach essen gehen. Wenn es dir recht ist.« Er hob fragend die Augenbrauen und sah ein bisschen aus wie der junge James Garner vor seiner Zeit als *Detective Rockford*. Eine Ähnlichkeit, die ihm bei meiner Großmutter viele Punkte einbringen würde.

»Klingt perfekt.« Ich rechnete kurz nach. Wenn ich ein bisschen früher nach Hause ging, hätte ich genug Zeit, mich umzuziehen sowie neu zu frisieren und zu schminken. Duschen und Beinerasieren würde allerdings schwierig werden. Nicht, dass ich etwas plante, das frisch rasierte Beine erforderte, aber ich hätte gern das Gefühl gehabt, alles an mir befände sich im Bestzustand.

»Wie schön«, sagte er. Er klang aufrichtig glücklich und sah auch so aus. Ich konnte mich nicht erinnern, wann jemand das letzte Mal so begeistert gewesen war, mit mir ins Kino gehen zu dürfen. Vielleicht noch nie.

Er musterte mich noch einmal mit durchdringendem Blick, bevor er durch die Tür verschwand. Während ich ihm nachsah, wurde mir klar, dass ich den Rest des Tages bestimmt nicht mehr viel Arbeit erledigt bekäme. Auf Wolken zu schweben, kann einen sehr ablenken.

Nachdem Ryan weg war, durchbrach Drew die Stille. »Also das ist dieser Typ?« Er schwang seinen Daumen in Richtung Tür. »Der den Schokoriegel befreit hat?«

Grinsend nickte ich. »Ja, genau der.« Meine Stimme klang ungewöhnlich fröhlich. Ich konnte nicht anders.

»Na, der ist aber nicht so wahnsinnig toll, finde ich. Auf mich wirkt er irgendwie verdächtig.«

»Was meinst du damit?«

Drew zog die Schultern hoch. »Er hat einfach eine verdächtige Ausstrahlung.«

Das erklärte natürlich alles. »Könntest du das bitte näher erläutern? Ein Beispiel geben oder so etwas?«

»Ich weiß nicht. Einfach schon, wie er hier reinkam und sich umsah. Das war irgendwie verdächtig. Als würde er das Büro auskundschaften. Und warum hatte er diese Jacke an? Draußen sind es zwanzig Grad oder so. Ich würde Shorts tragen, wenn ich nicht arbeiten müsste.«

Es war tatsächlich warm draußen, allerdings war es morgens noch recht frisch gewesen. Ich selbst hatte einen Pulli angezogen, den ich dann im Auto gelassen hatte. »Tja, jeder ist anders. Vielleicht friert er schnell.«

»Außerdem«, fügte Drew hinzu, »war das auch eine seltsame Äußerung, dass er angeblich deine Telefonnummer verlegt hat. Du stehst im Telefonbuch, ebenso wie unser Magazin. Warum sollte er für die drei Minuten, die er hier war, extra einen Parkplatz suchen und herkommen, wenn er dich auch anrufen kann? Das ergibt keinen Sinn.«

»Vielleicht wollte er mich gerne sehen?« Ich hasste es, dass Drew meine Traumwolken zerschlug. Wo war nur Mrs. Kinkaid, wenn ich sie brauchte?

»Hast du eigentlich *seine* Telefonnummer?«

»Nein, die hat er mir nicht gegeben.« Ich hatte sie am Dienstag nachsehen wollen, aber er stand nicht im Telefonbuch.

»Da hast du's. Verdächtig.«

»Also, ich finde ihn kein bisschen verdächtig«, erwiderte ich trotzig. »Ich mag ihn.« Was wusste Drew schon und warum sollte ich auf einen Typen

hören, der sich einen Tag später nicht mal daran erinnern konnte, dass er am Vortag blau gemacht hatte?

»Wie du meinst.« Er blätterte in seinen Unterlagen und kritzelte ein paar Notizen, aber ich hörte, wie er dabei »Und trotzdem ist er verdächtig« vor sich hin murmelte.

18

Ich verließ die Redaktion eine Stunde früher als sonst und lief beim Hinausgehen meinem Boss Mr. Warner über den Weg. Als er fragend die Augenbrauen hob, lächelte ich, deutete auf meinen Mund und nuschelte: »Zahnarzttermin.«

»Viel Spaß«, wünschte er mit der verkniffenen Heiterkeit, für die er bekannt war. Er gehörte zu der Art von Chef, die sich für taff ausgaben, und wenn man es nicht besser wusste, nahm man es ihnen ab. Als ich hier zu arbeiten anfing, war ich zuerst tatsächlich ein wenig eingeschüchtert gewesen. Ich brauchte drei Wochen und viel Zuspruch von Mrs. Kinkaid, um Mr. Warners Geheimnis zu lüften: Er glaubte alles, was man ihm sagte. Wenn ich ihm mitteilte, das Magazin laufe nach Plan, ging er davon aus, dass es nach Plan lief. Wenn ich sagte, wir brauchten mehr Büromaterial, unterschrieb er die Bestellung, ohne sie zu prüfen. Wenn ich mit ihm verhandelte, hatte ich die Macht eines Jedi-Ritters. Fast war ich der Meinung, ich hätte bloß »Sie haben mich nicht gesehen« raunen müssen, und er hätte genickt und die Worte bestätigend wiederholt.

Als ich nach Hause kam, war Hubert schon da. Es war immer noch ein Schreck, einen weiteren Wagen in meiner Auffahrt zu sehen. Jedes Mal musste ich meinen ersten Gedanken korrigieren, dass ich wohl Besuch bekommen hatte, und mich bewusst erinnern, dass Hubert bei mir wohnte. In der Highschool hatte ich immer gedacht, das Allertollste wäre es, wenn Piper, Hubert und ich mal zusammen in einem Haus leben und unsere drei Autos davorstellen könnten – ohne Eltern in Reichweite. Was könnte schöner sein, als mit Freunden zusammenzuwohnen? Doch unsere jeweiligen College-Entscheidungen hatten eine Umsetzung dieses Wohnmodells verhindert und nach unseren Abschlüssen kam uns das wahre Leben in die Quere. Immerhin hatte ich jetzt mit Hubert zumindest einen kleinen Vorgeschmack auf meinen Traum. Da ich nicht annahm, dass Mike

seine Frau für ein oder zwei Wochen ohne Brandon gehen ließe, um die Vollversion auszuleben, war der jetzige Zustand immerhin das Zweitbeste.

Im Haus ließ ich meine Aktentasche neben das Sofa fallen. Aus der Küche hörte ich das Geklapper von Topfdeckeln – es roch nach Brathühnchen. Und Kartoffeln. Zumindest nahm ich an, es wären Kartoffeln. Hatten die überhaupt einen eigenen Geruch oder war das nur meine Einbildung?

»Hubert, ich bin zu Hause!«

»Hey.« Er erschien im Türrahmen, die Hände mit Topfhandschuhen bewaffnet. »Du kommst früh. Das ist perfekt. Das Essen ist fast fertig. Ich hoffe, du hast Hunger mitgebracht.«

Ups. »Oh, nein Hubert, das tut mir leid. Ich bin schon zum Essen verabredet.«

Er runzelte die Stirn. »Seit wann? Als ich dich heute Morgen fragte, hattest du nichts weiter vor. Du hast sogar gesagt, wir könnten heute Abend einen Film ausleihen.«

»Ich weiß, aber Ryan kam heute im Büro vorbei und hat mich eingeladen.«

»Ryan?«

»Der Typ, den ich durch Piper kennengelernt habe.«

»Das ist aber äußerst kurzfristig für eine Verabredung, findest du nicht? Ich bin überrascht, dass du dich darauf eingelassen hast.« Er klang missmutig.

»Er ist erst heute von einer Geschäftsreise zurückgekommen.« Ich wusste zwar nicht genau, ob das stimmte, aber es klang gut. »Ich dachte mir, du hast bestimmt nichts dagegen. Ich wusste ja nicht, dass du kochen wolltest. Wenn du die Sachen bis morgen Abend aufhebst, können wir ja dann zusammen essen. Oder wenn du jemanden einladen möchtest, wäre das auch okay.«

»Ich weiß, dass ich jemanden einladen kann, aber ich wollte mit *dir* essen.« Er hob die Arme wie ein Chirurg, der sich gerade die Hände desinfiziert hatte.

»Tja, das tut mir leid. Aber ich bin nicht da.«

Er schlug die Topfhandschuhe zusammen, als wäre ihm gerade eine Idee gekommen. »Wie lange wirst du denn ungefähr weg sein? Denn für später hätte ich auch noch eine Idee!«

»Ich weiß es noch nicht. Es kann spät werden.« Ich *hoffte*, es würde spät werden. »Lass uns heute lieber nichts mehr planen.«

»Also gut.« Er seufzte. »Dann muss ich mir etwas anderes überlegen. Jetzt weiß ich nicht mehr, was ich machen soll.«

»Wir können ja ein andermal einen Film ausleihen.« Ich sah auf die Uhr – die Dusche wartete sowie eine Verabredung mit meiner Pinzette. Bevor ich überhaupt daran denken konnte, mich aus dem Haus zu wagen, musste ich den Wildwuchs meiner Brauen zurückstutzen.

»Es geht nicht um den Film«, sagte Hubert. »Was ich eigentlich gehofft hatte, war ...« Hinter ihm ging die Ofen-Zeitschaltung los: *piep, piep, piep, piep ...*

»Geh lieber nachsehen«, meinte ich. »Und ich muss mich jetzt schnell fertig machen. Wir unternehmen morgen etwas zusammen, okay?«

»Okay.«

Er sah aus wie ein Kind, das man an der Bushaltestelle vergessen hatte. Irgendwie war das kurios. Vor einer Woche noch hatte ich meinen alten Freund seit Monaten nicht mehr gesehen und jetzt, wo sich endlich mal ein Mann für mich interessierte, erwartete Hubert, dass ich jede freie Minute mit ihm verbrachte. Nun, er würde warten müssen.

Während ich mich zurechtmachte, fiel mir ein, dass ich demnächst mal wieder neue Kosmetika bestellen könnte. Und wenn ich den Computer dann schon mal angestellt und die Kreditkarte parat hätte, könnte ich auch ein Paar neue Schuhe kaufen. Piper hatte metallic-bronzefarbene Sandaletten, die einfach fantastisch aussahen. Sie passten zu allem und waren richtig süß. Ich musste unbedingt fragen, woher sie die hatte. Auch ein Ausflug ins Einkaufszentrum wäre keine schlechte Idee, überlegte ich weiter. Ich kaufte meine Kleidungsstücke gern einzeln – ein neues Top hier, eine Jeans da –, aber Piper predigte mir seit Jahren, ich müsse komplette Outfits kaufen, mit Accessoires und allem Drum und Dran. Das hörte sich nach viel Geld und Mühe an, doch mittlerweile leuchteten mir die Vorteile ein.

Aber selbst mit meiner unvollständigen Garderobe konnte ich etwas Passendes für den Abend zusammenstellen. Ich hatte mir außerdem angewöhnt, beim Föhnen die Rundbürste einzusetzen, so dass mein Haar glatt und voll wirkte. Mit etwas Anstrengung und Make-up sah ich schließlich einigermaßen vorzeigbar aus. Es würden sich keine Köpfe nach mir umdrehen, aber wenn ich lächelte, war ich annehmbar attraktiv. Ich übte mein Mienenspiel vor dem Badezimmerspiegel und war entsetzt, als mir

auffiel, dass mein »Interessiertes Zuhörer«-Gesicht tatsächlich wie kritisches Stirnrunzeln aussah, mit einer hässlichen senkrechten Falte zwischen den Augen. Ich würde daran denken müssen, anders zu gucken. Mit neutralem Gesichtsausdruck wirkte ich leicht debil. Mein Halblächeln mit leicht geneigtem Kopf war in Ordnung, aber es würde seltsam wirken, wenn ich es zu oft einsetzte.

Als ich nach unten kam, war ich überrascht, Ryan und Hubert ins Gespräch vertieft im Wohnzimmer vorzufinden. Ich hatte die Türklingel nicht gehört und es war noch nicht halb sieben – ich hatte genau auf die Zeit geachtet.

Ryan saß aufrecht im Ohrensessel und sah aus wie der Studiogast einer Talkshow im Fernsehen, komplett mit Button-Down-Hemd und Bügelfaltenhose. Hubert saß zusammengekrümmt am Couchtisch; er trug eine Jeans und ein T-Shirt, das mit irgendetwas bekleckert war – Bratensoße? Ryan erzählte von der Geschichte der King Street, die er offenbar im Stadtarchiv recherchiert hatte. Als ich das Zimmer betrat, erhoben sich die Männer.

»Sieh mal an, wer da ist«, sagte Ryan und grinste. »Lola, die Liebliche.«

Nette Alliteration. »Ich wusste nicht, dass du schon wartest«, sagte ich. »Entschuldige bitte.«

»Ach, das ist kein Problem«, erwiderte Ryan mit strahlendem Lächeln. »Hugh und ich haben uns toll unterhalten, oder?« Er drehte sich zu Hubert, der mich gequält ansah. Über die Jahre hatten die Leute schon verschiedenste Abkürzungen gebraucht – »Hugh«, »Bert«, »Big H.« ... Unsere Physiklehrerin in der Highschool hatte ihn »Hube« genannt – so wie Drew letztens. Auf die Verstümmelung seines Namens reagierte er wie ein Stier auf ein rotes Tuch. Zwar ging er nicht direkt zum Angriff über, aber er fühlte sich definitiv gereizt.

»Er heißt Hubert«, versuchte ich, den Schaden zu begrenzen.

»Hm?« Ryan konnte meinem Themenwechsel offenbar nicht folgen.

»Sein Name. Er möchte ›Hubert‹ genannt werden.«

Ryan machte ein erstauntes Gesicht. »Und was habe *ich* gesagt?«

Hubert räusperte ich. »Sie haben mich ›Hugh‹ genannt.«

»Oh, das tut mir leid. Ich weiß nicht, wie das passieren konnte.« Er lächelte, doch Hubert schien nicht besänftigt, also versuchte Ryan es erneut. »Irgendwie ist es doch fast dasselbe, oder? Nur die abgekürzte Version.«

»Sicher, Ry. Genau dasselbe.« Huberts Sarkasmus überraschte mich. So kannte ich ihn gar nicht. Tatsächlich klang es eher wie etwas, das ich gesagt hätte. Dann lächelte er. Hätte ich ihn nicht besser gekannt, hätte ich gedacht, die Sache wäre erledigt. Er schob die Hände in die Hosentaschen und sagte: »Und? Wo soll's denn heute Abend hingehen?«

Ich merkte sehr wohl, dass Hubert sauer war, weil ich nicht mit ihm Hühnchen essen und DVDs gucken würde, aber ... Pech! Wie oft hatte ich schon mal eine Verabredung? Sah er denn nicht ein, dass dies eine große Chance für mich war? Ich wollte gerade auf seine Frage antworten, doch Ryan kam mir zuvor. »Wir wollen erst ins Kino gehen und dann etwas essen.« Er drehte sich zu mir. »Ich habe im *Singha Thai Restaurant* reserviert. Ich hoffe, du bist einverstanden.«

»Im *Singha Thai*? Perfekt«, versicherte ich. Hubert sah mich überrascht an. Ich wusste, dass er sich an ein früheres Gespräch erinnerte, bei dem ich gesagt hatte, ich würde thailändisches Essen nicht mögen. Das hatte zu dem Zeitpunkt auch gestimmt, aber mit Ryan wollte ich versuchen, aufgeschlossener zu werden. Ich musste wirklich lernen, flexibler zu sein. »Tja, dann sollten wir jetzt besser gehen«, sagte ich und deutete zur Tür. »Tschüs Hubert. Bis morgen.« Ryan verabschiedete sich ebenfalls und folgte mir nach draußen.

Sein Jaguar parkte direkt an der Straße. Beim Anschnallen sah ich noch mal zum Haus und bemerkte, wie Hubert uns durch einen Gardinenspalt hindurch beobachtete. Ich hob die Hand und winkte, aber wahrscheinlich hatte er mich nicht gesehen, denn die Gardinen schlossen sich wieder und Hubert war verschwunden.

19

Während wir für die Kinokarten anstanden, hatte ich ausgiebig Zeit, Ryan zu bewundern. Es war nicht nur sein gutes Aussehen, das ihn so attraktiv machte, es war das ganze Paket. Er hatte die Ausstrahlung eines Mannes, der sich in seiner Haut ganz und gar wohl fühlte. Und was für eine schöne Haut das war! Sie bedeckte einen wunderbar schlanken und durchtrainierten Körper von fast einem Meter neunzig. An der Passform seines Anzugs konnte ich erkennen, dass er muskulös war, aber nicht übertrieben, mit heraustretenden Venen oder so.

Er hatte ein schönes Gesicht, jedoch nicht wie bei einem Ralph-Lauren-Model. Wenn man ihn sah, dachte man nicht sofort: *Muss der aber eingebildet sein!* Und wenn man es doch tat, nahm man es spätestens nach seinem Lächeln wieder zurück. Er hatte ein wahnsinnig tolles Lächeln, in dem man sich geradezu verlieren konnte. Sein ganzes Gesicht erstrahlte und er bekam diese hübschen Fältchen um die Augenwinkel.

Wir diskutierten kurz das Kinoprogramm und entschieden uns für eine romantische Komödie. Mir fiel auf, dass er sich, wenn er sprach, ein wenig zu mir vorbeugte, um mir ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken, und sein intensiver Augenkontakt verursachte mir wohlige Schauer.

Das Kino lag nur wenige Kilometer vom Haus meiner Kindheit entfernt und war gut besucht, doch leider sah ich niemanden, den ich aus der Schule kannte.

»Popcorn?«, fragte Ryan, nachdem er die Karten bezahlt hatte. Hinter der Erfrischungstheke schwirrten beflissene Teenager in gestreiften Westen eilfertig umher wie Bienen, ließen goldene Butter in Popcorntüten fließen und füllten Becher mit zerstoßenem Eis und Getränken. Das Popcorn duftete herrlich und ich konnte es schon fast auf der Zunge schmecken, doch ich verzichtete mit der Begründung, ich würde während eines Films nicht gern essen. Auch ein Getränk lehnte ich ab. Ich konnte mir nicht

vorstellen, mit klebrigen Fingern und Harndrang einen guten Eindruck zu machen.

Ryan bestellte also nur ein Getränk für sich: halb normale Pepsi und halb zuckerfreie. Sobald er dem Mädchen seinen Wunsch verraten hatte, zuckte ich zusammen. Halb und halb war exakt die Mischung, die auch Mindy bevorzugte. Und sie dachte, sie hätte sie erfunden, ha! Zwar nahm sie lieber Coca Cola, aber Pepsi würde sie zur Not auch trinken. Sie war sehr eigen darin, dass die Mischung exakt fifty-fifty sein musste – ich hatte schon erlebt, dass sie Getränke zurückgehen ließ, die ihr zu süß schmeckten. Außer ihr kannte ich niemanden, der diese spezielle Kombination bestellte.

»Eine interessante Getränkewahl«, kommentierte ich, als Ryan sein Wechselgeld entgegennahm.

Er piekte einen Strohhalm durch den x-förmigen Schlitz im Deckel. »Ich bestelle immer so. Normale Cola ist einfach zu süß. Eigentlich trinke ich lieber Coca Cola, aber hier haben sie nur Pepsi, und das geht natürlich auch.« Er merkte, dass ich ihn verblüfft anstarrte. »Was?«

»Nichts. Es ist nur so, dass meine Schwester genau dasselbe bestellt. Und ich habe bisher noch niemanden getroffen, der es auch so trinkt.«

»Deine Schwester? Die, die heiratet?«

»Genau die.«

Er runzelte die Stirn. »Interessant.« Er drehte sich von der Theke weg. »Sollen wir schon reingehen?«

Im Kinosaal stellten wir fest, dass wir dieselben Plätze bevorzugten: in der Mitte der Mitte. Er ließ mich vorgehen und ich steuerte die exakte Mitte der Reihe an. Ich war froh, dass er rechts von mir saß – Piper fand, das sei meine Schokoladenseite. »Direkt in der Mitte ist der Klang am besten«, sagte ich.

»Genau das finde ich auch«, erwiderte er, sog an seinem Strohhalm und stellte den Getränkebecher in die Halterung. »Das ist schön. Ich war schon lange nicht mehr im Kino. Nichts gegen deinen Freund, aber ich hatte nicht so richtig Lust, dazubleiben und gebratenes Hühnchen zu essen, obwohl es sehr gut roch.«

Ich dachte, ich hätte mich verhört. »Wie war das mit dem Hühnchen?«

»Dein Freund ... Wie heißt er noch gleich?«

»Hubert.«

Er lächelte entschuldigend. »Tut mir leid, ich kann mir den Namen einfach nicht merken. Er ist zu komisch. Jedenfalls schlug Hubert vor, dass

wir erst mit ihm zusammen essen und dann ausgehen. Es schien ihm wirklich wichtig. Er tat mir irgendwie leid, aber ich wollte den Abend lieber nur mit dir verbringen.«

Ich war völlig verdattert.

»Ich hoffe, es war dir recht?« Ryan lehnte sich zu mir.

»O ja, natürlich. Ich hatte ihm bereits gesagt, dass ich ausgehe. Ich kann nicht fassen, dass er dich einladen wollte, nachdem wir das schon besprochen hatten.« Was war nur mit Hubert los, dass er sich in meine Verabredung drängte?

»Ich habe gesagt, vielleicht ein andermal. Er scheint ja ganz nett zu sein. Wie lange seid ihr schon zusammen?«

»Hubert und ich? Wir waren noch *nie* zusammen!« Das musste ich jetzt deutlich klarstellen. »Wir sind nur gute Freunde. Ich kenne ihn seit der Highschool und bis vor Kurzem hatten wir schon eine Weile keinen Kontakt mehr gehabt. Seine Freundin hat ihn aus der Wohnung geworfen, also bot ich an, er könne erstmal bei mir bleiben.«

»Das ist seltsam. Aus irgendeinem Grund hatte ich den Eindruck, er wäre ein Verflossener von dir. So, wie er über dich geredet hat.«

»Nein, wir sind nur gute Freunde. Mehr nicht.«

»Tja, vielleicht hörte es sich nur so an, weil ihr euch schon lange kennt«, spekulierte er.

»Ja, das kann sein.«

»Denn er hat mir die Leviten gelesen, dass ich dich auch ja gut behandle.«

Das wurde ja immer schlimmer! »Bitte sag, dass das ein Scherz ist.«

»Nein, das ist mein voller Ernst.«

»Die Leviten gelesen?« Ich krallte mich an der Armlehne fest. Hatte Hubert den Verstand verloren? Und wenn ja, konnte er das nicht woanders machen? Ryan musste mich für vollkommen bescheuert halten.

Er legte seine Hand auf meine und ich spürte, wie ich mich entspannte. »Vielleicht ist ›Leviten gelesen‹ nicht der richtige Ausdruck. Er klang mehr wie ein besorgter Vater. Er sagte, du seist eine wunderbare Frau, und zählte all deine guten Eigenschaften auf. Natürlich war nichts dabei, das ich nicht schon wusste.« Nun schloss er seine Hand ganz um meine. Unsere Hände passten perfekt zusammen. »Dann sagte er, er hoffe, ich hätte erkannt, was für ein besonderer Mensch du seist.«

Ach, du meine Güte! »Was hast du darauf geantwortet?« Ich spürte, wie mein Herz schneller schlug.

Ryan drückte leicht meine Hand. »Ich sagte, dass ich das natürlich vom ersten Moment an gemerkt hätte, aber er schien nicht überzeugt.« Er sah sich im Kinosaal um und ich bekam den Eindruck, als hielte er Hubert für kein besonders interessantes Gesprächsthema.

Als das Licht ausging, wurden noch schnell die Handys ausgeschaltet, und alle lehnten sich in gespannter Erwartung zurück. Die jungen Mädchen vor uns rutschten ganz nach unten und legten ihre Füße auf die Lehnen der vorderen Sitze.

Ich sah im Kino immer gern das Vorprogramm und diesmal war es besonders gut, selbst der überlaute Werbespot des Erfrischungsgetränks Mountain Dew. Ryan hielt weiter meine Hand, als wäre es das Natürlichste auf der Welt. Man hätte uns für ein Paar halten können, das schon jahrelang zusammen war oder gar verheiratet, mit einem kleinen Kind, auf das gerade der Babysitter aufpasste. Ich fragte mich, wie es sich wohl anfühlen würde, mit Ryan verheiratet zu sein. Er wirkte angenehm ausgeglichen – ich konnte mir nicht vorstellen, dass ihm irgendetwas schlechte Laune bereitete. Nicht wie Pipers Mann Mike. Piper hatte mal erzählt, er sei im Kreißsaal absolut unbrauchbar gewesen – abwechselnd ungeduldig, dass es so lange dauerte, und aufgebracht, dass sie augenscheinlich Schmerzen hatte. Irgendwann hatte er den Saal sogar verlassen mit der Begründung, er ertrage es nicht länger, ihr schmerzverzerrtes Gesicht zu sehen. Piper hatte es lustig gefunden – auf diese »Männer sind ja solche Babys«-Art –, aber ich war entsetzt gewesen. Er war rausgegangen? Was für ein Mistkerl! Mit einem Mann, der nicht für mich da wäre, würde ich nicht mal ein Baby *haben* wollen!

Ich hatte keine Ahnung, was für eine Art Vater Ryan sein würde, aber ich mochte wetten, dass er wunderhübsche Kinder zeugte ... mit irgendeiner glücklichen Frau. Vermutlich nicht mit mir, aber immerhin saß ich jetzt mit ihm in einem dunklen Kinosaal und er streichelte mit dem Daumen meinen Handrücken in einer Art und Weise, die mir, hätte ich nicht schon gesessen, weiche Knie beschert hätte. Wer wäre noch vor einer Woche auf solch ein Szenario gekommen? Ich bestimmt nicht. Vielleicht gab es also doch noch Hoffnung.

Den Film sah ich aus zwei Perspektiven: einmal so wie immer, aus normaler Sicht, mit all den schönen Menschen, die in witzige,

unwahrscheinliche Situationen verwickelt waren. Ich lachte mit allen anderen, als das Paar im Fahrstuhl feststeckte – sie eine hübsche kleine Südstaatenschönheit und er groß, gutaussehend und nachdenklich. Ich wollte, dass sie zusammenkamen, obwohl sie oberflächlich war und er unsicher.

Zum anderen war mir deutlich bewusst, dass Ryan neben mir saß, sein Arm neben meinem lag und unsere Hände sich berührten. Zwischendurch änderte er die Position und verschränkte unsere Finger. Als ich hinsah, erinnerten mich unsere gefalteten Hände an ein Gebet.

In einem Artikel für das Magazin hatte ich einmal geschrieben, wie wichtig Berührungen für Babys und Kleinkinder seien. Der Arzt, den ich interviewt hatte, war der Meinung gewesen, dass mangelnde Berührung sich negativ auf die Gesundheit und Entwicklung von Kindern auswirke. Auch für Erwachsene sei Berührung sehr wichtig, hatte er erläutert: Wie vielen Menschen, vor allem in Altersheimen, fehle die nötige Berührung, damit sie emotional gesund blieben? Die Sache mit den Erwachsenen war für meinen Artikel natürlich nicht von Bedeutung gewesen, aber ich hatte trotzdem höflich zugehört. Berührungsentzug, hatte er erklärt, sei in Amerika wie eine Epidemie und natürlich hatte ich zugestimmt, dass es wirklich schlimm sei, niemals umarmt oder gestreichelt zu werden oder gar Sex zu haben. Erst viel später war mir klar geworden, dass ich selbst in diese Kategorie passte. Ich und achtzigjährige alte Damen namens Mabel und Cora hatten mehr gemeinsam, als ich zugeben wollte. Aber möglicherweise war meine emotionale Dürre ja jetzt vorbei.

Der Film ging viel zu schnell zu Ende – ich hätte ewig in dem gemütlichen Sessel sitzen, den Duft von Popcorn einatmen und abwechselnd auf die Leinwand und den gutaussehenden Mann neben mir starren können. All meine Sinne wurden gleichzeitig befriedigt.

Als der Abspann begann, stand die Hälfte der Leute auf und ging, einschließlich der jungen Mädchen vor uns. Am Stimmengemurmel konnte ich erkennen, dass der Film den meisten gefallen hatte. Ich hörte nach einem Film immer heraus, ob die Zuschauer ihn den Eintritt wert befanden oder nicht. Ryan trank von seiner Pepsi und machte keine Anstalten zu gehen, also blieb ich ebenfalls sitzen. Ich freute mich, dass auch er gern den Abspann abwartete.

»Und? Wie war's?«, erkundigte sich Ryan, als die Lichter angingen. Er lehnte sich zu mir und seine Lippen waren nur wenige Zentimeter von

meinen entfernt. »Hat es dir gefallen?«

Ich war einen Moment lang verwirrt, bis mir klar wurde, dass er über den Film sprach. »O ja, der Film war toll«, versicherte ich. »Wirklich witzig.«

»Das fand ich auch.« Er sog wieder durch den Strohhalm an seiner Cola – den letzten Rest, so wie es sich anhörte. »Wenn ich die Wahl habe, sehe ich lieber etwas Lustiges als etwas Ernstes oder Deprimierendes.«

»Ich auch.« Wieder etwas, das wir gemeinsam hatten. Zu schade, dass er so gar nicht in meiner Liga spielte.

Schließlich standen wir auf und folgten den letzten Gästen in die hell erleuchtete Lobby.

»Unser Timing passt nicht so ganz«, meinte Ryan nach einem Blick auf die Uhr. »Wir müssen noch eine Stunde Zeit totschlagen. Wir könnten entweder eine Weile herumfahren und dann essen gehen oder gleich ins Restaurant fahren und uns noch an die Bar setzen.« Er sah mich fragend an. »Was immer Euer Lady wünschen.«

Schnell – ruft die Presse und das Fernsehen! Ritterliches Verhalten war doch noch nicht vollkommen ausgestorben! »Ist mir egal«, antwortete ich, doch dann dachte ich, dass es zu unentschlossen klang. »Nein, beides – erst ein bisschen herumfahren und wenn wir dann noch Zeit haben, einen Drink an der Bar nehmen?«

Ryan verbeugte sich galant. »Zu Befehl.«

Wir grinsten uns an wie überschwängliche Drittklässler, als mir plötzlich jemand auf die Schulter tippte. Ich drehte mich um ... und sah Chad und Mindy hinter mir stehen.

»Wusste ich’s doch, sie ist es!«, sagte meine Schwester.

20

»Ich habe Chad gleich gesagt, dass du es bist.« Mindy grinste und wippte mehrmals von der Ferse auf die Fußballen. Es sah fast so aus, als ob sie hüpfte – das kleine Energiebündel. »Er konnte kaum glauben, dass du an einem Freitagabend ausgehst! Sitzt du sonst um diese Uhrzeit nicht immer schon im Schlafanzug auf der Couch und siehst dir alte Filme an?« Sie tat so geheimnistuerisch, als hätte sie mich bei den Weight Watchers erwischt.

Ich hatte einige Strategien parat, um mit Mindy klarzukommen, und die effektivste war, ihre gehässigen Bemerkungen einfach zu ignorieren. Ich fasste Ryan am Ellenbogen, um zu zeigen, dass wir zusammengehörten. »Ryan, das sind meine Schwester Mindy und ihr Verlobter Chad.« Ich warf meiner Schwester einen warnenden Blick zu, auch wenn das noch nie etwas gebracht hatte.

Ryan gab Chad die Hand. »Ryan Moriarty. Ich habe schon viel von Ihnen beiden gehört. Es ist mir ein Vergnügen, Sie endlich kennenzulernen.« Chad schüttelte ihm kräftig die Hand und grinste.

»Allerdings habe *ich* noch gar nichts von *Ihnen* gehört.« Mindy schob sich mit dramatischer Geste das Haar hinters Ohr. Ich nahm an, dass sie sich das schon in der Kindheit antrainiert hatte, um die Aufmerksamkeit auf ihr Haar zu lenken. Ständig klagte sie darüber, aber mich konnte sie damit nicht täuschen: Sie war nur auf Komplimente aus. Ihr Haar war kräftig und glänzend. Und das wusste sie. »Lola, du alte Geheimniskrämerin! Ich hatte ja keine Ahnung! Wie lange geht das schon mit euch beiden? Ihr seid doch zusammen, oder?« Bei der Frage wanderte ihr Blick zu Ryan.

Ich schluckte und sah ihn ebenfalls an. Ryan schenkte ihr sein strahlendstes Lächeln. »Das erste Mal habe ich Lola gesehen, als sie mir gegenüber in ihr Haus einzog. Wir haben uns auf Anhieb gut verstanden, oder Liebling?«

Ich nickte, erleichtert, dass er mitspielte. Um die Sache noch eindeutiger zu machen, legte er mir einen Arm um die Schultern.

»Tatsächlich?« Meine Schwester sah aus, als würde sie überlegen, wo der Haken wäre.

»Tatsächlich«, bestätigte Ryan. »Und ich habe schon so viel von Ihnen gehört. Wie schön, dass wir uns hier so zufällig über den Weg laufen, denn ich hatte gehofft, dass wir uns vor der Hochzeit noch kennenlernen.«

»Ihr heiratet?«, fragte Mindy verblüfft.

»Er meint *eure* Hochzeit«, erläuterte ich. Soo schockiert hätte sie nun aber auch nicht tun müssen. Also ehrlich!

»Oh.«

»Sie kommen zu unserer Hochzeit?«, hakte Chad nach. »Cool. Das wird eine super Party, Mann!« Er steckte die Hände in die Taschen seiner Jeans und schob die Daumen durch die Gürtelschlaufen, als wäre er der Vortänzer bei einem Dorffest. Es war nicht so, dass ich Chad *nicht* mochte – er war ein netter Kerl –, aber was seine Konversationsfähigkeit betraf, hatte er sich seit der Highschool nicht weiterentwickelt. Er hatte ein paar Schüsselwörter wie »cool« und »irre« und »super«. Hin und wieder sagte er auch »astrein«, als würde er in einem Teeniefilm aus den Achtzigern mitspielen. »Ey, Mann« hatte er auch schon zu mir gesagt, bevor ich ihn bat, es nicht mehr zu tun, aber ich hörte es noch oft, wenn er mit anderen sprach. Ich glaube, es bewahrte ihn davor, sich zu viele Namen merken zu müssen.

Ryan drückte meine Schulter. »Ja, Lola hat gefragt, ob ich sie zur Hochzeit begleite, und ich freue mich schon sehr darauf.«

Mindy sah von mir zu Ryan, als könnte sie nicht begreifen, was hier los war.

Ryan fuhr fort: »Das ist doch in Ordnung für Sie, oder? Wenn ich mit zur Hochzeit komme?«

»Sicher, das wäre klasse«, sagte Chad. »Wir haben genug von allem da. Und wir können uns gern duzen.«

»Natürlich ist das in Ordnung«, bestätigte auch Mindy. »Ich hatte Lola ja gesagt, sie könne jemanden mitbringen ... Ich bin nur überrascht, weil sie bisher noch nichts erwähnt hatte.« Sie machte ein nachdenkliches Gesicht. »Wobei es die Tischordnung nun ein bisschen durcheinanderbringt. Ich wollte sie mit Chads Cousin zusammensetzen. Er kommt allein, deshalb war ich davon ausgegangen, dass die zwei zusammenpassen.«

Ich stöhnte innerlich auf. Chads Cousin war ein vierzigjähriger ewiger Junggeselle, der als aufregendstes Gesprächsthema die Frage zu bieten hatte, welcher Captain von *Star Trek* der beste sei. Einmal hatte ich den Fehler gemacht zu erwähnen, dass ich Captain Kirk am besten fände, was mir einen ewig langen Monolog über die Stärken und Schwächen just jenes Raumschiffkapitäns eingebracht hatte. Woher sollte ich wissen, dass es so viele davon gab? Und, ehrlich gesagt, wen interessierte das? Ich konnte nicht fassen, dass Mindy mir diesen Typen schon wieder aufdrängen wollte.

»Ich weiß natürlich, dass sie als eine der Brautjungfern ihre Pflichten hat«, sagte Ryan, zog mich dicht an seine Seite und lächelte mich an. »Aber wir konnten einfach den Gedanken nicht ertragen, an ihrem Geburtstag getrennt zu sein.« Er schenkte mir einen Blick reiner Liebe. Hätte er den Oscar gewinnen wollen, hätte ich sofort für ihn gestimmt.

Ausnahmsweise einmal war Mindy um eine Antwort verlegen. Ihr Schweigen gab mir die Chance, uns elegant zu entschuldigen.

»Ich will ja nicht unhöflich sein«, sagte ich, »aber wir haben zum Essen einen Tisch reserviert, und ihr wollt doch sicher euren Film sehen. Wir reden später, Mindy, ja?« Ich deutete mit Daumen und kleinem Finger einen Telefonhörer an und hielt ihn mir ans Ohr. »Ich ruf dich an.«

»Mit unserem Film sind wir gerade fertig«, erwiderte Chad. »Und wir wollten auch etwas essen gehen. Ihr könntet doch mit uns kommen.«

»Oh, ich glaube nicht«, sagte ich. »Wir haben beim Thailänder reserviert.« Ich war sicher, Mindy und Chad würden in irgendein Schnellrestaurant gehen oder, schlimmer noch, einen fettigen Hamburger an der Imbissbude holen. Sie gehörten zu den Paaren, die sich auf der Highschool kennenlernten und danach immer noch an ihren Lieblingstreffpunkten festhielten. Und sie wollte *mir* was von alten Filmen erzählen? Ha! In manchen Dingen war sie doch mindestens genauso eingefahren!

»Ich liebe Thai«, verkündete Mindy jetzt ein wenig zu laut. Ein Pärchen, das an uns vorbeiging, drehte die Köpfe. »Und Chad auch. Gerade neulich erst haben wir gesagt, wir sollten mal wieder thailändisch essen gehen, oder Chad?« Er sah verwirrt aus, nickte aber zustimmend.

Ryan schien zu überlegen. »Wenn ihr mitkommen wollt, bin ich sicher, dass sie uns auch einen Tisch für vier Personen geben können. Ist das okay für dich, Liebling?«

Verdammt, sie hatte es schon wieder getan. Ich fühlte mich moralisch in die Ecke gedrängt. Resigniert sah ich in Ryans dunkle Augen, die mich fragend ansahen. Schließlich atmete ich tief aus und nickte. »Das wäre schön.«

Mindy hob den Kopf und warf mir einen triumphierenden Blick zu. Punkt für Mindy.

»Also abgemacht«, bestätigte Ryan. »Essen zu viert.«

»Sollen wir zusammen fahren?«, schlug Mindy vor.

Darauf hatte ich sofort eine Antwort. »Ryans Wagen hat nur zwei Sitze. Es ist ein Jaguar.« Punkt für Lola.

»Wir können mein Auto nehmen«, meinte Chad. »Auf dem Rücksitz ist allerdings ein ziemliches Chaos. Da müsste ich was wegräumen.« Ich stellte mir vor, dass sein Auto mit riesigen Zwei-Liter-Bechern und Fast-Food-Verpackungen zugemüllt war. Allein bei dem Gedanken fühlten sich meine Finger schon klebrig an.

»Ihr könnt uns hinterherfahren«, entschied Ryan. »Es ist nicht weit.«

21

Im Auto ließ ich Ryan wissen, dass ich nicht besonders begeistert war, Mindy und Chad dabei zu haben. »Ich weiß, sie wirkt ganz nett, aber sie kann schrecklich nerven. Und Chad ist, ehrlich gesagt, nicht besonders interessant. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir uns am Kino verabschiedet, und das war's. Ich wäre lieber nur zu zweit essen gegangen.«

»Das habe ich gespürt.« Ryan klopfte zum Takt der Musik aufs Lenkrad. »Und es tut mir auch leid, aber sie hat sich derart aufgedrängt, dass ich es unhöflich gefunden hätte, sie *nicht* einzuladen.« Er klang zerknirscht und ich merkte, dass man ihm nur schwer böse sein konnte. »Außerdem dachte ich, es wäre die perfekte Möglichkeit, die Grundlage für unsere Ankündigung auf der Hochzeit zu legen. Ich weiß, deine Freundin Piper wollte, dass es eine Überraschung wird, aber so halte ich es für besser. Nicht viele Leute verloben sich mit jemandem, den die Familie noch kein einziges Mal zu Gesicht bekommen hat. Dadurch wird es überzeugender.«

Ach, *das* schon wieder! Ich sollte das jetzt wohl ein für alle Mal klären. »Da du von der Hochzeit sprichst, Ryan ... Ich bin nicht sicher, ob ich das mit der vorgetäuschten Verlobung tatsächlich durchziehen will. In der Theorie klingt es gut, aber eigentlich will ich meine Verwandten nicht anlügen. Ich weiß nicht einmal, ob ich das überhaupt kann. Meine Mutter hat es immer gemerkt, wenn ich als Kind gelogen habe, und als Erwachsene bin ich darin nicht besser geworden.« Ich drehte mich um und sah Mindy und Chad hinter uns fahren. Ob Chad wohl wusste, dass einer seiner Scheinwerfer kaputt war?

»Das liegt ganz bei dir. Ich finde die Idee wunderbar, aber wir machen das, wofür du dich letztlich entscheidest.« Ryan zog die Stirn kraus. »Soll ich denn trotzdem mitkommen?«

»Natürlich, auf jeden Fall! Dafür wäre ich dir sehr dankbar.«

»Mit Vergnügen«, entgegnete er lächelnd und fuhr am *Singha Thai Restaurant* auf den Parkplatz.

Obwohl wir so früh dran waren, hatten sie schon einen Tisch für uns, und es war auch kein Problem, von zwei auf vier Personen aufzustocken, wie uns die dunkelhaarige Bedienung versicherte. Sehr nett. Sie führte uns zu einer halbrunden Sitzecke mit rotem Lederbezug. Mindy rutschte sofort in die Mitte und klopfte neben sich auf die Sitzfläche. »Ryan, warum setzt du dich nicht hierhin und lässt Lola nach außen? Sie rennt sowieso andauernd zur Toilette.«

»Ich denke schon, dass ich es ein Essen lang aushalte, vielen Dank«, entgegnete ich, aber Ryan hatte sich schon neben sie geschoben, so dass Chad und ich uns an den Außenseiten gegenübersaßen.

Jede Speisekarte war wie ein Buch, Seite um Seite voller Gerichte und Beschreibungen in einer Hülle aus schwarz glänzendem Laminat. Wir saßen eine Weile schweigend in die Lektüre vertieft. »Das wird eine schwere Entscheidung«, meinte ich schließlich. »Es klingt alles so gut.«

»Und ich dachte gerade, dass nichts davon besonders gut klingt«, seufzte Chad und blätterte. »Garnelen in gelbem Curry. Forelle mit Ingwer.« Er zog die Nase kraus. »Schweinefleisch mit Auberginen. Igitt. Haben die denn kein normales Essen?«

»In Thailand *ist* das normales Essen«, erwiderte Mindy, als würde sie eine tiefgründige Aussage machen. »Du musst ihn entschuldigen, Ryan. Was Essen betrifft, ist Chads Geschmack unterste Schublade. Wenn ich nicht wäre, würde er sich nur von Hot Dogs und Hamburgern ernähren.«

»He, Mexikanisch mag ich auch«, protestierte Chad. »Habt ihr schon mal bei *Taco Amigo* an der Strand Street gegessen?«

Ryan und ich schüttelten gleichzeitig den Kopf, merkten es und lächelten uns an. Ein Insider-Witz.

»Da solltet ihr aber mal hingehen. Das Essen ist klasse.«

»Das ist eine kleine Spelunke.« Mindy verdrehte die Augen. »Fastfood!«

Chad sah sie verwirrt an. »Aber du hast immer gesagt, es gefällt dir da.« Zu mir gewandt fügte er hinzu: »Die liefern auch nach Hause, Lola, wenn du lieber auf der Couch sitzt und fernsiehst und dann mal Appetit auf Mexikanisch bekommst. Sie bringen es direkt bis an die Tür.«

»Wir werden daran denken«, sagte Ryan und warf mir einen amüsierten Blick zu.

Die Bedienung nahm die Getränkebestellung auf und Mindy nahm denselben Cocktail wie Ryan: einen Apple-Martini. Chad trank wie üblich Bier und ich, da ich meine Lektion gelernt hatte, blieb bei Diätcola.

»Du trinkst Martini?«, fragte ich, sobald die Bedienung gegangen war. »Das ist aber neu für dich, Mindy. Ich dachte immer, du wärst mehr der Weinschorle-Fan.«

Mindy setzte sich gerade und sah Ryan an. »Das ist das Problem mit Familie. Sie denken immer, sie wüssten alles über dich, aber das ist einfach nicht wahr.«

Von wegen! Auch wenn Mindy sich vorkam wie ein Buch mit sieben Siegeln, war sie doch so berechenbar wie das kleine Einmaleins.

»Es gibt Vieles, das du noch nicht weißt, Lola«, fügte sie fast schnippisch hinzu.

»Ach, ich denke, das grundlegende Konzept ist mir vertraut«, erwiderte ich. »Schließlich kenne ich dich schon dein ganzes Leben.«

Mindy sah zu Ryan. »Es ist hart, die jüngere Schwester zu sein. Immer diese Vergleiche: Warum kannst du nicht mehr wie deine Schwester sein? Lola hatte immer Einsen. Deine Schwester war immer pünktlich zu Hause. Warum kannst du deine Hausaufgaben nicht erledigen, ohne dass wir ständig nachfragen müssen? Mit Lola mussten wir nie schimpfen.«

»Ich bin auch das zweite Kind«, sagte Ryan, »und habe dieselben Sachen gehört. Ich glaube, das ist ganz normal.«

Es gefiel mir nicht, dass die zwei sich hier quasi verbündeten. »Warte mal«, warf ich dazwischen. »Du hattest ständig gute Noten, Mindy. Du warst immer unter den Klassenbesten.«

Sie schüttelte traurig den Kopf. »Na ja, Einsen hatte ich schon, aber auch viele Zweien. Ich hatte nie Eins Komma Null.« Beim letzten Wort stülpte sie ihre Lippen zu einem Schmollmund vor.

Ihr Schmollmund regte mich auf – der Manipulationsversuch war offensichtlich! »Und ich habe nie gehört, dass Mom und Dad sich über dich beschwert hätten. Tatsächlich haben sie ständig erzählt, wie stolz sie auf dich seien, zum Beispiel, als du die Hauptrolle in dem Schultheaterstück bekamst. Und wie toll du auf dem Schulabschlussfoto ausgesehen hast.« Ich legte meine Hand auf Ryans Arm. »Sie haben ein gerahmtes Dreißig-Mal-Vierzig-Foto mitten auf dem Kaminsims stehen. Es ist das Erste, was dir auffällt, wenn du ins Wohnzimmer kommst. Mein Foto dagegen ist nur zehn mal fünfzehn und steht im Arbeitszimmer meines Vaters im Bücherregal

versteckt.« Ich reckte den Hals, um Mindy in die Augen zu sehen. »Außerdem musste ich ständig hören, wie schön es sei, dass Chad den Rasen mäht und im Winter Schnee schiebt.« Ich deutete auf Chad, der sich freute, Teil des Gesprächs zu sein. »Sie hat Punkte für die Leistungen ihres Freundes kassiert.«

Amüsiert wandte Ryan sich an Chad. »Sind die immer so?«

Chad zuckte mit den Schultern. »Manchmal. Sie zicken sich eben gern gegenseitig an. Du weißt ja, wie Schwestern sind.«

Mindy wandte sich wieder direkt an Ryan. »Meine Noten waren also nicht so gut wie ihre – na und? Das ist mir völlig egal. Denn während Miss Bücherwurm die meiste Zeit ihres Highschool-Lebens im Zimmer saß und lernte, bin ich ausgegangen – ins Kino und zum Tanzen und zu Lagerfeuern.«

»Und bei Footballspielen waren wir auch oft«, fügte Chad hinzu.

»Ja, unter der Tribüne.« Der Satz lag mir plötzlich auf der Zunge und ich konnte nicht widerstehen, ihn auszusprechen. Chad wurde puterrot. Da hatte ich wohl unbewusst ins Schwarze getroffen.

Mindy machte eine Geste, als würde sie mich ins Gesicht schlagen. Es sah scherzhaft aus, aber ich wusste, dass sie sauer war. Und niemand ärgerte Mindy ungestraft. Es hatte Zeiten gegeben, wo ich dachte, sie hätte einen bestimmten Kommentar von mir oder einen Streit zwischen uns vergessen, aber das kam nur, weil sie *wollte*, dass ich es dachte. Diese Frau hatte ein Gedächtnis wie ein Elefant. Ich sagte: »War doch nur Spaß« und imitierte ihren betont freundlichen Gesichtsausdruck, aber wir beide wussten, wo wir standen. Dass in diesem Moment unsere Getränke serviert wurden, bewahrte uns vor einem Zickenkrieg. Zumindest erstmal.

Die Apple-Martinis sahen sehr lecker aus, so dass Chads Bier und mein Kaltgetränk langweilig und bieder wirkten. Die Stiele der Martinigläser waren im Zickzack geformt und das Getränk leuchtete neongrün. Bei Ryan klemmte eine Limettenscheibe am Glasrand; Mindy hatte um eine Kirsche gebeten, die mittlerweile auf den Boden gesunken war. Unter Missachtung aller Tischregeln fischte sie sie mit den Fingern heraus und steckte sie in den Mund. »Ich finde, jedes Obst würde besser schmecken, wenn es vorher in Wodka eingelegt worden wäre«, kommentierte sie.

»Das finde ich auch«, bestätigte Ryan galant.

Glücklicherweise drehte sich das Gespräch im Folgenden wieder um die Speisekarten. Ryan erklärte geduldig, woraus die einzelnen Vorspeisen

bestanden, und beschrieb Geschmack und Schärfegrad, um etwas Passendes für Chad zu finden. Ich war beeindruckt, wie sehr er sich mit den Zutaten und der Zubereitung auskannte, und sagte das auch.

»Ich habe mich schon immer für fremdländische Küche interessiert«, erwiderte er, »und auch diverse Kochkurse belegt. Jetzt, wo ich die meiste Zeit im Ausland essen muss, kommt mir das sehr zugute.«

»Reist du viel?« Mindy war beeindruckt.

»In der ganzen Welt. Beruflich bedingt.«

»Oh, in welche Länder?«

Doch bevor Ryan antworten konnten, unterbracht Chad: »He Mann, wenn die hier was haben, das wie Chicken Nuggets schmeckt, dann nehme ich das.«

Ryan überflog erneut die Speisekarte. »Wie wäre es mit etwas, das wie Huhn in Barbecue-Soße schmeckt?«

»Das wäre prima, solange es nicht zu scharf ist. Kennst du das, wenn deine Lippen sich anfühlen, als ob sie brennen?« Aus unerfindlichem Grund fragte er *mich*. Als ob ich etwas über brennende Lippen wüsste! »Ich hasse das.«

»Das ist nicht scharf«, sagte Ryan und klappte die Speisekarte zu. »Es schmeckt eher süßsauer.«

Nachdem wir bestellt hatten und die Kellnerin mit den Speisekarten verschwunden war, lehnte Mindy sich dicht an Ryan, löcherte ihn mit Fragen über seine Reisen und hing bei seinen Antworten geradezu an seinen Lippen. Der Arme – sie hatte ihn komplett in Beschlag genommen und es wäre unhöflich gewesen, nicht auf sie einzugehen. Ich konnte sehen, dass er ihr Spiel durchschaute, aber er war ein Gentleman und benahm sich vorbildlich. Chad saß still daneben und nickte. Doch sobald das Essen serviert war, gab er sein vorgetäuschtes Interesse auf und konzentrierte sich auf den Karottensalat, der ein Teil seiner Beilage war. Am Hühnchen selbst hegte er nicht so viel Interesse, wie ich sah. Er schob es mit der Gabel hin und her und nahm nur wenig davon in den Mund.

»Mindy und Chad sind seit Mitte der Highschool zusammen«, sagte ich, als Mindy mal einen Moment Ruhe gab. »Sie lernten sich im Sommer vor ihrem dritten Jahr im Freibad kennen. Warum erzählst du Ryan nicht die Geschichte, Mindy? Sie ist so süß. Ich kann sie gar nicht oft genug hören.«

Sie presste die Lippen zusammen. Ich wusste, sie war sauer, dass ich das Gesprächsthema gewechselt hatte. »Ach, das«, meinte sie wegwerfend. »Da

gibt es nicht viel zu erzählen. Eine typische Highschool-Romanze – wir lernten uns im Schwimmbad kennen und fingen an auszugehen. Das ist alles.«

Chad legte seine Gabel ab. »Aber Baby, du hast den Teil vergessen, wo du mit Jessica redest und nicht darauf achtest, wohin du gehst, und dann direkt in mich reinläufst.« Bei der Erinnerung musste er schmunzeln. »Sie hat mich voll ins tiefe Ende geschubst und war dann ganz zerknirscht. Ich war pitschnass, weil ich schon mein T-Shirt angezogen und das Handtuch um den Hals gelegt hatte. Ich sah furchtbar aus, mit angeklatschten Haaren und ganz aus der Puste. Ich glaube, sie ist nur mit mir ausgegangen, weil sie so ein schlechtes Gewissen hatte. Aber als wir uns dann trafen, war es das. Für mich gab es keine andere mehr.«

»Schon damals konnte man sehen, dass sie mal heiraten würden. Sie waren unzertrennlich.« Ich presste zur Betonung die Hände gegeneinander. Mindy zuckte zusammen. »Wenn sie sich nicht sahen, dann telefonierten sie. Sie mussten permanent in Verbindung stehen. Jederzeit. Damals fand ich das ein bisschen nervig, aber ... na ja. Viele Leute leben ihr ganzes Leben und finden nie den einen speziellen Menschen, aber Mindy und Chad haben sich eben schon mit sechzehn gefunden. Ich dachte immer, dass sie das ideale Paar sind.«

»Was für eine bemerkenswerte Geschichte«, meinte Ryan. »Dann seid ihr auch auf dasselbe College gegangen?«

»Ja, aber nur das erste Jahr«, antwortete Chad. »Dann habe ich aufgehört, um für meinen Dad zu arbeiten.« Er streckte die Hand vor, um Mindy übers Haar zu streichen, doch sie wich ihm aus.

»*Cha-ad*«, sagte sie warnend und zog seinen Namen dabei in zwei Silben. »Du sollst mir nicht immer die Haare in Unordnung bringen. Du weißt, dass ich das hasse.«

»Entschuldige.«

Sie kniff die Augen zusammen. »Wie auch immer. Ich weiß nicht, wieso wir über diese alten langweiligen Geschichten reden müssen, wo Ryan auf seinen Reisen bestimmt viele spannende Erfahrungen gesammelt hat. Die sind bestimmt ein besseres Thema als das Freibad im Walter Park.«

»Ich glaube, ihr wisst gar nicht, wie besonders ihr zwei seid«, entgegnete ich. »Die meisten Highschool-Lieben halten nicht so lange.«

Mindy lächelte selbstzufrieden. »Tja, das stimmt.« Sie trank einen Schluck Martini.

»Vom ersten Augenblick an wusste ich, dass sie für mich bestimmt ist«, sagte Chad.

»Ich habe schon oft überlegt, ob man nicht eine Tafel im Schwimmbad befestigen könnte, um an den Beginn eurer Beziehung zu erinnern«, sagte ich. »Vielleicht neben dem Drehkreuz, durch das man zum Schwimmbecken geht? Da, wo man sich die Füße desinfiziert. Es könnte so etwas wie ›Romantischer Begegnungspunkt von Mr. und Mrs. Chad Fellows‹ darauf stehen und darunter das Datum, an dem es passiert ist.«

»Würden die so was machen?«, fragte Chad eifrig.

»Ach, bestimmt ... wenn ihr etwas für den Park spendet. Hey! Ihr könntet es auf eure Geschenkeliste zur Hochzeit setzen.« Ich hatte richtig Spaß an der Sache. Und je mehr ich in Fahrt kam, desto stärker wurde Mindys Wunsch, mir ihre Gabel ins Auge zu stechen, das merkte ich wohl. »Wenn sie genug Geld bekommen, benennen sie vielleicht auch einen der Verkaufsstände nach euch.« Ich ahmte einen Teenager im Schwimmbecken nach. »Hey Mann, lass uns gleich mal zum *Fellows Stand* gehen und ein paar Nachos essen, hä?«

»Mir wäre es lieber, sie würden ihn nach Mindy benennen«, sagte Chad.

»Ach, wie süß! *The Mindy* – ja, das gefällt mir.« Ich tippte mit dem Zeigefinger gegen meine Unterlippe. »Ich kann es jetzt schon hören: ›Lass uns ins *Mindy* rübergehen und ein Sandwich-Eis holen.‹ Alle coolen Kids werden sich dort treffen. *The Mindy* wird *der* angesagte Treffpunkt sein!« Ich lachte kurz auf, um zu zeigen, dass ich einen Spaß machte.

Mindy verdrehte die Augen. »Lola ist wirklich ein Scherzkeks. Das war sie schon immer. Mein Vater sagt, sie ist leicht zu amüsieren«, fügte sie zu Ryan gewandt hinzu. »Ich fand ihren Humor ja immer ziemlich kindisch, aber manche Leute scheinen das zu mögen.«

»*The Mindy*«, wiederholte Chad und kicherte. Auch Ryan musste grinsen. Zufrieden lehnte ich mich zurück. Trotz Mindys Protest hatte ich die Kontrolle zurückerobert. Hier lief nicht länger ihre *Mindy-Show* und solange ich es verhindern konnte, würden wir auch nicht mehr zu ihr zurückkehren.

»Welchen Film habt ihr eigentlich gesehen?«, erkundigte ich mich.

Chads Gesicht hellte sich auf – endlich eine Frage, die er beantworten konnte. »Das war dieser neue Horrorfilm, *Wächter der Dämonen*. Wahnsinns-Computeranimationen und irre Spannung. Teilweise echt zum Fürchten.«

»Der Film war dumm und vorhersehbar.« Mindy täuschte ein Gähnen vor.

Chad deutete mit der Gabel in ihre Richtung. »Ja, das sagt sie jetzt, aber ihr hättet sie vorhin sehen sollen, wie sie an meinem Arm hing und sich die Augen zuhielt. Du kannst mich nicht täuschen, Mindy, du hattest richtig Angst.«

»Erzähl uns von den Computeranimationen«, bat ich, da ich genau wusste, worauf das hinausliefe. Und das tat es. Chad erging sich lang und breit in Ausführungen über die Special Effects, für die er sich besonders interessierte. Er hatte schon über den Film gelesen, als der noch in der Produktionsphase gewesen war, und den Blog eines der Visual-Effects-Typen verfolgt, also kannte er sich bestens aus. Das Ganze hatte genug Ähnlichkeit mit einem Videospiel, um ihn bei Laune zu halten.

Immer wenn er kurz unterbrach, um Luft zu holen, stellte ich eine neue Frage. »Hast du mir nicht mal von einer Methode erzählt, wie sie ein paar Leute filmen und dann eine riesige Menge daraus machen? Wie funktioniert das?« Ich lächelte Mindy freundlich an, um darauf hinzuweisen, dass ich ihren Verlobten in unser Gespräch mit einbezog, weil ich ja so nett war.

Wir drei anderen waren so in der Lage, die köstlichen Gerichte zu essen, während Chad uns in die Geheimnisse computergenerierter Trickszenen einweihte. Ich war, offen gesagt, sehr zufrieden mit mir und auch Chad hatte ich seit seiner bestandenen Führerscheinprüfung nicht mehr so glücklich gesehen.

Als unsere Teller abgeräumt wurden, hatte sich der Punktestand zu meinen Gunsten verschoben – es herrschte wieder Gleichgewicht am Tisch. Ryan und ich erzählten von unserem Film und ich musste lächeln, als ich daran dachte, wie unsere Hände sich berührt hatten. Für die meisten Menschen war das eine ganz banale Sache. Mütter nahmen ihre Kinder an die Hand, wenn sie die Straße überquerten, Teenager hielten im Einkaufszentrum Händchen und dachten sich nichts dabei. Für mich jedoch hatte es eine besondere Bedeutung. Es war ein Anfang.

»Das ist der Film, in den *ich* gehen wollte«, sagte Mindy. »Ich liebe Kate Hudson. Aber Chad musste ja unbedingt seinen Horrorfilm sehen.« Sie zog ihren berüchtigten Schmollmund. Ich fing Ryans Blick auf und wir sahen uns verschwörerisch an – *das* schon wieder ...

»Den Film können wir ja das nächste Mal sehen. Wie wäre es mit morgen Abend?« Chad war auf seine Art ganz süß – wie ein Hundewelpe,

der sich einschmeicheln wollte.

»An zwei Abenden hintereinander ins Kino? Ich bitte dich! Nein.« Sie verschränkte die Arme wie ein verwöhntes Kind.

»Möchte jemand noch Nachtisch oder Kaffee?«, erkundigte sich Ryan.

Ich erwiderte sein strahlendes Lächeln und dachte bei mir, dass er seine Bestimmung verfehlt hatte. Falls er es je leid gewesen wäre, als Firmenberater zu arbeiten, hätte er auch einen exzellenten Diplomaten abgegeben. »Ich hätte gern einen Kaffee, danke«, sagte ich in dem Wissen, dass weder Mindy noch Chad Kaffee tranken – so erwachsen waren sie noch nicht. Ich hoffte, dass Ryan und ich wie beim letzten Mal noch einige Zeit vor unseren dampfenden Tassen sitzen könnten, während meine Schwester und ihr Verlobter ihren Teil der Rechnung zahlten und verdufteten. Ich hätte allerdings wissen müssen, dass Mindy es mir wieder einmal verdarb.

»Ich hätte gern noch Nachtisch«, sagte sie. »Die Kalorien kann ich gut gebrauchen, ich versuche nämlich, ein paar Pfund zuzunehmen. Das fällt mir wirklich schwer.« Sie sah mich nicht an, doch ich wusste, dass der Seitenhieb für mich bestimmt war. Für mich war es nämlich schon immer ein Kampf gewesen, mein Gewicht in Grenzen zu halten. Es fiel mir furchtbar schwer, auf Süßigkeiten zu verzichten – Mindy hatte damit keinerlei Probleme und wenn sie sie aß, merkte sie nicht einmal etwas.

»Es gibt eine exzellente Auswahl«, sagte Ryan. »Der Käsekuchen ist besonders lecker.«

»Thailändischer Käsekuchen?«, fragte Chad. »Wie schmeckt der denn? Ist der mit irgendwelchen komischen Gewürzen oder so?«

»Käsekuchen ist keine Spezialität aus Thailand«, erklärte Ryan. »Ich glaube, den bieten sie nur an, weil er hier so beliebt ist. Man geht übrigens davon aus, dass Käsekuchen ursprünglich aus Griechenland stammt. Das erste Mal wurde Käsekuchen erwähnt, weil er den Athleten der allerersten olympischen Spielen serviert wurde.«

»Wow, dann gibt es den ja wirklich schon lange!«, staunte Chad.

Als die Kellnerin mit dem Desserttablett kam, lehnten Chad und ich dankend ab. Ryan wählte einen Käsekuchen mit Himbeeren und Mindy einen mit Amaretto.

»Sehen Sie zu, dass Sie ihr das größte Stück bringen«, bat ich die Bedienung. »Sie hat gesagt, sie braucht extra viele Kalorien.«

Die Frau hob erstaunt die Augenbrauen, erwiderte aber: »Sehr wohl«, als sie das Tablett wieder auf die Schulter hob.

Nachdem sie weg war, herrschte Mindy mich an: »Das wäre nun wirklich nicht nötig gewesen, Lola. Ich brauche nicht das größte Stück.«

»Oh, tut mir leid«, erwiderte ich. »Dann habe ich das falsch verstanden. Ich dachte, du hättest gesagt, du willst ein paar Pfund zunehmen.«

Als die Desserts kamen, jubelte ich innerlich auf, als ich sah, dass der Käsekuchen so fest und kompakt aussah wie ein Wackerstein. Auf Mindys Teller waren eineinhalb Stücke, umgeben von einer Lache aus Amaretto-Soße. Die Bedienung verkündete munter, dass wir Glück hätten, da ein anderer Gast nur ein halbes Stück bestellt habe.

»Also wirklich«, sagte Mindy und schob den Teller von sich, »so viel kann ich auf keinen Fall essen. Das können Sie wieder mitnehmen. Ein normales Stück ist absolut ausreichend.«

Die Kellnerin sah sie verstört an. »Das wird auch nicht extra berechnet.«

»Komm schon«, drängte ich. »Versuch es doch wenigstens.«

»Ich kann dir helfen«, bot Chad an. Für ihn war das ein großes Opfer. Er aß seine extra Kalorien lieber in Form von Chips und Flips und anderen Knabbersachen. Süßes mochte er nicht so gern.

Die Bedienung stand mit verschränkten Armen da, als wollte sie auf keinen Fall nachgeben. Ich vermutete, dass sie sich ins Zeug gelegt hatte, um dieses halbe Stück Käsekuchen extra zu bekommen. Es jetzt wieder zurückzubringen, wäre einer Niederlage gleich gekommen. Vorhin hatte ich noch gedacht, sie sei eher schwach und unterwürfig, aber diese Käsekuchenstandhaftigkeit zeigte ihren wahren Charakter.

»Das ist doch eine nette Geste – es wäre schade, den wieder zurückzugeben«, sagte Ryan freundlich. »Du kannst den Rest doch immer noch mit nach Hause nehmen.« Der Mann war ein Heiliger!

»Sicher, heb es doch einfach für später auf«, sagte ich. »Wer weiß? Vielleicht ist ein Stück Käsekuchen um Mitternacht genau das Richtige?«

Mindy sah erst zu Ryan, dann zu mir und zog den Teller widerstrebend zu sich heran. »Ist schon in Ordnung«, sagte sie der Bedienung. »Ich nehme ihn. Danke.«

Es war ein Triumph, Mindy den Käsekuchen hinunterwürgen zu sehen. Sie nahm winzig kleine Stückchen auf die Gabel. »Köstlich«, erwiderte sie mit spitzen Lippen auf Ryans Nachfrage. Unterdessen nippte ich an meinem Erwachsenenkaffee ohne Zucker und ohne Milch, also vollkommen

kalorienfrei. Ich fühlte mich großartig. Mir wurde klar, dass es hier nicht um Essen, sondern um Macht ging. Was mir immer gefehlt hatte, war Kontrolle. Und nicht nur beim Essen, sondern ganz allgemein im Leben. Doch das würde sich nun grundlegend ändern. Schluss mit der Passivität! Hier kam die neue Lola! Ich würde mich bemühen, ein Mensch zu sein, der die Dinge in die Hand nahm, anstatt jemand, der Abend für Abend zu Hause saß und auf You Tube einen Videoclip nach dem anderen anklickte.

Lächelnd sah ich zu Ryan und der erwiderte mein Lächeln, eine Gabel voll Himbeerkäsekuchen auf halbem Weg vor seinem Mund. In genau diesem Moment beschloss ich, die Verlobung auf Mindys und Chads Hochzeit *doch* bekanntzugeben. Ich sah direkt vor mir, wie ich am Kopfende des Tisches stand, mit dem Löffel gegen mein Glas klingelte, um Aufmerksamkeit zu erhalten, und dann Ryan aufforderte, sich neben mich zu stellen. Mit meinem Brautjungfernkleid, dem hochgestecktem Haar und professionellem Make-up würde die Diskrepanz zwischen unserem Äußeren nicht so sehr auffallen.

Und dann würde ich es verkünden. Um meine Nervosität zu bekämpfen, würde ich die vielen Leute als Publikum betrachten, als meine bewundernden Fans. Und um nicht so egozentrisch dazustehen, würde ich erst Mindy und Chad danken, dass ich meine Neuigkeit an ihrem besonderen Tag bekannt geben dürfe, bevor ich Ryan vorstellte. Ich konnte das allgemeine überraschte Einatmen und den anschwellenden Applaus direkt schon hören. Als Revanche könnte ich das Hochzeitsdatum ja auf Mindys Geburtstag legen. Ich fragte mich, was Ryan von einer Hochzeit im Winter hielt.

Im Geiste übte ich schon: *Ich muss euch allen etwas Wichtiges sagen. Ich werde heiraten!* Dann würde ich mit eleganter Geste auf Ryan deuten. *Darf ich euch meinen Verlobten vorstellen, Ryan Moriarty.* Ich starrte in meinen Kaffee und war so in Gedanken versunken, dass ich, als ich meinen Namen hörte und Ryans Ellbogen in meiner Seite spürte, schon dachte, ich hätte alles laut gesagt.

»Lola?«

Ich fuhr zusammen und sah Ryan mit dem Finger auf etwas deuten. Brother Jasper stand mit gefalteten Händen vor unserem Tisch. »Miss Lola, es tut mir sehr leid, ihr Essen zu unterbrechen, aber Sie werden zu Hause gebraucht.«

22

Brother Jasper außerhalb der gewohnten Umgebung zu sehen, irritierte mich so sehr, dass ich Schwierigkeiten hatte, Worte zu formulieren. Ich hatte ein seltsames Gefühl – dieselbe Mischung aus Ungläubigkeit und Panik wie damals als Minderjährige, als ich meinen Onkel in einer Bar entdeckte, in der ich schon einige Male Alkohol getrunken hatte. »Wie bitte?«

Brother Jasper räusperte sich. »Es gibt ein Problem mit Ihrem Freund Hubert. Er braucht Sie.«

»Hubert? Ist er verletzt?« Ich hatte tausend Möglichkeiten unfallbedingter Verletzungen vor Augen, die meisten davon in Verbindung mit Kochen. Feuer, Verbrennungen zweiten Grades, Rauchvergiftung ...

»Er ist nicht körperlich verletzt.« Brother Jasper sprach bedächtig, als wäge er jedes Wort ab. »Aber er hat einen Schock erlitten und es geht ihm nicht gut.«

»Einen Schock?«

»Ich möchte lieber nicht mehr dazu sagen. Das kann er gleich selbst tun.« Mein Nachbar warf einen entschuldigenden Blick in die Runde. »Nichts gegen Sie, verehrte Herrschaften, aber ich möchte die Privatsphäre des jungen Mannes nicht verletzen. Und Lola wird tatsächlich dringend gebraucht.«

Chad mir gegenüber sah so verdattert aus, als hätte Brother Jasper soeben verkündet, die Rettung unseres Planeten hinge einzig und allein von mir ab. »Das ist Brother Jasper«, stellte ich unseren ungebetenen Gast vor, da mir plötzlich meine Manieren wieder einfielen. »Er wohnt in dem Haus gegenüber meinem.«

»Oh, dann müssen Sie meine Großtante gekannt haben«, sagte Mindy und deutete auf sich. »Ich bin Lolas jüngere Schwester Mindy.« Sie neigte den Kopf zur Seite, um Betroffenheit zu signalisieren. »Es war ja ein großer

Schock für mich, als Tante May starb. Sie war ja so ein Schatz. Solch ein Verlust.«

Brother Jasper nickte bedächtig. »Ja, May war eine reizende Dame und eine gute Freundin von mir.« Dann wandte er sich wieder an mich. »Ich hatte gehofft, Sie würden mit mir zurückfahren?«

»Wir sind fast fertig.« Ich deutete auf unsere vollen Kaffeetassen und die halb gegessenen Desserts und sah zu Ryan in der Hoffnung, dass er anbieten würde, mich sofort nach Hause zu fahren. Doch er hob nur seine Tasse an die Lippen und wirkte, als hätte er alle Zeit der Welt.

Brother Jasper trat von einem Fuß auf den anderen. »Ich denke, es wäre besser, sofort loszufahren, wenn Ihnen das recht ist. Ich kann Sie mitnehmen, falls Ihre Freunde noch bleiben wollen.«

Ryan stellte die Tasse ab. »Lola, wenn du zurückfahren musst, verstehe ich das voll und ganz. Ich bleibe noch kurz hier, kümmere mich um die Rechnung und rufe dich morgen an.«

Das war nicht die Antwort, die ich erhofft hatte, doch Brother Jasper wartete, und so schnappte ich meine Handtasche und rutschte aus der Bank. Ryan folgte mir und stellte sich neben mich – um mich zu verabschieden, wie ich annahm –, doch dann streckte er Brother Jasper die Hand entgegen. »Das ist sehr nett von Ihnen, Sir. Ich bin übrigens Ryan Moriarty.«

Brother Jasper wirkte amüsiert und schüttelte Ryan flüchtig die Hand. »Oh, ich weiß genau, wer Sie sind. Sie wohnen im Haus neben mir.« Er legte eine Hand auf meinen Rücken. »Auf dem Rückweg werde ich Ihnen alles erzählen.«

Ich wurde Richtung Tür geschoben und warf einen hilflosen Blick zurück zum Tisch. Mindy sah mir triumphierend nach, Chad wirkte verstört. »Gute Nacht«, rief ich Ryan zu. »Danke für den tollen Abend.« Er salutierte lächelnd, bevor er sich wieder an den Tisch setzte.

Verdammt. Kein Gutenachtkuss für Lola – und schon gar nichts anderes. Die Götter der Romantik hatten sich wieder einmal gegen mich verschworen.

»Wir sollten uns beeilen«, sagte Brother Jasper, sobald wir draußen waren. Er lotste mich zu einer viertürigen moosfarbenen Schrottkarre, die er verbotenerweise an der Straße geparkt hatte und damit zwei andere Autos blockierte.

»Was soll das alles? Was ist mit Hubert passiert?«, wollte ich wissen, als wir im Wagen saßen. Die Sicherheitsgurte waren von der Art, wie man sie

in Flugzeugen fand, nur ein manueller Schnappverschluss um die Hüften und kein Gurt für die Schulter. Airbags gab es auch nicht. Zum Glück waren wir von zwei Tonnen festem Stahl umgeben.

Brother Jasper ließ den Wagen an und fuhr los. Wenn er beschleunigte, hörte man den Motor laut knattern. »Ich kann Ihnen sagen, was ich weiß«, begann er mit Blick auf die Straße. »Aber ich will niemandem zu nahe treten. Sie müssen sich den Rest dann von Hubert oder Piper erzählen lassen.«

»Piper?« *Piper?*

»Ich saß auf der Veranda und rauchte eine Zigarette«, fuhr Brother Jasper ungestört fort. »Ich weiß, ich weiß.« Er hob die Hand, als wollte er mich zum Schweigen bringen. »Ich sollte aufhören, aber es ist mein einziges Laster. Jedenfalls saß ich draußen, als ich plötzlich den Wagen Ihrer Freundin Piper vorfahren sah. Anscheinend hatte sie Hubert in einer Bar aufgegabelt.«

Einer Bar? Wie war Hubert in einer Bar gelandet? Als ich ging, war er dabei, Hühnchen zu braten.

»Piper hatte Schwierigkeiten, ihn aus dem Wagen und ins Haus zu schaffen, also eilte ich selbstverständlich zu Hilfe. Er hatte viel getrunken. Viel zu viel.« Er klang, als bedauerte er die ganze Situation. »Nicht, dass ich ihn deswegen verurteile! Gott weiß, dass ich nicht auf der Welt bin, um mit Fingern auf andere zu zeigen. Ich bin so sündig wie jeder andere auch, soviel steht fest.« Er verfiel in Schweigen, trommelte mit den Fingern aufs Lenkrad und schien in die Ferne zu blicken. Ich merkte, dass er plötzlich ganz weit weg war.

»Also gingen Sie hin, um zu helfen ...«, erinnerte ich ihn.

»Ach ja.« Er kehrte zu mir zurück. »Zu zweit gelang es uns, ihn die Verandatreppe hoch und ins Haus zu schaffen. Es war nicht einfach. Er ist ein großer junger Mann und konnte sich selbst nicht mehr auf den Beinen halten.« Brother Jasper schüttelte den Kopf. »Und er war furchtbar unglücklich.«

Das alles ergab keinen Sinn. So etwas sah Hubert gar nicht ähnlich. Je mehr ich hörte, desto mehr Fragen hatte ich. »Das verstehe ich nicht. Sind er und Piper zusammen ausgegangen? Und warum ist er unglücklich? Ist jemand gestorben?«

»Niemand ist gestorben.« Brother Jasper lenkte um die Kurve, indem er das Steuer mit dem Handballen drehte – mein ehemaliger Fahrschullehrer

wäre entsetzt gewesen. »Hubert hat Liebeskummer. Wegen einer Frau namens Kelly?« Wir hielten an einem Stoppschild und er sah mich an.

Ich nickte bestätigend. »Aber sie hat vor einer Woche mit ihm Schluss gemacht. Ich dachte, er wäre darüber hinweg. Oder zumindest auf dem Weg dahin.«

»Das Herz braucht eine Weile, um zu heilen.« Er seufzte. »Offenbar war er irgendwo unterwegs und hat Kelly mit einem anderen gesehen. Danach hat er sich betrunken. Irgendwann später rief er Piper an, damit sie ihn nach Hause bringt. Das ist alles, was ich weiß. Ihre Freunde können Ihnen sicher mehr erzählen.«

»Woher wussten Sie, wo Sie mich finden können?«

»Hubert kannte den Namen des Lokals, in dem Sie essen wollten. Er sagte, Sie würden erst noch ins Kino gehen, also dachte ich, die Chance ist groß, dass ich Sie dort jetzt noch erwische.«

»Oh.« Ich rechnete kurz nach – der Film hatte mit allem Drum und Dran etwa zwei Stunden gedauert und im Restaurant waren wir etwas länger als eine Stunde gewesen. Inklusive der Fahrzeit war ich nicht länger als ein paar Stunden außer Haus gewesen. »Ich war aber nicht sehr lange weg. Wie kann man in so kurzer Zeit so betrunken werden?«

Brother Jasper zuckte mit den Schultern. »Was soll ich sagen? Der Junge hat sich eben mächtig ins Zeug gelegt.«

Die nächsten Kilometer über schwieg ich. Brother Jasper lenkte den Wagen wie ein Busfahrer. Glücklicherweise roch es nicht nach Zigaretten und der Aschenbecher war voller Kleingeld. Von den Nachbarn hatte ich gehört, dass er häufig Obdachlose aus ihrer Unterkunft zum Krankenhaus fuhr und wieder zurück. Ich selbst hatte ihn schon beobachtet, wie er das Auto voller Dosen lud, um sie bei der Tafel für Bedürftige abzugeben. Und Belinda hatte mir erzählt, dass er jedes Mal sofort losfuhr, wenn ihr kleiner Hund verloren ging. Ich hatte den Eindruck, dass das ziemlich oft passierte und sie auch ein Hilfsangebot von mir erwartete, aber darauf konnte sie lange warten! Ich war nicht bereit, alles stehen und liegen zu lassen, nur um im Unterholz nach einem Köter zu suchen, der keinen Gehorsam gelernt hatte. So ein guter Mensch war ich eben nicht.

Brother Jasper dagegen schon.

Heute Abend, am Ende eines langen Tages, hatte er sich nicht wie die meisten Leute vor den Fernseher gefläzt, sondern Hubert und Piper – fast Fremden – geholfen und mich dann aus einem Restaurant am anderen Ende

der Stadt geholt. Das war eine extrem gute Tat gewesen. Und statt Dankbarkeit zu zeigen, war ich störrisch und stellte dumme Fragen.

Mich durchfuhr die Erkenntnis, dass ich neben einem extrem guten Menschen saß. Vermutlich vollbrachte er jeden Tag mehr gute Taten als ich in einem ganzen Jahr. »Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar, dass Sie das tun«, durchbrach ich unser Schweigen. Ich wollte noch mehr sagen, wusste aber nicht, wie ich es ausdrücken sollte, ohne dass es anbiedernd klang.

»Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite«, erwiderte er und bog in unsere Straße ein. Es war dunkel, doch aus den Häusern schimmerte Licht und die Straßenlaternen beleuchteten den Baldachin aus Blättern, den die Bäume über die Gehwege spannten.

Als wir vor mein Haus fuhren, sah ich überrascht, dass Pipers Minivan noch immer in meiner Auffahrt stand. Ich hatte angenommen, dass sie weggefahren war, sobald sie Hubert abgeliefert hatte. »Piper ist noch da?«

»Sie wollte warten, bis Sie nach Hause kommen, um Hubert nicht allein zu lassen.«

Oh. »Tja, also ... danke! Wenn Sie einmal etwas brauchen, sagen Sie Bescheid. Ich bin Ihnen was schuldig.«

»Sie schulden mir überhaupt nichts. Für so etwas sind Freunde doch da.«

Das Wort »Freunde« irritierte mich. Ich hätte Brother Jasper nicht unbedingt zu meinen Freunden gezählt. Er war älter als mein Vater, vielleicht sogar älter als mein Großvater – das war schwer zu sagen. Aber nun, da er das Wort ausgesprochen hatte, war ich stolz, dass er uns als Freunde betrachtete. Es war gut, jemanden wie ihn zum Freund zu haben. Plötzlich war ich gerührt und mir wurde warm ums Herz ... vielleicht so wie beim Grinch aus dem Kinderbuch von Dr. Seuss, dessen Herz an einem Tag um drei Größen anschwoll.

»Wenn Sie irgendetwas brauchen, ob am Tag oder in der Nacht, kommen Sie einfach zu mir und klopfen an«, sagte er. »Die Welt kann groß und kalt sein und es gibt keinen Grund, warum wie einander nicht helfen und es uns gegenseitig leichter machen sollten.«

»Okay.« Ich öffnete die Beifahrertür. »Ich werde daran denken. Vielen Dank.«

Sein Weg nach Hause war nur kurz, da unsere Auffahrten direkt gegenüber lagen. Ich sah ihm noch einen Moment nach, dann drehte ich mich um und ging zu mir.

Die Eingangstür war unverschlossen. Als ich ins Wohnzimmer trat, war Piper nirgends zu entdecken, doch Hubert sah ich ausgestreckt auf der Couch liegen, die Füße über der Lehne. Jemand hatte eine von Tante Mays bestickten Decken über ihn gelegt und einen Eimer vor das Sofa gestellt. Er schien wach oder zumindest bei Bewusstsein. Mit geschlossenen Augen stöhnte er leise vor sich hin, wie ein alter Mann mit Zahnschmerzen.

Ich kniete mich neben ihn und legte eine Hand auf seine Schulter. »Hubert?«

Er drehte den Kopf und öffnete halb die Augen. Die Bewegung schien ihn große Kraft zu kosten. »Lola?«

Sobald er den Mund öffnete, kam mir der Geruch von Whiskey und Erbrochenem entgegen. Bäh.

Er bewegte die Lippen und schaffte fast ein Lächeln. »Oh, Lola, wie gut, dass du da bist!«

»Ja, ich bin wieder da. Wie ich hörte, hast du einiges durchgemacht.«

»O Gott, ja.« Er stöhnte. »Du wirst es nicht glauben. Kelly ...« Er hob den Kopf und es sah zunächst so aus, als wollte er mit mir reden, doch als sich sein Mund so formte, als würde er gleich einen Pingpongball ausstoßen, wusste ich, was kommen würde.

»In den Eimer!«, rief ich und hob denselben hoch.

Er traf ihn zu neunundneunzig Prozent, aber es war das übrige eine Prozent, das mich fertig machte. »Piper!«, jammerte ich. »Ich brauche Hilfe.«

Piper kam aus der Küche, gefolgt von Crazy Myra, die einen Hausmantel aus Quiltstoff trug und einen Kaffeebecher in der Hand hielt. Meinen Kaffeebecher.

»Oh, hallo Lola, wir haben dich gar nicht gehört.« Piper klang unfassbar ruhig, gemessen an dem Umstand, dass auf meinem Sofa ein Mann mit Alkoholvergiftung lag und ein Teil der Beweismittel auf meinem Arm gelandet war.

Hubert wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und ließ sich auf die Couch zurücksinken. Ich stellte den Eimer wieder ab. »Er hat sich übergeben«, erläuterte ich für den Fall, dass sie es nicht mitbekommen hatten. Oder nicht rochen.

»Schon wieder?«, meinte Piper nur.

Myra schüttelte den Kopf. »Der Junge verträgt nichts. Nicht, dass das schlecht ist. Bei denen, die was vertragen, sollte man misstrauisch sein.«

»Ich kann euch hören«, sagte Hubert leise. »Ich bin nicht tot.«

»Könnten Sie wohl einen Moment auf ihn aufpassen, Myra? Ich muss mich waschen und ein paar Handtücher holen. Piper, kommst du mit und hilfst mir?«

Myra setzte sich in den Ohrensessel und stellte den Becher auf einem Knie ab. Piper folgte mir in die Küche.

»Ich bin froh, dass du wieder da bist«, sagte sie, während ich das Wasser anstellte. »Ich wollte ihn nicht allein lassen und Mike hat schon dreimal angerufen. Brandon zahnt gerade und schreit aus Leibeskräften, seit ich weg bin.«

»Piper, was ist mit Hubert passiert?« Wie ein Chirurg hielt ich beide Arme unter laufendes Wasser.

Sie sah mich verständnislos an. »Hat Brother Jasper dir nichts erzählt?«

»Nicht viel.«

Piper sah auf die Uhr. »Da gibt es nicht viel zu erzählen. Anscheinend ist Hubert zur Michael's Gallery gegangen, weil er wusste, dass Kelly dort für morgen ihre Ausstellung vorbereitet. Er geht rein und siehe da! Kelly steht vor ihm, eng umschlungen mit einem anderen Kerl, jemandem, den er kennt. Wie sich herausstellt, haben sie hinter seinem Rücken schon monatelang rumgemacht, ohne dass er es gemerkt hat.« Hinter uns klingelte ein Handy – die Titelmelodie von *Goldfinger*. Wir drehten uns um. Die Musik kam aus Pipers Handtasche, die auf meinem Küchentisch stand.

»Geh nicht ran«, sagte ich.

»Ich muss.« Piper zog das Handy aus einem der vorderen Fächer und klappte es auf. »Ja?« Sie formte mit den Lippen das Wort »Mike« – als ob mir das nicht klar gewesen wäre! »Lola ist gerade zurückgekommen und in ein paar Minuten fahre ich los. Okay. Ich dich auch. Bis gleich.«

Ich trocknete meine Arme mit einem Geschirrtuch ab. »Nachdem Hubert also aus der Galerie kam, hat er sich betrunken?«

Sie steckte das Handy zurück in die Handtasche. »Er ist ins *Carousel* gegangen.«

Ah, die Bar mit dem passenden Namen – früher eine unserer Lieblingskneipen.

»Und dann«, fuhr sie fort, »traf er einen anderen Typen, den er kannte, einen Bekannten von Kelly, und wie sich herausstellte, wusste jeder aus dem Kreis Bescheid, dass Kelly ihn betrog. Dieser Typ fing sogar selbst davon an, kannst du dir das vorstellen? Ich meine, also ehrlich, warum

sollte jemand so was tun?« Sie schüttelte den Kopf. »Wirklich blöd. Ich glaube, da begann Hubert Schnaps zu bestellen. Als Kellys Bekannter sah, dass er sich auf der Toilette übergeben musste, schnappte er sich Huberts Handy und rief mich über die Kurzwahltaste an. Übrigens solltest du wirklich dein Handy eingeschaltet lassen. Du warst auf der Eins, aber nicht zu erreichen.«

»Okay.« Ich würde es mir merken.

»Als ich ankam, konnte er sich kaum noch aufrecht halten. Er presste die Hände auf den Magen und jammerte, er habe Schmerzen. Wäre Brother Jasper nicht gekommen, hätte ich ihn nie vom Auto ins Haus schaffen können.«

»Meinst du, es wird jetzt gehen? Oder sollen wir einen Arzt rufen oder so etwas?«

»Ich glaube, er wird morgen einen höllischen Kater haben. Ansonsten wird er es überleben. Körperlich zumindest. Gefühlsmäßig ist das eine andere Sache. Im Auto war er ganz fertig und fragte dauernd, wie Kelly ihm so was antun konnte. Ich habe versucht, mit ihm zu reden, aber das war ziemlich sinnlos. Als wir hier waren, tauchte noch deine andere Nachbarin auf, und wir hievten ihn auf die Couch. Wir haben Kaffee gekocht, aber er wollte keinen.«

»Tut mir leid, dass du Myra ertragen musstest.« Ich senkte die Stimme für den Fall, dass sie uns vom Wohnzimmer aus hören konnte. »Sie ist wirklich ein bisschen verrückt.«

Piper hob erstaunt die Augenbrauen. »Oh, nein, sie war eine große Hilfe. Zuerst einmal kennt sie sich hier im Haus wunderbar aus. Und dann sind wir ins Gespräch gekommen und sie ist wirklich eine interessante Frau. Ich habe ihr von Brandon erzählt und sie erzählte mir von ihrer kleinen Tochter, die gestorben ist. Das ist ja so traurig. Und einige Jahre später sind dann auch noch ihr Mann und kurz darauf ihre Eltern verstorben – schrecklich! Das ist wirklich tragisch. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man mit so etwas zurechtkommt. Wie lebt man da weiter?«

Vielleicht, indem man stundenlang im Garten arbeitet und mit Gartenzwergen redet? Auf einmal bekam ich ein schlechtes Gewissen. Ich hatte sie sofort in eine Schublade gesteckt, aber nie darüber nachgedacht, *warum* Myra so war, wie sie eben war.

»Ich muss los«, sagte Piper und schob ihre Tasche in die Ellenbeuge. »Ruf mich morgen an und sag Bescheid, wie es ihm geht.«

»Das werde ich.«

»Sag ihm, falls er sich dann besser fühlt, gehe ich morgen in die Galerie und richte einen Flammenwerfer auf Kellys Skulpturen.«

»Damit fühlt er sich vielleicht nicht besser, aber ich würde es gerne sehen!« Ich stellte mir vor, wie die blöden Papierskulpturen in Rauch aufgingen. Das wäre nur gerecht.

Piper grinste. »Du kannst ja mitkommen. Wir machen einen Frauenabend daraus.« Sie umarmte mich. »Nein, im Ernst, ich muss wirklich los.«

23

Kurz nachdem Piper gefahren war, verließ auch Myra das Haus, meinen Kaffeebecher immer noch in der Hand. Ich protestierte nicht. Es war einer meiner Lieblingsbecher, aber mir fiel der alte Spruch ein, dass man Dinge, die man liebt, gehen lassen soll. Würde er wirklich zu mir gehören, würde ich ihn zurückbekommen – wenn nicht, hatte er mir nie wirklich gehört. Oder so ähnlich. Es gab Wichtigeres, worüber ich nachdenken musste.

Ich tauschte Huberts Eimer gegen einen besseren aus. Besser, weil er leer war. Den schmutzigen leerte und reinigte ich und verstaute ihn wieder. Dann holte ich eine Flasche Wasser aus dem Kühlschrank, kehrte ins Wohnzimmer zurück und setzte mich mit gekreuzten Beinen neben der Couch auf den Boden. Huberts Arm hing an der Seite nach unten, die Fingerspitzen auf dem Boden. Ich hob den Arm an, um ihn neben den restlichen Körper zu legen, und erschrak, als er sich von allein bewegte und meine Schulter streifte.

»Oh, du bist wach«, sagte ich.

»Ich war die ganze Zeit wach.« Er sprach die Worte nicht so klar aus wie sonst, doch ich verstand ihn trotzdem. »Ich bin nicht bewusstlos. Mir ist nur übel.«

»Ist übel das neue Wort für betrunken?«

Er schnitt eine Grimasse. »Betrunken bin ich auch, aber vor allem ist mir schlecht. Lebensmittelvergiftung. Ich habe zum Mittag ein Meeresfrüchte-Sandwich gegessen, das eindeutig verdorben war.«

»Lebensmittelvergiftung?«

»Ja.« Seine Augen waren geschlossen und ich sah, wie sich sein Brustkorb hob und senkte.

»Und du bist sicher, dass es dieses Sandwich war?«

»Als ich es gegessen habe, war ich noch nicht sicher, aber als es dann wieder hochkam ...« Er sprach, als hätte er Murmeln in den Backen, wie

Marlon Brando in *Der Pate*. »Ich habe immer wieder versucht, Piper zu sagen, dass es das Sandwich war, aber sie wollte nicht zuhören.«

Er war also betrunken, hatte Lebensmittelvergiftung *und* ein gebrochenes Herz? Tja, das war dann wohl das Musterbeispiel eines schlechten Tages! Ich schraubte den Deckel der Wasserflasche auf. »Möchtest du Wasser?«

Er stützte sich auf einen Ellbogen, griff nach der Flasche und nahm vorsichtig ein paar Schlucke, bevor er sich wieder hinlegte.

»Denkst du, du hast dich genug übergeben?«, wollte ich wissen.

»Fürs Erste, ja.«

Ich schraubte die Flasche wieder zu und stellte sie neben den Eimer. Draußen hörte ich ein Auto vorbeifahren und in einiger Entfernung Hunde bellen. In der Nachbarschaft war also alles normal.

»Das mit Kelly tut mir wirklich leid«, sagte ich nach ein paar schweigsamen Minuten.

»Ja, mir auch.«

»Aber, weißt du ... Du wirst es überstehen. Ich fand sowieso immer, dass ihr nicht besonders gut zusammenpasst.« In meinen Augen war Kelly eher der Typ ›Satansbraut‹. »Du wirst jemand Neues finden, jemanden, der dich verdient. Bestimmt gibt’s eine Menge Frauen, die sich freiwillig die Weisheitszähne ziehen lassen würden, um mit einem so tollen Typen wie dir auszugehen. Du musst es nur probieren.« Vermutlich Dutzende im autonahen Umkreis.

»Ich will niemanden mehr probieren.« Er klang genervt. »Ich bin es leid, mit Frauen auszugehen. Ich will jemanden fürs Leben. Heiraten, Kinder kriegen ... Das ganze Programm.«

»Das wirst du auch, Hubert. Bestimmt. Wir werden beide irgendwann einmal heiraten.« Meine Worte hingen hoffnungsvoll in der Luft. Allein es auszusprechen, ließ es erreichbar erscheinen. Vielleicht war ja wirklich etwas dran am positiven Denken. Ich zumindest fühlte mich von Hoffnung durchströmt. Wenn jemand wie Ryan mich um eine Verabredung bat, dann war ich eindeutig verabredungswürdig. Selbst wenn wir am Ende nicht zusammenkämen, würde es da draußen jemanden für mich geben.

Und wenn Ryan und ich doch zusammenkamen ... Ich wagte kaum, daran zu denken, aus Angst, es allein dadurch zu zerstören – aber wäre das nicht eine wunderbare Wende meiner Lebensgeschichte? Alle zukünftigen Klassentreffen würden eindeutig mehr Spaß machen.

Ich dachte über mein Leben nach und bekam das Gefühl, als würde ein langer Nebel sich endlich lichten. Plötzlich schien sich meine Zukunft klar abzuzeichnen. Ich hatte ein Haus, Arbeit, Freunde ... war gesund. Warum sollten jetzt nicht Ehemann und Kinder folgen? Warum nicht?

Und hatte neulich nicht jemand gesagt, ich sei klug, hübsch, freundlich und humorvoll? Ganz zu schweigen von einer guten Freundin? Jemand wie ich würde sicher nicht allein sterben müssen. Ich hatte mein Licht bisher unter den Scheffel gestellt.

Und Hubert hatte das auch verdient. Mehr als jeder andere Überdreißigjährige, den ich kannte, wünschte er sich eine Ehefrau. Vielleicht lag es daran, dass seine Eltern ein so wunderbares Paar waren. Das ist der Fluch glücklich verheirateter Eltern: Es ist schwer, ihrem guten Beispiel zu folgen.

Ich streichelte seinen Kopf und strich ihm das Haar aus der Stirn. »Denk an meine Worte, Hubert. Irgendwann in naher Zukunft werden wir verheiratet sein.«

Ich sah, wie er schluckte. Sein Adamsapfel rutschte rauf und runter und unter meinen Fingern krauste sich seine Stirn. »Machst du mir etwa einen Antrag, Lola?«

»Was?« Ich erstarrte.

»Denn wenn du fragst, sage ich ja. Ich will dich auch heiraten.«

Ich hörte mich auflachen, aber es war eines dieser nervösen, gezwungenen Lachen. Ha, ha-ha. »Ich meinte das ganz allgemein, Hubert. Nicht, dass wir *einander* heiraten sollten.«

Er stützte sich wieder auf einen Ellbogen und sah mich durch halb geschlossene Lider an. »Warum nicht, Lola?«

Ich lachte wieder, diesmal wie Nelson von den *Simpsons*. »*Ha*, ha!« Ich wartete darauf, dass er einstimmte, aber er sah mich nur fragend an. »Also wirklich, Hubert! Das kannst du doch nicht ernst meinen.«

Er kämpfte sich in eine aufrechte Position. »Rein hypothetisch könnte das funktionieren, meinst du nicht?«

Ganz offensichtlich stand er noch immer unter Alkoholeinfluss und dem Schock, Kelly mit einem Anderen gesehen zu haben. »Hubert«, begann ich und überlegte, wie ich das jetzt am besten formulierte. Hubert und ich als Paar? Das wäre ganz eigenartig. »Ich kann dich nicht heiraten, du bist einer meiner besten Freunde. Ich kenne dich seit der siebten Klasse. Wir sind zusammen Fahrrad gefahren.« Ich wusste nicht, warum ich das mit dem

Fahrrad sagte, aber es schien meinem Standpunkt mehr Gewicht zu verleihen.

»Wäre das denn das Schlimmste – mit einem deiner besten Freunde verheiratet zu sein?«

Warum klang die Frage so vertraut?

»Wirklich Lola, denk mal darüber nach! Wir passen wunderbar zusammen. Und wenn wir heiraten würden, wäre keiner von uns mehr allein.«

Keiner von uns wäre mehr allein? Wie erbärmlich war das denn? Offenbar sprach aus dem Mann die pure Verzweiflung. Natürlich passten wir gut zusammen und ja, ich hatte ihn furchtbar gern. Wer nicht? Aber sah er denn nicht ein, dass es auch so etwas wie körperliche Anziehung geben musste? Und die fehlte ganz eindeutig – aber das konnte ich ihm unmöglich sagen. Wie bringt man jemandem bei, dass man stundenlang mit ihm zusammen sein konnte, ohne sich je zu fragen, wie er nackt aussieht? Oder ihm stundenlang zuhören konnte, ohne sich je vorzustellen, wie er küsst? Er war der einzige Mann auf dem Planeten, vor dem ich rülpsen könnte, ohne rot zu werden, aber das bedeutete noch lange nicht, dass wir heiraten sollten.

Ich drückte seinen Arm. »Ich sag dir was, Hubert. Wenn du morgen auch noch so denkst, dann reden wir darüber. Aber sobald die Wirkung des Alkohols nachgelassen und dein Magen sich wieder beruhigt hat, möchte ich wetten, dass du diese Idee genauso blöd finden wirst wie ich.«

24

Den Rest der Nacht verbrachte Hubert auf der Couch und ich die meiste Zeit daneben. Zum Glück brauchte er den Eimer nicht mehr, auch wenn er es einige Male eilig hatte, ins Badezimmer zu kommen. Ich fragte nicht weiter nach.

Am nächsten Morgen wartete ich darauf, dass er unser nächtliches Gespräch wieder aufnahm, doch das tat er nicht, was mich in meiner Überzeugung bestärkte, dass Alkohol und Verzweiflung Ideen wecken, die sich bei Tageslicht in Luft auflösen.

Die meiste Zeit des Samstags diente der Erholung. Ich litt zwar weder unter einem Kater noch unter Lebensmittelvergiftung, aber ich war müde, hatte jede Menge Wäsche zu waschen und einige Rechnungsbeträge zu überweisen. Hubert und ich legten uns immer mal wieder abwechselnd hin und hielten ein Nickerchen. Es erinnerte mich an den Tag nach unserer Abschlussprüfung auf dem College.

Am späten Nachmittag, als Hubert es endlich unter die Dusche schaffte, nahm ich das Telefon mit in mein Zimmer, schloss die Tür und legte mich aufs Bett.

Als Mike abhob, führten wir unseren gewohnten Dialog. Ihm gehe es wunderbar, blendend, bestens. Ich sagte, das freue mich und ob ich bitte seine Frau sprechen könne. Wenn es nicht zu viele Umstände mache.

Zum ersten Mal seit Jahren kam Piper beinahe enthusiastisch ans Telefon. »Hey Lola«, sagte sie, »gerade habe ich an dich gedacht. Ich schwöre, ich wollte auch gerade das Telefon nehmen und dich anrufen!«

Ich war geschmeichelt, fragte mich jedoch, warum Mike ans Telefon gegangen war, wenn sie es angeblich schon fast in der Hand gehabt hatte. War er zu ihr gelaufen und hatte es ihr entrissen? Nun ja, egal. Es war der Gedanke, der zählte.

Sie fuhr fort: »Wie geht es Hubert denn heute? Er muss ja wahnsinnige Kopfschmerzen haben.«

»Inzwischen geht es ihm schon besser. Wie sich herausstellte, hatte er gar nicht so viel getrunken – ihm war vor allem schlecht, weil er ein verdorbenes Sandwich zum Mittag gegessen hatte.« Ich erklärte die Sache mit den Meeresfrüchten, merkte aber, dass sie daran zweifelte. Nun ja, wenn ich einen Freund aus einer Bar abhole, der nach Whiskey stinkt und kaum noch laufen kann, hätte ich wohl auch meine eigene Theorie.

»Na, wie schön, dass er wieder einigermaßen wohlauf ist. Mike und ich haben uns wirklich Sorgen gemacht. Aber nun«, fuhr sie munter fort, »erzähl mal von deiner Verabredung. Hubert sagte, du bist mit Ryan ausgegangen?«

Wie immer kam sie schnell zur Sache. »Zuerst lief alles *sehr* gut«, begann ich. »Bis Mindy auftauchte.«

Fasziniert lauschte Piper meiner Zusammenfassung der abendlichen Ereignisse. Sie warf die eine oder andere Frage ein sowie entrüstete Kommentare über Mindys Verhalten. »Sie ist wirklich ein Miststück«, urteilte sie, als ich innehielt, um Luft zu holen.

»Das war sie schon immer«, bestätigte ich. »Wenigstens bleibt sie sich treu. Bei Mindy weiß man, was man zu erwarten hat – derselbe Mist, nur von einem anderen Haufen. Die gute Nachricht ist allerdings ...«, hier machte ich um der Dramatik willen eine Kunstpause, »... und das wird dir gefallen ... dass ich beschlossen habe, die Sache mit der Verlobung durchzuziehen. Ryan ist voll dabei, also dachte ich: Was soll's?« Ich musste grinsen.

Piper quietschte vor Vergnügen auf. »O mein Gott, ich freue mich ja so für dich. Ich wünschte, ich könnte dabei sein. Aber du kannst mir dann ja das Video zeigen, oder?« So, wie sie sich anhörte, hätte man meinen können, ich sei tatsächlich verlobt. »Jetzt müssen wir nur noch den Ring besorgen. In der *Cosmopolitan* habe ich gerade etwas über Diamant-Imitationen gelesen, die so echt aussehen, dass nur ein Juwelier den Unterschied erkennen kann. Und sie kosten einen Bruchteil dessen, was echte Verlobungsringe kosten. Welchen Schliff magst du am liebsten?«

»Das ist mir eigentlich egal.« So oberflächlich war ich schließlich nicht. Irgendein schlichter, großer, glitzernder Stein würde vollkommen ausreichen.

»He, kann ich deine erste Brautjungfer sein?«

»Aber natürlich.« Ich war schließlich auch ihre gewesen, also war das nur fair.

»Und Hubert könnte Trauzeuge werden. Das war er bei mir ebenfalls.«

Als sie Hubert erwähnte, fiel mir der eigentliche Grund meines Anrufs ein. »Da du gerade von Hubert sprichst ... Wir hatten letzte Nacht ein ganz seltsames Gespräch.« Ich berichtete ihr ein paar Details. »Und dann sagte Hubert, wir sollten heiraten. *Einander!* Zuerst dachte ich, er macht nur Spaß, aber er klang vollkommen ernst. Kannst du dir das vorstellen?« Ich wartete auf ihre Reaktion – ein Stöhnen, erschrockenes Aufseufzen, weitere Fragen. Doch sie schwieg, so dass ich schon dachte, wir wären getrennt worden und ich hätte die ganze Zeit mit mir selbst gesprochen. »Piper, bist du noch dran?«

»Ja.«

»Ist das nicht unglaublich? Da sind wir nun seit der siebten Klasse befreundet und aus heiterem Himmel fällt ihm ein, dass wir heiraten könnten!«

»Hmmm.« Ich nahm an, dass sie sich Brandon auf den Schoß zog, da ich ihn in Hörernähe plappern hörte.

»Ich habe ja den Verdacht, dass die Kombination aus verdorbenem Fischzeug und Whiskey diese Wirkung auf Männer ausübt«, fuhr ich fort. »Und wenn das stimmt, könnte ich diese Information an andere Frauen verkaufen und ein Vermögen verdienen. Hey! Vielleicht wird ja die, die den Eimer hält, zum Objekt der Begierde. Wie bei den Gänsen, die einem Ultraleichtflugzeug folgen, weil sie es für ihre Mutter halten oder so.« Ich kicherte, doch Piper blieb still. Vielleicht wurde sie gerade von Brandon abgelenkt. »Und das Paradoxe an der Sache ist, dass sich noch bis vor Kurzem niemand für mich interessiert hat, und plötzlich habe ich zwei Männer, die mich heiraten wollen.« Na gut, Ryans Antrag durfte ich eigentlich nicht zählen, aber irgendwie waren wir trotzdem zusammen, und das war immerhin ein Anfang. Wer wusste, wohin das noch führen würde? »Pass auf, nächste Woche werden mir die Männer in Scharen nachlaufen.« Während ich lachte, blieb es am anderen Ende nach wie vor ruhig.

Als Piper schließlich etwas sagte, hörte es sich an, als hätte sie die Worte wohl bedacht. »Was hast du geantwortet, als Hubert von Heirat gesprochen hat?«

»Ich habe natürlich ›auf keinen Fall‹ gesagt! Das Ganze war einfach lächerlich!«

»Und wie hat er darauf reagiert?«

»Offen gesagt, wirkte er ein wenig enttäuscht. Aber er war wohl immer noch betrunken und durcheinander, denn einen Heiratsantrag macht man ja nicht einfach so aus dem Nichts.«

»Ich würde nicht sagen, dass er aus dem Nichts kam«, murmelte Piper, fast wie zu sich selbst.

»Was soll das denn heißen?«

Brandon gab ein rhythmisches Brummen von sich, als würde sie ihn auf den Knien auf und ab hopsen lassen. »Ich habe schon immer gedacht, dass Hubert auf der Highschool in dich verliebt war.«

»War er nicht.«

»Ich denke, doch. Erinnerst du dich an das dritte Jahr, als er dich zum Abschlussball eingeladen hat?«

»Das hat er doch nur gemacht, weil er nett sein wollte. Er wusste genau, dass ich eigentlich mit Luke Sorenson gehen wollte, aber Luke hat nie gefragt.« Tatsächlich hatte Luke ein anderes Mädchen meiner Klasse gefragt, Allison, die zufällig die ältere Schwester von Mindys Freundin Jessica war. Danach mochte ich Luke nicht mehr. Was Mädchen betraf, hatte er einen jämmerlichen Geschmack.

»Nein, es steckte mehr dahinter als pure Nettigkeit. Ich habe definitiv Verliebtheitsschwingungen gespürt. Er war in dich verknallt.«

»Wenn das stimmt, warum erwähnst du es jetzt zum ersten Mal?«

»Ich habe damals versucht, es dir zu verklickern. Weißt du noch, als ich sagte, dass Hubert meiner Meinung nach mehr sein wollte als nur ein guter Freund?«

Ja, ich erinnerte mich tatsächlich daran. Es ist schon kurios, wie man so etwas verdrängen kann! Jetzt, wo sie es sagte, fiel mir alles wieder ein und dazu sogar, wo wir damals gewesen waren: Wir hatten in Pipers Zimmer Musik aus ihrer Stereoanlage gehört und einen Stapel *People*-Magazine durchgeblättert. Sie hatte mich von der Seite angesehen und gesagt: »Ich habe das Gefühl, dass Hubert mehr als nur dein guter Freund sein will.« Sie merke es an der Art, wie er mich ansehe. Damals hatte ich gedacht, sie wolle nur einen Scherz machen, oder – schlimmer noch – mir, der Unbeliebten, einen Köder hinwerfen.

Jetzt fuhr sie fort: »Ich habe versucht, es dir zu sagen, aber du hast abgewinkt und erwidert, er wolle nur nett sein und dass du keine Mitleidsverabredung zum Abschlussball willst.«

Statt also zum Abschlussball zu gehen, waren Hubert und ich ins Kino und zum Essen gegangen und anschließend singend mit dem Auto herumgefahren. Ich dachte an jenen Abend zurück und versuchte, ihn aus dieser neuen Perspektive zu sehen. War er tatsächlich in mich verliebt gewesen? Nein, auf keinen Fall. Das hätte ich gemerkt. Oder nicht?

»Du warst so unsicher«, sagte Piper nun, »und hast immer für Typen geschwärmt, die sich nicht für dich interessierten. Ich habe mich oft gefragt, ob das so etwas wie unbewusste Absicht war. Du weißt, was ich meine: wenn man sich jemanden aussucht, der so unerreichbar ist, dass man sich nicht mit der Realität einer Beziehung auseinandersetzen muss.«

Hatte sie etwa Psychoanalyse bei mir betrieben? Also, bitte! »Hör auf damit, das ist lange her!« Ich hasste es, von der Highschool-Zeit zu reden. Ich hasste es schon, nur daran zu denken. »Selbst wenn Hubert ein bisschen in mich verknallt gewesen sein sollte – und ich sage ›wenn‹ –, bin ich sicher, dass er heute nicht mehr so empfindet.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, erwiderte sie. »Aber ich bin ziemlich sicher, dass er nicht einfach irgendwelche Frauen fragt, ob sie ihn heiraten wollen. Da muss etwas zwischen euch sein. Und nur, um das mal festzuhalten: Ich fand schon immer, dass ihr zwei ein gutes Paar abgeben würdet.«

»Was?« Ein gutes Paar, Hubert und ich? Na ja, besser als Hubert und Kelly vielleicht, aber das hieß noch lange nichts. »Warum sagst du das?«

»Ich weiß nicht.« Ich stellte mir vor, wie sie am anderen Ende mit den Schultern zuckte. Sie atmete laut aus. »Okay, ich weiß es. Ihr versteht euch gut. Euch gefallen dieselben Filme und dieselbe Musik. Deine Eltern mögen ihn, seine Eltern mögen dich. Ihr lacht beide über denselben Blödsinn.«

Letzteres stimmte. Wie bei einer Filmmontage sah ich Hunderte von Szenen, in denen Hubert und ich uns vor Lachen auf dem Boden krümmten, während Piper vollkommen verständnislos neben uns saß. Einmal, kurz nach dem College, hatten wir drei im Außenbereich eines Lokals etwas gegessen. Als sich ein junges Pärchen neben uns setzte, beobachteten wir, wie sie feststellten, dass ihr Tisch wackelte. Sofort beugte Hubert sich vor und flüsterte: »Passt auf, in einer Sekunde gucken beide unter den Tisch.«

Genau wie vorhergesagt, steckten beide ohne ein weiteres Wort ihre Köpfe unter den Tisch und suchten nach der Ursache für das Wackeln. Es war ein vollkommen logischer Ablauf, aber da Hubert ihn vorhergesagt

hatte, war er zum Schreien komisch geworden. Wir platzten beide los vor Lachen und Piper sah uns an, als wären wir verrückt geworden. Dann stand sie auf und gab dem Paar ein paar Zuckerpäckchen, um sie unter das kürzere Tischbein zu schieben. Bei der Erinnerung musste ich jetzt noch schmunzeln. »Wir haben tatsächlich viel gemeinsam und er bringt mich auch zum Lachen«, stimmte ich zu, »aber zum Heiraten braucht man doch wohl mehr als das.«

Piper schien nicht überzeugt, aber sie redete auch nicht dagegen. »Ja, zum Heiraten braucht man mehr, aber es wäre immerhin ein guter Anfang.«

25

Das einzig Gute an Huberts schlechter Verfassung war, dass wir bei den Chos nun nicht mehr Kimchi essen mussten. Ehrlich gesagt, hatte ich die Einladung, die Hubert für uns beide angenommen hatte, ganz vergessen. Deshalb dachte ich, als es nach meinem Gespräch mit Piper an der Tür klingelte, einen aufgeregten Moment lang, es wäre Ryan. Doch als ich die Tür öffnete, stand dort das genaue Gegenteil von Ryan: Ben Cho.

»Hallo«, sagte er. »Hier ist etwas für Sie.« Er hielt mir die Tüte einer großen Drogeriekette entgegen. Wäre er nicht mein Nachbar gewesen, hätte ich ihn für einen Vertreter gehalten. »Meine Mutter lässt Ihnen ausrichten, dass sie sehr bedauert, dass Sie nicht zum Essen zu uns kommen können. Wir alle hoffen, dass es Hubert bald besser geht.« Neuigkeiten verbreiteten sich in der King Street schnell. Dazu fiel mir ein Witz ein: Was sind die drei besten Wege, um Neuigkeiten zu verbreiten? Nachrichten, Nachschlagewerke und Nachbarn. Ich schmunzelte über meinen Geistesblitz und Ben lächelte zurück, da er dachte, er sei gemeint.

Ich nahm die Tüte und sah darin die glänzenden Deckel von Marmeladengläsern. »Was ist das denn?«

»Meine Mutter meinte, da Sie nicht zum Essen kommen können, schickt sie das Essen zu Ihnen.«

»Wie nett. Sag ihr bitte vielen Dank.« Wir standen eine Weile nur da, dann deutete ich mit der Hand ins Haus, »Willst du reinkommen?«, und hoffte, dass er ablehnte.

»Nein, danke, ich muss noch mehr Gläser ausliefern. Richten Sie Hubert einfach aus, er soll mich anrufen, wenn er wieder fit ist.«

»Das werde ich.« Ich schloss die Tür, ging in die Küche und holte die vier Gläser aus der Tüte. Offenbar hatten die Chos noch nichts von Gefrierbeuteln mit Reißverschluss oder Frischhaltedosen gehört. Jetzt würde ich die leeren Gläser zurückbringen müssen, was weiteren

persönlichen Kontakt mit den Nachbarn erforderte. Ich spürte schon, wie ich in ihren Strudel gesogen wurde. Stück für Stück verlor ich an Grund.

In der Küche hatte Tante May ein Radio stehen gehabt, ein altes Ding mit dem damals noch üblichen runden Knopf für die Sendersuche. Es war auf einen Oldies-Sender eingestellt gewesen, mit Musik aus den vierziger und fünfziger Jahren, den ich in letzter Zeit gern gehört hatte, wenn ich die Spülmaschine ausräumte oder Lebensmittel verstaute. Ich schaltete ihn also auch jetzt ein, drehte am Frequenzknopf, um das statische Rauschen zu verringern, und lächelte, als ich Frank Sinatras »New York, New York« hörte. Dann betrachtete ich die Gläser genauer. Sie waren nicht beschriftet. Ich hielt eines gegen das Licht und überlegte, was wohl darin war. In einem Glas war Kimchi, soviel wusste ich, doch der Rest blieb unklar. »Nicht identifizierbare Essensbrocken« war die beste Beschreibung, die mir einfiel.

»Was ist das?« Frisch geduscht stand Hubert im Türrahmen. Obwohl wir schon fast Sommer hatten, trug er einen dicken Frotteebademantel mit einem so festen Knoten im Gürtel, dass er auch bei einer Rettungsaktion der Bergwacht hätte eingesetzt werden können. Ich dachte kurz daran, dass hinter den baumelnden Gürtelenden ein Exemplar dessen hing, was Männer von Jungen unterschied, und infolgedessen auch an meine frühere Mitbewohnerin Andrea, die irgendwann einmal bei keltischer Musik die Geschlechtsteile aller Männer verglichen hatte, mit denen sie je im Bett gewesen war. Besonders eindringlich war mir folgende Aussage im Gedächtnis haften geblieben: »Die meisten Frauen beschweren sich über kleine Schwänze, aber was ich wirklich hasse, sind die langen, dünnen, die wie Wiener Würstchen aussehen.« Danach hatte ich drei Jahre lang keine Hot Dogs mehr essen können. Selbst bei italienischer Salami und bei Bratwürsten hatte ich Probleme gehabt, wenn ich zu lange darüber nachdachte – ebenso bei allen Beilagen, die man zu Würstchen essen konnte ... In Erinnerung an Andreas Äußerung überlegte ich spontan, unter welche Kategorie Huberts bestes Stück wohl fallen würde.

Hatte er mich gerade etwas gefragt? »Wie bitte?«

»Was ist da in den Gläsern? Sieht wie ein wissenschaftliches Experiment aus.«

Ob er wohl merkte, dass ich rot geworden war? »Die hat Ben Cho vorbeigebracht, weil du zu krank bist, um unserer Essenseinladung nachzukommen.« Als er mich verwirrt ansah, fügte ich »Kimchi-Abend?« hinzu.

Jetzt fiel es ihm wieder ein. »Ach, natürlich. Wie gut, dass du für uns abgesagt hast! Das hätte ich heute wirklich nicht geschafft.«

»Oh, das war ich gar nicht«, erwiderte ich. »Ich meine, ich habe nicht abgesagt. Vor einer Minute kam Ben hier einfach vorbei. Wahrscheinlich haben sie es von Brother Jasper oder Myra erfahren. Oder sie haben gesehen, wie du gestern nach Hause gekommen bist.« Als ich ihn beschämt zusammenzucken sah, bereute ich meine Worte sofort. Es gab nichts Wirkungsvolleres als den »Tag danach«, um die Bedeutung von Reue zu begreifen.

Gedankenverloren spielte Hubert an seinem Bademantelgürtel, dann ließ er die Enden wieder fallen. »Ich bin wohl allen etwas schuldig, die sich gestern um mich gekümmert haben, also dir und Piper, Brother Jasper und Myra.«

»Du bist uns gar nichts schuldig«, erwiderte ich. »Dazu sind Freunde doch da. Und wenn du irgendwann dein Auto holen möchtest, sag einfach Bescheid.« Ich fuhr mit dem Zeigefinger über den Deckel eines der Gläser. Er fühlte sich kühl an. Hubert nickte, schwieg jedoch, so dass ich mich kurz entschlossen umdrehte und die Gläser in den Kühlschrank räumte. Ich hatte keine Ahnung, was für ein Zeug das war oder wie man es aß, aber es zu kühlen, schien mir erst einmal die sicherste Lösung. Wir wollten schließlich nicht wieder mit einer Lebensmittelvergiftung enden. Als ich fertig war, stand Hubert immer noch reglos wie ein Palastwächter im Türrahmen. »Kann ich dir etwas bringen? Eine Magentablette? Wasser?« Fragend hob ich die Hände.

»Nein, ich brauche nichts«, antwortete er langsam. »Vielen Dank. Aber ich wollte noch sagen ... Ich meine, ich wollte mit dir über ...« Er brach ab und lächelte schwach.

»Ja?«

Hubert räusperte sich. »Weißt du noch gestern Abend, als ich das übers Heiraten gesagt habe?«

»Ja, ich erinnere mich.« Wie könnte ich das vergessen?

»Ich weiß, dass du dich dabei sehr unwohl gefühlt hast.« Er fummelte an seinem Gürtel herum, als wäre *er* derjenige, der sich unwohl fühlte. »Das war nur ... Ich war ziemlich durcheinander und hatte getrunken und konnte nicht klar denken. Ich weiß nicht einmal, warum ich gesagt habe, was ich gesagt habe, aber ich will nicht, dass es unserer Freundschaft im Weg steht.« Er sah mich an. »Vergiss bitte einfach, dass ich es je erwähnt habe.«

»Das habe ich doch schon«, erwiderte ich, damit es ihm besser ging. Ich wedelte mit einer Hand über meinem Kopf, um anzudeuten, dass jeglicher Gedanken daran aus meinem Kopf geflogen war. »Schwupps. Alles weg.«

»Das ist gut, denn ich fände es schlimm, wenn uns das irgendwie belastet hätte.«

»*Was* hätte uns belastet?«, witzelte ich. »Ich weiß gar nicht, wovon du sprichst. Was für ein Thema?«

Er atmete erleichtert aus. »Ich bin froh, dass das geklärt ist. Dann ist jetzt alles wieder gut?«

»Es ist mehr als gut – wir sind die allerbesten Freunde und das werden wir immer sein.« Okay, jetzt übertrieb ich ein bisschen, aber der arme Kerl bemühte sich so sehr, alles wiedergutzumachen, dass ich ihm gern entgegenkam. Um zu betonen, *wie* gut alles war, gab ich das Okay-Zeichen: ein Kreis aus Daumen und Zeigefinger, die restlichen drei Finger abgespreizt. Mein Großvater hatte das immer gemacht – mein Dad bevorzugte das Daumen-Hoch-Zeichen. Jede Generation hat da wohl ihre eigenen Vorlieben.

»Verzeihung«, sagte er und streckte die Hände aus.

»Da ist nichts zu verzeihen.« Ich trat einen Schritt vor und er nahm mich fest in die Arme. Mein Gesicht wurde gegen seinen Brustkorb gedrückt, so dass ich es zur Seite drehen musste, meine Nase in Richtung seiner Achselhöhle. Der Frotteestoff war weicher, als ich gedacht hatte, und Hubert roch nach Seife. Ich sah nach oben und stellte fest, dass wir direkt unter dem Türrahmen standen – der sicherste Platz bei Erdbeben. Nicht, dass es in Wisconsin Erdbeben gab!

Nach etwa zehn Sekunden war das Maß für freundschaftliche Umarmungen überschritten, aber Hubert ließ nicht los. Tatsächlich war er sogar näher gerückt und hatte seine Füße rechts und links neben meine gestellt, so dass ich dicht an ihn geschmiegt stand. Es war nicht unbequem, aber ein bisschen komisch, vor allem, weil er nur einen Bademantel anhatte. »Äh ... Hubert?«

»Ja, Lola?« Seine Stimme erklang oberhalb meines Kopfes, außer Sichtweite, als würde Gott aus einer Wolke sprechen.

»Wir umarmen uns immer noch.«

»Ich weiß. Macht es dir was aus? Es ist schön.« Ich konnte sein Atmen direkt an meinem Ohr hören – er klang entspannt.

Also hielt ich Hubert ebenfalls fest, klopfte ein bisschen auf seinen Rücken und fragte mich, wie lange das wohl noch dauern würde. Hubert und ich hatten uns früher auch umarmt, eigentlich schon oft, aber das hier war neu. Nach einer Minute merkte ich, dass ich es nicht mehr so schlimm fand. Ich hatte nichts weiter vor und da er geduscht und Zähne geputzt hatte, gab es auch geruchsmäßig nichts einzuwenden. Und er war ein Mann, bei dem ich mich wohl fühlte.

Ich merkte, dass ich immer mehr entspannte und mich gegen ihn lehnte, als wären wir Partner in einem Tanzmarathon. Als würde ich ihn brauchen, um mich aufrecht zu halten. Ich dachte an den Artikel zurück, den ich über die Bedeutung von Berührung geschrieben hatte, und überlegte, wie lange es wohl her war, dass ich meinen Anteil bekommen hatte.

Hubert war definitiv ein guter Umarmer. Viel besser als Danny, der Typ, mit dem ich zwei Jahre lang auf dem College zusammen gewesen war. Danny hatte immer sein Kinn auf meinem Kopf abgelegt, so dass ich das Gefühl bekam, mir würde ein Schienennagel in den Schädel getrieben. Wer hätte gedacht, dass ein Kinn so spitz sein kann? Um das Gefühl zu vermeiden, neigte ich den Kopf dann immer nach unten, so dass mein Hals in unnatürlicher Haltung gestaucht wurde. Woraufhin Danny mit dem Kopf nachrückte, so dass sein Kinn wieder auf meinem Kopf lag. Allein beim Gedanken daran bekam ich schon Kopfschmerzen.

»Wir passen gut zusammen«, sagte Hubert da und streichelte mein Haar.

Als ich seine Finger spürte, begann eine innere Alarmglocke zu schrillen. Hatte er einen vorübergehenden Aussetzer und dachte, ich sei Kelly? Oder wollte er nur besonders nett sein? Wie auch immer, es war seltsam und irgendwie zweideutig. Ich überlegte, wie ich den Bann brechen und alles wieder in normale Bahnen lenken könnte. Ich sah zu ihm auf. »Hubert, ich muss ...« Doch noch ehe ich die Notwendigkeit äußern konnte, den Geschirrspüler auszuräumen, fuhr er mit der Hand, die eben noch mein Haar gestreichelt hatte, unter mein Kinn und hob meinen Kopf. Es war eine schnelle und sehr geschickte Bewegung und wenn ich ehrlich sein soll, muss ich zugeben, dass ich mich angenehm überrumpelt und fast ein bisschen erregt fühlte. Er näherte sich meinem Gesicht und ich sah es kommen. Ich wusste, er wollte mich küssen. Kurz überlegte ich zurückzuweichen, aber irgendwie war ich auch neugierig, wie es weitergehen würde. Mir war, als würde ich ein Theaterstück anschauen, das im zweiten Akt eine unerwartete Wendung nahm.

Zuerst streifte er nur leicht meine Lippen und ich dachte, er würde mir einen kurzen Begrüßungskuss geben, so wie mein Onkel Stu es bei mir und Mindy immer gemacht hatte – ein flüchtiger Schmatzer auf den Mund –, bis meine Mutter ihn irgendwann bat, damit aufzuhören. Doch Huberts Kuss dauerte länger als ein Begrüßungsschmatzer. Als ich nicht zurückwich, verstärkte er den Druck. Alles, was ich denken konnte, war: *O mein Gott, Hubert küsst mich!* Er war überraschend sanft. Ich erwog, den Kuss abzubrechen, bevor er weiterging, doch der hedonistische, unersättliche Teil meines Hirns wollte weitermachen.

Also legte ich meine Hände um seinen Nacken. *O mein Gott, ich küsse Hubert.* Ich öffnete die Lippen, um ihn vordringen zu lassen. *Hubert.* Was für ein unglaublich gutes Gefühl!

»O Lola«, murmelte er und zog mich noch näher.

Wir standen da und knutschten ein paar Minuten herum und das Radio spielte Tony Martins »There's No Tomorrow«, als wäre es der Soundtrack zu unserem ganz persönlichen Film. Mir fiel ein, dass ich darauf bestehen könnte aufzuhören, aber dann hätte ich erst mit dem Küssen aufhören müssen, und dazu war ich noch nicht bereit. Und Tony Martin sang so schön ... *So kiss me and hold me tight – there's no tomorrow – there's just tonight.*

In meinem Kopf purzelten die verschiedenen Gedanken durcheinander. Mein vernünftiges Ich sagte: *Du solltest Hubert nicht küssen. Wenn diese Grenze erst einmal überschritten ist, könnt ihr nicht mehr nur noch Freunde sein.* Mein Freigeist-Hippie-Ich, von dem ich selten etwas hörte, sagte: *Nun analysiere das bloß nicht kaputt. Lebe mal ein bisschen. Wenn es sich gut anfühlt, dann tu es.* Außerdem hörte ich noch Pipers Stimme: *Ich fand schon immer, dass ihr zwei ein gutes Paar abgeben würdet.*

Meine innere Konferenz wurde von einem Klopfen unterbrochen. Es war ein Geräusch, als würde hinter mir ein Vogel gegen die Glasscheibe des Küchenfensters picken. Ich wollte mich von Hubert lösen, doch er schien keine Notwendigkeit zu sehen. »Achte nicht weiter darauf«, flüsterte er und hielt mich fest. »Die verschwinden schon wieder.«

Er hielt mich so fest, dass ich mich nicht hätte umdrehen können, selbst, wenn ich es gewollt hätte. Aber ich wollte auch nicht. Wenn da ein Nachbar stand oder ein Mann zum Stromablesen, sollte er uns ruhig sehen. Wir taten nichts Illegales. Aber dann fragte ich doch: »Wer ist da?«

»Nur Mindy und dieser komische Ryan.«

»Was?!« Ich stieß Hubert so heftig von mir, dass er nach hinten taumelte. Bevor ich mich umdrehte und Mindy und Ryan durchs Fenster spähen sah, nahm ich noch seinen schockierten Blick wahr. Ryan hielt eine Hand über die Augen wie einen Schild. Mindy winkte mir auf ihre typische Art mit flatternden Fingern zu und grinste hinterhältig.

Punkt für Mindy.

26

»Zieh dich an«, zischte ich Hubert zu. »Ich denk mir eine Erklärung aus.«

»Was gibt es da zu erklären?« Er sah zum Fenster. »Das geht die doch gar nichts an, oder?« Er wartete darauf, dass ich zustimmte, aber ich warf ihm nur einen flehenden Blick zu. Eine Sekunde lang dachte ich, er würde auf seine Sicht der Dinge beharren, doch dann schien er das Verfängliche an der Situation zu spüren und verließ seufzend das Zimmer.

Ich bedeutete Ryan und Mindy, zur Hintertür zu gehen, und öffnete sie. »Was für eine Überraschung«, sagte ich und ließ sie in die Küche.

»Das haben wir gesehen.« Mindy grinste. »Haben wir etwas Wichtiges unterbrochen oder läuft das hier immer so?« Sie warf ihr Haar zurück. Ihre Locken glänzten auf und erinnerten mich an das Poster bei meinem Friseur. Wieder mal ein Beweis, dass das Leben nicht fair war. »Du und Hubert ... Wer hätte das gedacht?«

Ich ignorierte ihre Fragen und stellte selbst welche. »Was macht ihr zwei denn zusammen hier? Und warum seid ihr hinten herum gekommen? Die meisten Leute klingeln an der Vordertür.«

»Da haben wir es ja versucht«, meinte Ryan entschuldigend. Erst jetzt fiel mir auf, dass er eine Karaffe in der Hand hielt. Die Flüssigkeit darin sah aus wie frisches Blut. »Aber niemand hat aufgemacht. Und dann meinte deine Schwester, dass du bei dem schönen Wetter vielleicht im Garten sitzt.« Er lächelte auf seine betörende Art. Heute trug er ein dunkelblaues Polohemd. Mein Vater hatte genau so eines, aber an Ryan sah es alles andere als väterlich aus.

»Und ihr seid zusammen hergekommen?« Es war halb Frage, halb Feststellung.

Mindy grinste verschlagen. Mich in einer kompromittierenden Situation mit Hubert zu erwischen, war besser als alles, was sie in ihren Träumen je hätte konstruieren können.

»Ich wollte sowieso zu dir gehen.« Ryan streckte die Karaffe vor. »Auf dem Gehweg vor meinem Haus habe ich ein paar Damen reden hören. Sie sprachen über Huberts Abenteuer in der Bar gestern Abend und ich dachte, das könnte ihm vielleicht helfen.«

Ich nahm ihm die Karaffe ab und musterte sie. »Soll er das trinken?«

»Das ist mein ureigenes Anti-Kater-Rezept«, erklärte er. »Tomatensaft und Tabascosoße und ein paar andere Sachen, die ich nicht verraten möchte. Manche Dinge sollten geheim bleiben.«

»Tja, danke.« Ich stellte die Mixtur neben all die anderen undefinierbaren Lebensmittelspenden der Nachbarschaft in den Kühlschrank. So viel Essen, aber nichts zum Sattwerden. »Das ist sehr fürsorglich von dir.« Ich drehte mich wieder zu den beiden um und freute mich, dass ich so gelassen bleiben konnte.

»Gerade, als ich zu dir rübergehen wollte, kam Mindy angefahren«, erklärte Ryan, als hätte er meine nächste Frage geahnt. »Wir sind uns also zufällig über den Weg gelaufen.«

»Wolltest du mich denn auch besuchen?«, erkundigte ich mich. Dass Mindy ganz allein bei mir vorbeikäme, wäre eine Premiere gewesen. Wenn sie es vermeiden konnte, ging meine Schwester nirgends allein hin. Auf der Highschool hatte sie zu den Mädchen gehört, die immer im Rudel unterwegs waren. Mit zunehmendem Alter sank die Zahl der Rudelmitglieder, aber ohne Jessica oder Chad war sie selten anzutreffen.

»Nein, ich wollte nicht *dich* besuchen«, erwiderte sie und klang dabei fast gehässig, wie ich fand. »Ich wollte zu Ryan. Ich dachte, ich hätte vielleicht meine Sonnenbrille in seinem Auto liegen gelassen, weil ich sie seit gestern Abend nicht mehr finden kann. Den ganzen Tag lang muss ich schon die Augen zusammenkneifen und ich will doch nicht eine dieser Frauen werden, die schon mit dreißig Krähenfüße haben.«

Sie hatte ihre Sonnenbrille in Ryans Wagen liegen gelassen? Wie bitte? Irgendetwas roch da faul und ich nahm seltsame Schwingungen von Ryan auf. Es war minimal, eine kleine unsichere Bewegung, während er mein Gesicht auf eine Reaktion hin studierte, aber unverkennbar. Ich blieb ruhig. »Warum sollte ihre Sonnenbrille in deinem Auto sein?«, fragte ich Ryan weniger anklagend als neugierig.

Ryan winkte ab – *ach, das!* »Liebste Lola, ich hatte ja gar keine Gelegenheit mehr, dir zu erzählen, wie es gestern Abend weiterging, nachdem du uns verlassen musstest. Wir haben noch in Ruhe unseren

Nachtisch gegessen und uns unterhalten. Natürlich haben wir dich sehr vermisst, aber Mindy hat viele Geschichten aus alten Zeiten erzählt, also warst du im Geiste bei uns.«

O Gott, ich konnte mir nur allzu gut vorstellen, welche Geschichten sie dafür ausgewählt hatte! Bestimmt die, wo ich einmal im Badezimmer unserer Großeltern eingesperrt gewesen war. Die Tür hatte sich nicht mehr öffnen lassen, egal, wie oft ich am launischen Türschloss herumrüttelte. Mein Vater musste mit einer Leiter durch das Fenster im zweiten Stock steigen, um mich zu befreien. Er brauchte dann selbst ziemlich lange, um die Tür aufzubekommen, also war es wohl kaum meine Schuld gewesen. Trotzdem liebte Mindy diese Geschichte, vor allem, da sie fünf Minuten vor mir ins Bad gegangen und problemlos wieder hinausgekommen war. Und sie war damals erst fünf Jahre alt gewesen, wie sie immer wieder gern betonte, ich dagegen schon zehn.

»Und dann«, fuhr Ryan fort, »musste Brad leider gehen.«

»Chad«, korrigierte Mindy.

»Richtig, *Chad*.« Ryan nickte. »Chad musste gehen. Wegen einer Fernsehsendung, die er unbedingt sehen wollte. Wir hatten gerade noch Drinks bestellt und anstatt zu hetzen, schlug Mindy vor, ich könnte sie ja nach Hause fahren.«

Da waren so viele Löcher in der Story, dass ich gar nicht wusste, wo ich anfangen sollte. Zunächst einmal: Was tat Mindy, meine kurz vor der Hochzeit stehende Schwester, allein mit meinem Pseudo-Verlobten? Hatte sie denn gar keinen Sinn für Anstand? Okay, sie wusste noch nicht, dass Ryan und ich verlobt waren, aber sie musste annehmen, dass wir seit meinem Einzug in die King Street zusammen waren, und das waren immerhin fünf Monate. Fünf Monate – und sie fühlte sich befugt, meinen Freund anzubaggern?

Ganz zu schweigen vom alten Sonnenbrillen-Trick. Wenn sie schon unter irgendeinem Vorwand zu Ryan fuhr, dann sollte sie sich zumindest etwas Glaubwürdigeres ausdenken. »Du dachtest also, du hättest deine Sonnenbrille in seinem Wagen vergessen. Warum hattest du denn nachts eine Sonnenbrille auf? Damit die Dunkelheit dich nicht so blendet?«

Meine Frage brachte sie ein wenig aus der Fassung, doch sie fing sich schnell wieder. »Natürlich habe ich sie gestern nicht getragen. Sie muss aus meiner Handtasche gefallen sein.«

»Sie war aber nicht in meinem Auto.« Ryan hob die Hände – *durchsuch mich doch!* »Ich kann mich nicht erinnern, sie gesehen zu haben.«

Eine Frage hatte ich noch. »Und welche Sendung wollte Chad unbedingt sehen?« Freitagabends lief nichts Besonderes, das wusste jeder.

»Was hast du nur für viele Fragen heute«, sagte Mindy lächelnd. Sie schob sich eine Locke hinters Ohr und neigte den Kopf zur Seite. Wahrscheinlich nahm sie an, sie sähe süß aus, aber eigentlich hatte sie dadurch nur einen schiefen Kopf.

Ryans Blick wanderte zwischen uns beiden hin und her. »Ich muss jetzt wirklich los«, sagte er, als wäre es ihm unangenehm. »Ich wollte nur mein Heilmittel für deinen Freund abgeben.«

»Ach, jetzt schon?«, erkundigte sich Mindy. »Ich dachte, wir könnten noch etwas zu viert machen, mit Hubert.«

Ryan lächelte mich an und alles war wieder gut. »Ich muss ein paar Verträge und E-Mails durchsehen, aber morgen Abend habe ich bestimmt Zeit, wenn das für dich passt, Lola. Ich ruf dich an.« Er nickte Mindy kurz zu. »Es war nett, dich kennenzulernen. Wir sehen uns auf der Hochzeit.«

Ich hakte mich bei ihm unter und führte ihn Richtung Wohnzimmer. »Du darfst den Vordereingang nehmen wie ein richtiger Gast. Mindy kann gern hinten rausgehen.« Ich warf ihr einen bösen Blick zu, der »Bleib da!« vermitteln sollte, doch sie kam uns trotzdem hinterher. Nachdem sie mir fünfundzwanzig Jahre aus dem Weg gegangen war, heuchelte sie nun schwesterliche Verbundenheit. »Mindy«, sagte ich, »wenn du bitte kurz hier warten könntest – ich möchte mit Ryan sprechen.« Sie antwortete nicht, zog jedoch die berühmte Schmollschnute. Wenn sie nicht aufpasste, würde sie bald Botox für die kleinen Falten um ihren Mund brauchen.

Ich zog die Eingangstür hinter uns zu. »Ich bringe dich nach Hause, wenn du möchtest.«

Ryan spielte den Entsetzten. »Aber was, wenn die Nachbarn das sehen?«

»Glaub mir, sie werden es sehen«, erwiderte ich. »Diese Straße hat überall Augen. Daran kommt niemand vorbei.« Ich deutete auf Myras Haus nebenan. »Diese Gartenzwerge sind in Wahrheit verkleidete Spione.« Dann winkte ich in Richtung des Eckhauses. »Und Belindas Hunde haben ganz besondere Spürnasen.«

»Haben das nicht alle Hunde?«

»Nicht wie diese. Sie können weiter, schneller und genauer wittern als alle anderen Hunde auf diesem Planeten.«

Ryan beugte sich vor, so dass sein Gesicht meinem ganz nahe war. »Das ist faszinierend. Da lebe ich nun schon so viele Jahre hier und denke, es wäre einfach eine nette Nachbarschaft, und du hast innerhalb nur weniger Monate herausgefunden, was wirklich läuft.« Er legte seine Hand auf meinen Rücken. »Erzähl mir mehr.«

»Drüben bei den Chos«, sagte ich und deutete nach links, »beherrscht jedes einzelne Familienmitglied Taekwondo mit solcher Grimmigkeit ...«

»Ist Grimmigkeit ein Wort?«

»Ich glaube, ja, aber ich kann auch Entschlossenheit sagen, wenn dir das lieber ist.«

»Wie du willst.«

»Jedenfalls kann jedes einzelne Familienmitglied, ob Mann, Frau oder Kind, einen ausgewachsenen Mann binnen weniger Sekunden in die Knie zwingen, deshalb mussten wir uns in dieser Straße noch niemals Sorgen wegen Einbrechern machen.«

»Sogar die Kinder?«

»Selbst die kleine Cindy Lou, die kaum zwei Jahre zählt.«

»Das denkst du dir aus.«

»Nein, es ist alles wahr.«

»Dann sollten wir sehr behutsam vorgehen.« Er schob seine Hand um meine Taille. Schuldbewusst dachte ich daran, wann ich das letzte Mal dieses prickelnde Gefühl gehabt hatte: zehn Minuten zuvor mit Hubert. Ich wischte den Gedanken beiseite. Das hatte nichts zu bedeuten gehabt. Eine Frau musste schon sehr unfähig sein, wenn sie zehn Jahre damit verbrachte, nach ihrem Seelenverwandten zu suchen, um dann bei ihrem besten Freund aus der siebten Klasse zu landen. »Ich halte dich lieber fest, damit ich dich beschützen kann, falls ein rasender Eiswagen oder ein tosender Tornado auf uns zukommt.« Während wir die Straße überquerten, blickte Ryan immer wieder von rechts nach links wie ein Vorschulkind. »Ich glaube, wir sind sicher.«

»Das sollst du nur denken.«

Als wir auf seiner Veranda ankamen, fragte er: »Sind wir jetzt außer Gefahr?«

»Ich denke schon.« Seltsamerweise war gerade keiner der Nachbarn auf der Straße und es war auch kein Auto zu sehen. Das bedeutete jedoch nicht, dass wir nicht beobachtet wurden. Ausnahmsweise einmal hoffte ich es sogar. Ich lehnte mich gegen das Geländer der überdachten Veranda. Das

Haus von Crazy Myra lag direkt gegenüber und meines rechts daneben. Es sah solide und beeindruckend aus. Der Rasen musste gemäht werden, aber das war nebensächlich. »Es ist ziemlich interessant, mein Haus von hier aus zu betrachten.«

»Willkommen in meiner Sicht der Welt.« Ryan schob sich neben mich auf das Geländer, so dass er halb saß. »Da sind wir nun, endlich allein.«

»Ich wollte gern noch einmal mit dir sprechen, ohne dass Mindy dabei ist«, sagte ich. »Zunächst einmal muss ich mich für sie entschuldigen. Sie hat schon immer gern geflirtet, aber wenn man bedenkt, dass sie in drei Wochen heiratet, übertreibt sie es doch ein bisschen.«

»Wenn man bedenkt, dass ich mit ihrer Schwester zusammen bin, übertreibt sie es maßlos.«

Bei seinen Worten spürte ich große Erleichterung. Ich musterte sein schönes Gesicht, das entspannt war und dennoch Anteilnahme zeigte, und fragte mich, wie es wohl wäre, diesen Mann zu küssen. Was mich zu meinem zweiten Thema brachte. »Ich bin froh, dass du das mit Mindy auch so siehst. Dann wollte ich noch über Hubert sprechen. Ich weiß, du hast uns küssen gesehen ...«

»Du bist mir keine Erklärung schuldig. Wir sind doch erst ein paar Mal zusammen ausgegangen.«

Tatsächlich waren es erst zweimal gewesen, aber mir gefiel, dass er es quasi aufstockte – als hätte er mir eine Beförderung erteilt. Nervös öffnete und schloss ich die Finger, um mich auf meine nächste Aussage vorzubereiten. »Ich würde trotzdem gern darüber sprechen. Wir haben uns zwar geküsst, aber ich betrachte Hubert nach wie vor nur als guten Freund.« Als wirklich guten Freund, der zufällig ein großartiger Küsser war. »Er hat in letzter Zeit viel durchgemacht und eins führte zum anderen. Es war nur eine Art Aussetzer. Ich weiß, wie es ausgesehen hat, und ich kann es nicht wirklich erklären, aber ich weiß auch, dass es nie wieder passieren wird.« Ich blickte auf und sah Ryan schmunzeln.

»Du bist so süß, wenn du dir Sorgen machst«, sagte er. »Alles ist gut, Lola. Zerbrich dir darüber nicht den Kopf.«

»Wirklich?«

»Absolut. Kein Problem. Weder deine flirtende Schwester, noch dein liebesbedürftiger Freund. Jeder kennt doch ein paar anstrengende Menschen in seinem Leben. Glaub mir, die beiden sind kein Problem. Da habe ich schon viel schlimmere Sachen erlebt.«

»Puh, da bin ich wirklich erleichtert.«

»Ich verstehe das. Solche Sachen kenne ich auch.«

»Da wäre noch etwas.« Nun war ich schon so weit gekommen, da konnte ich es auch zu Ende führen. »Ich habe noch mal über Mindys Hochzeit nachgedacht und dein großzügiges Angebot, meinen Verlobten zu spielen.«

»Ja?« Er bekam wieder diese wunderschönen Fältchen um die Augenwinkel.

»Ich weiß, dass ich gesagt habe, ich würde es nicht tun wollen, aber ich habe meine Meinung geändert. Bist du immer noch bereit mitzumachen?«

»Lola. Machst du mir etwa einen Antrag?«

Ich grinste. »Ja.«

Er legte in gespieltem Erstaunen die Hände auf die Wangen und sprach mit hoher Stimme wie eine Südstaatenschönheit. »Oh, das kommt ja so unerwartet. Ich meine, ich hatte ja gehofft, dass du fragst, aber ich hätte mir nie träumen lassen, dass du es auch wirklich tust.« Er fächelte sich Luft zu. »Ich kann nicht glauben, dass ich Mr. Lola Watson werde! Grundgütiger, das muss ich all meinen Freundinnen erzählen!«

»Das reicht, das reicht!« Ich musste lachen. »Also, machst du mit?«

»Es wäre mir ein Vergnügen.«

»Du müsstest mit meinen Verwandten reden. Und einige davon sind nervig. Richtig nervig.«

»Ach, das ist kein Problem. Verwandte lieben mich.«

In diesem Moment liebte *ich* ihn. Was für ein toller Mann! »Ich kann dir gar nicht sagen, wie glücklich ich bin, dass alles so wunderbar geklärt ist.«

Er stellte sich aufrecht und zog mich zu sich heran, so dass ich ihn direkt ansehen musste. »Natürlich ist alles wunderbar. Das mit uns ist wunderbar. Sogar mehr als das.«

»Gut. Ich bin froh, dass du so denkst.«

»Weißt du, Lola ...« Es gefiel mir, wie er meinen Namen aussprach – so melodisch. »Ich habe viel darüber nachgedacht, wie wir uns kennengelernt haben. Gerade letzte Nacht noch habe ich wach gelegen und gedacht: Wie hoch standen die Chancen, dass ich zur selben Zeit in diesem Vorzimmer war wie deine Freundin? Und dass deine Freundin ausgerechnet mich anspricht und dein Problem beschreibt? Und noch unglaublicher: Dass wir zwei uns *so* gut verstehen und auch noch in derselben Straße wohnen? Es ist alles so unfassbar. Ich denke, das war mehr als Zufall.« Er strich mit einem Finger über meine Wange. »Das war Schicksal.«

Als er mich anlächelte, begann mein Herz schneller zu schlagen. Vage nahm ich das Kläffen eines Hundes auf der anderen Straßenseite wahr und das Brummen eines Heckenschneiders ein paar Häuser weiter, doch die Geräusche drangen nicht wirklich in mein Bewusstsein. Alles, was in diesem Moment zählte, waren Ryan und ich auf seiner Veranda.

Er beugte sich vor und flüsterte mir ins Ohr. »Lola, das Schicksal hat uns zusammengeführt.« Dann küsste er meinen Hals, genau unter dem Ohr.

Ich spürte einen wohligen Schauer, bis mir bewusst wurde, dass er »Schicksal« gesagt hatte. Das Wort erinnerte mich immer an George McFlys Versprecher in *Zurück in die Zukunft*, wo er zu Lorraine sagt: »Ich bin deine Rikscha.« Es war einer dieser Filmsprüche, die Hubert und ich uns manchmal gegenseitig zitierten. Das und die Tatsache, dass Ryans Lippen mich kitzelten, brachten mich zum Kichern. Ich versuchte, es zu unterdrücken, aber trotzdem entfuhr mir ein Laut, den man nur als unterdrücktes Prusten bezeichnen konnte. Nicht gut.

Ryan wich zurück und sah mich fragend an. »Das ist aber nicht die Reaktion, die ich normalerweise bekomme.«

»Tut mir leid.« Ich schnappte nach Luft. »Das liegt nicht an dir, sondern an mir. Ich bin da sehr kitzlig. Also, es fühlte sich sehr gut an, aber ... diese Stelle ...«

»Oh.« Er lächelte und wartete darauf, dass ich mich wieder beruhigte.

Ich atmete tief durch. »Ehrlich, das tut mir leid.« Ich strengte mich sehr an, wieder ernst zu werden. Sobald ich mich gefangen hatte, beugte er sich erneut vor, immer noch lächelnd, wie ein Vampir in einem Film. Ich wappnete mich und hoffte, er würde diesmal eine weniger empfindliche Stelle nehmen, und zum Glück sah ich, dass er auf meinen Mund zielte. Beste Lage für Küsse. Der Mann lernte schnell.

Ryan war etwas größer als Hubert und musste sich weiter hinunterbeugen, so dass ich wünschte, ich wäre weniger klein oder wir würden sitzen, aber dies war kein Moment für Verhandlungen. Er hatte meinen Mund fast erreicht und ich schon die Augen geschlossen, als ...

»Guten Abend, die Herrschaften.«

Die unverkennbare Stimme von Brother Jasper! Gestern ein Retter, heute ein Störenfried.

Ryan und ich brachen unseren Kussversuch ab und drehten uns zu Brother Jasper um, der auf dem Bürgersteig stand.

»Guten Abend«, grüßte Ryan mit vorbildlicher Höflichkeit. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dass soeben ein höchst wichtiger Moment zerstört worden war. »Schönes Wetter heute.«

»O ja, ganz bestimmt. Ich wollte gerade zu den Chos zum Essen gehen und habe mich gefragt, ob wir uns dort sehen, Lola?«

»Nein, Hubert ist noch nicht wieder fit.« Es war komisch, ein Gespräch über vier Meter Entfernung zu führen. Ich wollte aber auch nicht näher zu ihm hingehen. »Aber Ben Cho hat uns Kimchi und irgendetwas anderes vorbeigebracht. Darauf freuen wir uns schon.«

»Dann geht es Hubert hoffentlich besser?« Der gute Brother Jasper – machte sich immer Sorgen um andere! Wenn er es doch nur woanders tun würde!

»Oh, viel besser, danke sehr. Ich werde ihm ausrichten, dass Sie nachgefragt haben.«

»Tut mir leid, dass ich Sie gestern Abend zuerst nicht erkannt habe«, schaltete sich nun Ryan wieder ein. »Ich hatte nicht mit Ihnen gerechnet.«

»Ist schon gut«, versicherte Brother Jasper. »Wenn ich ehrlich bin, war ich auch überrascht, Sie zu sehen.« Er wedelte mit dem Zeigefinger. »Ich hatte ja keine Ahnung, dass Sie beide sich kennen.«

»Oh, wir kennen uns recht gut.« Ryan fuhr mit der Hand über meinen Rücken. »Und lernen uns immer besser kennen.«

Ich fand, das reichte an freundlicher Unterhaltung. »Danke, dass Sie vorbeigekommen sind«, sagte ich. »Grüßen Sie die Chos von mir.«

»Das werde ich.« Brother Jasper hob die Hand, als wollte er winken, dann überlegte er es sich anders. »Ach, Lola ... Wenn Sie einmal Zeit haben, dürfte ich Sie dann bitten, mich kurz zu besuchen? Ich möchte ein paar Dinge mit Ihnen besprechen.«

Bitte nicht wieder das Nachbarschaftsfest! Oder, schlimmer noch, die Nachbarschaftswache. »Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

»Nein, es ist nur ...« Er lächelte verhalten. »Ich wohne schon sehr lange hier und möchte Ihnen zur Vorsicht ein paar Dinge erzählen.«

»Also gut«, erwiderte ich. Mir war immer noch nicht klar, was das zu bedeuten hatte, aber ich wollte ihn loswerden. »Vielleicht morgen?«

»Das wäre schön.«

Auf dem gegenüberliegenden Gehsteig wurde Belinda von einem ihrer Hunde gezogen – Roger, wenn ich mich recht erinnerte. Hubert hätte es sicher gewusst. Der Hund zerrte so stark an der Leine, dass Belinda sich

kaum aufrecht halten konnte. »Hallo Nachbarn!«, rief sie, als sie näherkam. »Sehen wir uns bei den Chos?«

»Ich werde da sein!«, rief Brother Jasper zurück. »Aber Lola und Mr. Moriarty nicht.«

Belinda winkte überschwänglich, als wollte sie von einem Rettungsboot aus einen Frachter zum Halten bewegen. »Bis gleich.«

»Also dann, Lola«, meinte Brother Jasper, »ich begleite Sie gern nach Hause, falls Sie gerade aufbrechen wollten.«

Sah ich plötzlich aus wie sechsundachtzig? Warum dachte Brother Jasper, er müsse mir beim Überqueren der Straße helfen? »Ich gehe noch nicht nach Hause«, erwiderte ich, »aber vielen Dank.«

»Nun gut.« Er musterte uns ein letztes Mal, dann setzte er zögernd seinen Weg zu den Chos fort. Erst jetzt fiel mir auf, dass er einen Umweg gemacht hatte, um mit uns zu sprechen.

Ryan beugte sich über mich. »Er will dir zur Vorsicht etwas erzählen? Was soll denn das? Will er dich etwa vor mir warnen?«

Ich lachte. »Das bezweifle ich. Ich glaube, es geht darum, dass ich keine Sicherheitsverriegelung an der Eingangstür habe. Und die halbe Nachbarschaft besitzt Schlüssel zu meinem Haus.«

»Ich wohne auch in der Nachbarschaft und habe *keinen* Schlüssel zu deinem Haus.«

Gütiger Himmel, die Stimme dieses Mannes troff geradezu vor Sex! »Das könnte sich in nächster Zeit ja vielleicht ändern.« Ich war mit jeder Minute mutiger geworden. So fühlte sich das also an.

»Also, wo waren wir?«, fragte er, wiederum mit *dieser* Stimme. Falls er je den Beruf wechseln wollte, könnte er auch ... Tja, eigentlich war er in allem gut.

»Ich glaube, du warst kurz davor, mich zu küssen.«

27

Ryan zog mich zu sich. Ich legte den Kopf in den Nacken, schloss die Augen und wartete. »Was lange währt, wird endlich gut«, sagte meine Großmutter immer. Und bei mir hatte es wirklich lange gewährt, bis nun endlich so etwas wie Liebe daherkam. Wahrscheinlich hatte sie nicht dieses spezielle Szenario im Kopf, wenn sie das sagte, aber was sollte es? Ich fühlte mich als neue Lola, die gern auch einmal ein paar Risiken in Kauf nahm.

Ich spürte seine Lippen auf meinen – es war kein richtiger Kuss, eher ein Necken. Erst war es ganz schön, aber dann dauerte es länger, als ich erwartet hatte. Ich öffnete die Augen und sah überrascht, dass Ryan mich beobachtete. »Küsst du immer mit offenen Augen?«, wollte ich wissen.

»Dann kann ich dich besser sehen, Liebste.«

Ich stellte mich auf Zehenspitzen und legte meine Hände an sein Gesicht, um die Situation besser zu kontrollieren. Dies war definitiv nicht die alte Lola. Punkt für mich.

Auch wenn er überrascht wirkte, fügte er sich, als ich ihn küsste. Er öffnete leicht die Lippen und verstärkte von sich aus den Druck. Als wir uns voneinander lösten, zog er die Mundwinkel so amüsiert nach oben wie einst Elvis. »Du bist ja frecher, als ich dachte.«

»Findest du das schlimm?«

»Gott, nein! Ich liebe selbstbewusste Frauen im Bett.«

Bett? Wer hatte was von Bett gesagt? Als ich das letzte Mal hingesehen hatte, standen wir auf einer Veranda, was in dieser Straße einem öffentlichen Platz gleichkam. Um die Sache klarzustellen, sagte ich: »Jetzt bist du aber ein bisschen voreilig. So weit sind wir noch nicht.«

Er hob die Augenbrauen. »Tja, jetzt noch nicht. Aber ich finde, wo wir doch nun verlobt sind, sollten wir bald so weit sein. Du nicht? Die meisten Paare, die heiraten wollen, verbringen viel Zeit im Bett. Wenn wir das nicht

tun, werden wir deinen Verwandten gegenüber nicht glaubwürdig erscheinen, wenn wir unsere Verlobung verkünden.«

Ich legte den Kopf schief und überlegte, ob er das ernst meinte. »Meine Verwandten werden den Unterschied nicht merken.«

»Sei dir da nicht so sicher. Meist kann man auf undefinierbare Weise erkennen, ob ein Mann und eine Frau schon zusammen im Bett waren. Jeder, der es erlebt hat, wird es merken. Und warum Zweifel an der Sache lassen?«

Ich trat einen Schritt zurück und studierte sein Gesicht. Er sah mich genauso gelassen und voller Anteilnahme an wie vorhin, als er mir versicherte, dass weder Mindy noch Hubert ein Problem für ihn seien. Es war sein voller Ernst.

»Ich weiß, was du denkst«, sagte er. »Es klingt, als wollte ich dich unter einem Vorwand ins Bett kriegen.« Ryan lehnte sich gegen den Verandapfosten, als posierte er für einen Landhauskatalog. »Und ich würde lügen, wenn ich sagte, dass mir die Vorstellung, mit dir zu schlafen, nicht schon oft durch den Kopf gegangen wäre. Du bist smart und sexy ... Welcher Mann würde nicht gern mit dir schlafen? Aber ehrlich gesagt – und ich will hier wirklich ganz ehrlich sein – denke ich, dass es unsere Vorstellung bei Mindys Hochzeit glaubwürdiger machen wird. Wir würden uns dann mit Intimitäten wohl fühlen und das würde man merken.« Er stellte sich neben mich und streichelte meinen Rücken. »Wenn wir tatsächlich eine Weile miteinander ausgegangen wären, hätten wir diesen Punkt ohnehin schon erreicht, meinst du nicht? Und ich glaube, wir können sagen, dass wir mit Sicherheit auf dem Weg dazu sind. Ich kann mir uns gut in einer längerfristigen Beziehung vorstellen. Was wäre also dabei, die Sache ein klein wenig zu beschleunigen?«

Ich stand eine Minute nur da und spürte seine Finger zwischen meinen Schulterblättern. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich vollkommen sprachlos. Ich dachte an meine ehemalige Mitbewohnerin Andrea und ihre Sex-Abenteuer. Sie hätte auf jeden Fall die Chance ergriffen, mit einem so gutaussehenden Mann wie Ryan Sex zu haben. Dass sie ihn kaum kannte, wäre kein Problem gewesen. Die meisten ihrer Geschichten hatten damit begonnen, dass sie einen heißen Typen in einer Bar aufgabelte, und mit »dann hatten wir Sex« geendet. Sie erwähnte das so beiläufig, als wäre es dasselbe wie Telefonieren oder Winken.

Aber ich war nicht so.

»Tja«, meinte er schließlich, »das ist natürlich keine Bedingung. Denk einfach darüber nach. Zur Hochzeit komme ich auf jeden Fall mit.«

»Okay ... gut«, brachte ich schließlich mit Mühe hervor.

»Denn ich werde nie jemanden zum Sex drängen, der noch nicht bereit dazu ist. Es liegt ganz bei dir.« Er ließ seine Hand nach unten gleiten und auf meinem Hintern ruhen. »Oh, sieh mal.« Er deutete mit der freien Hand nach vorn, die andere verursachte mir Unwohlsein. »Deine Schwester.«

Und richtig. Mindy überquerte gerade die Straße und kam auf uns zu. Sie hatte die Unterlippe vorgeschoben und ging so schnell, dass ihre Handtasche mit jedem Schritt hin und her schwang. Sie war unverkennbar verärgert.

»Oh«, meinte ich. »Da gehe ich wohl besser zu ihr und frage, was los ist.«

28

Mindy und ich trafen auf halber Strecke zusammen.

»Wozu brauchst du so lang?«, herrschte sie mich an. »Ich warte schon eine Ewigkeit.« Sie rümpfte die Nase, als würde sie etwas Verdorbenes riechen.

»Dass ich zurückkomme, habe ich nicht gesagt. Ich dachte, du wolltest gehen.«

»Natürlich hast du gesagt, dass du zurückkommst. Deine exakten Worte waren: ›Mindy, würdest du hier bitte warten‹.«

Hatte ich das tatsächlich gesagt? Wenn ich so darüber nachdachte, konnte das schon sein. Ich war ganz durcheinander und nun stand ich Mindy mitten auf der Straße gegenüber, als wären wir Kontrahentinnen in einem Ringkampf. Ich blickte zu Ryans Haus zurück, doch der war schon hineingegangen. »Tja, jetzt bin ich hier. Was willst du?«

»Was meinst du damit, was ich will? Ich will mit dir reden.«

»Dann rede.«

Wir gingen zu ihrem Auto, einem knallroten Ford, der mir immer sehr sportlich vorgekommen war, bis ich in einem Jaguar gesessen hatte. Jetzt, da er direkt gegenüber Ryans Haus geparkt war, haftete dem Wagen definitiv ein Möchtegern-Look an.

»Ich hatte gehofft, wir könnten unter vier Augen miteinander sprechen«, sagte sie, während sie sich gegen die Fahrertür lehnte. »Können wir nicht reingehen?«

»Hier sind wir ungestört. Niemand ist auf der Straße und ich habe noch viel zu tun, Mindy. Ich kann nicht stundenlang stehen und quatschen. Was immer du sagen willst – sag es!« Ich war nicht in Stimmung für Mindys Dramen. Sie hatte meinen Verlobten angebaggert und gefeixt, als sie mich in einer kompromittierenden Situation mit Hubert erwischte, und das betraf nur die letzten vierundzwanzig Stunden. An all das, was sie mir in den

letzten vierundzwanzig oder mehr *Jahren* angetan hatte, wollte ich gar nicht denken! Wäre das Leben fair, hätte ich dadurch die Berechtigung erworben, sie umzubringen. Zu ihrem großen Glück war das Leben aber nicht fair.

»Du brauchst gar nicht so herumzuzicken«, erwiderte sie. »Ich bin den ganzen Weg hergefahren, um dich zu sehen. Da könntest du wenigstens nett sein.«

Vor einer halben Stunde noch war sie hergekommen, um ihre Sonnenbrille zu suchen. Was Mindy betraf, war die Wahrheit ausgesprochen dehnbar. Ich verschränkte die Arme und lächelte, um zu demonstrieren, wie nett ich sein konnte. Hoffentlich beschleunigte das die Sache. »Ich bin heute nur ein wenig sauer auf dich, Mindy. Was war das gestern, dass du dich von Ryan hast heimfahren lassen?«

Ihre Miene hellte auf. »Genau darüber wollte ich mit dir sprechen.« Sie schob sich die Haare hinter die Ohren. »Ryan ist unglaublich. Mein Gott, er ist witzig und klug und wirklich interessant. Und wo er überall schon war! Ich hätte die ganze Nacht mit ihm reden können.«

Meine Verbindung mit Ryan hatte also den gewünschten Effekt. Punkt für Lola. »Er ist wirklich toll«, bestätigte ich das Offensichtliche.

»Er ist mehr als toll. Fast zu gut, um wahr zu sein! Und er sieht so unglaublich gut aus. Ein Traum von einem Mann!«

»Ja, das ist er.« Endlich waren wir uns mal einig.

»Ich wollte also fragen, wie ernst es mit euch beiden ist. Ich habe da nämlich so eine ›Nur gute Freunde‹-Schwingung wahrgenommen.«

»Wir sind mehr als nur gute Freunde«, erwiderte ich indigniert. Hatte sie nicht seinen Arm um meine Schulter bemerkt? Oder wie er mich »Liebling« genannt hatte? »Wir sind zusammen. Seit Monaten.«

»Ein paar Monate sind ja nun nicht allzu lange.«

Typisch für Mindy, dass sie alles herunterspielte, was mich betraf. »Ja, aber wir waren die ganze Zeit unzertrennlich.« Sie sah mich immer noch zweifelnd an. »Wir reden sogar schon«, fuhr ich fort und neigte mich dicht an ihr Ohr, »vom Heiraten.«

Nun lachte sie los, als hätte ich etwas unglaublich Lustiges gesagt. Ihre Reaktion traf mich wie ein Schlag.

»Das stimmt aber«, beharrte ich. »Was ist so lustig daran?«

Mindy prustete erneut. »Ach, komm schon, Lola! Sei ernst. Du hast ja noch nicht mal mit ihm geschlafen. Wie könnt ihr da von Heirat sprechen?«

Hatte er ihr etwa gesagt, dass wir noch keinen Sex gehabt hatten? Nein, so etwas hätte er nicht getan. »Wie kommst du darauf, dass ich noch nicht mit ihm geschlafen habe?«

»Na, hast du es denn?« Sie klang herausfordernd. Als ich schwieg, warf sie ihr Haar zurück und sagte: »Siehst du, das habe ich mir gedacht. Das erkenne ich immer.«

Das erkannte sie immer? Bestimmt nicht. Sie hatte geraten, nichts weiter.

»Also, die Sache ist die«, fuhr sie fort, »und das geht nicht gegen dich, aber er ist mehr *mein* Typ. Ryan und ich sprechen beide mehrere Sprachen und lieben es zu reisen. Wir haben denselben Geschmack bei Filmen und Musik. Fast alles, was mir gut gefällt, gefällt ihm auch. Das war fast unheimlich.«

Wie bitte? Wie bitte? *Wie bitte?* »Moment mal«, sagte ich. »Soll das etwa heißen, du willst mit meinem Freund *zusammensein?*« Sie sagte nichts, sondern legte nur den Kopf schief und machte große Augen. Mit diesem Ausdruck konnte sie unseren Dad oder Chad jederzeit einwickeln, doch bei mir wirkte er nicht. »Du bist ja bescheuert. Er ist mit *mir* zusammen. Mit mir, mir, *mir*. Es geht nicht immer um dich, Mindy. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass du Chad heiraten wirst, die Liebe deines Lebens. In nur *drei* Wochen! Zähl das mal – drei!« Ich hielt drei Finger hoch, um es zu verdeutlichen. »Was *denkst* du dir eigentlich?«

»Lola, ganz ruhig.« Sie wippte ungeduldig mit dem Fuß. »Ich habe nie gesagt, dass ich nicht mehr heiraten will. Ich will doch nur mal sehen, was da draußen sonst noch los ist, bevor ich es tue. Willst du denn nicht, dass ich mir hundert Prozent sicher bin?«

»Du solltest dir jetzt schon sicher sein!«

»Was willst du damit sagen?«

Das war eine beliebte Gegenfrage von ihr, aber ich würde jetzt nicht über irgendwelche speziellen Anliegen nachdenken. Dieses ganze Gespräch war mein Anliegen. »Warum tust du mir das an?«

»Ich bitte dich, Lola. Ich habe doch nur gefragt. Außerdem habe ich nicht absichtlich irgendetwas angeschoben. Ich finde nur, dass es irgendwie Schicksal ist, dass ich Ryan ausgerechnet jetzt treffe, wo ich Zweifel an mir und Chad hege.«

»Das war kein Schicksal. Du hast ihn nur getroffen, weil ich, deine Schwester, mit ihm zusammen bin. Was ihn für dich tabu macht. Tut mir leid, Mindy, ich hatte ihn zuerst.«

»Was auch immer.« Sie gab sich gelangweilt. Ein weiterer Trick von ihr. »Ich weiß sowieso nicht, warum du dich wegen Ryan so aufregst. Er ist doch nun wirklich nicht dein Typ. Zumindest wird ein Typ wie er sich niemals ernsthaft mit jemandem wie *dir* einlassen. Außerdem hast du doch deinen guten alten Reserve-Lover Hubert ganz praktisch bei dir wohnen. Nach dem, was ich gesehen habe, könnt ihr bei passender Stimmung locker übereinander herfallen.«

Ich spürte meinen Blutdruck hochkochen. Reflexartig hob ich die Hand und schlug Mindy ins Gesicht. Kurz nachdem ich das Brennen auf meiner Hand spürte, nahm ich erst ihren schockierten Ausdruck wahr. Sie trat einen Schritt zurück.

»Du blöde Kuh! Wofür war das denn?« Sie presste eine Hand auf die Wange.

»Sprich nicht so über Hubert«, erwiderte ich. »Und lass Ryan in Ruhe. Oder ich sage es Chad.«

»Mach doch.« Sie zuckte mit den Schultern. Auf ihrer Wange wurde der rote Abdruck meiner Hand sichtbar. »Dein Wort gegen meines.« Sie fischte ihre Autoschlüssel aus der Handtasche. »Ich nehme an, Mom wirst du es dann auch erzählen. Du warst schon immer eine Petze. Tja, ich könnte Mom auch ein paar Dinge über dich erzählen. Denk ja nicht, dass ich das nicht tun würde.« Sie stieg in ihren Wagen und schlug die Tür zu. Als sie den Motor anließ, plärrte das Radio in voller Lautstärke los. Kelly Clarkson.

»Gegen mich hast du nichts in der Hand!«, brüllte ich ihr hinterher, während sie davonfuhr. Als ich mich umdrehte, sah ich Crazy Myra in ihrem Vorgarten stehen und mich beobachten. Sie trug eine aquamarinfarbene Hose und ein weißes Button-down-Hemd. Um die Lockenwickler auf ihrem Kopf war ein Tuch gewunden und sie trank aus meinem Kaffeebecher. Ich deutete zur Straße. »Sie hat nichts gegen mich in der Hand«, wiederholte ich beschämt.

Myra blickte Mindys Wagen nach, der mit quietschenden Reifen um die Ecke fuhr. »Ihre Schwester?«

»Ja.« Ich fragte mich, wie lange sie schon da stand und wie viel sie gehört hatte.

Sie nippte an meinem Becher. »Die können schwierig sein.«

»Da haben Sie absolut Recht.«

Wir blieben einfach so stehen und sahen einander an – ich von der Straße aus und Myra von ihrem Rasen. Das Schweigen schien ihr zu behagen, aber ich wollte jetzt nicht einfach so abrupt weggehen. »Sind Sie gar nicht bei den Chos zum Abendessen?«, fragte ich also.

»Nein, ich warte, dass ich abgeholt werde. Ich habe etwas anderes vor.« Sie sagte das beinahe stolz, wie jemand, der von einer gewonnenen Medaille erzählte.

»Schön. Das klingt gut. Ich denke, ich sollte nach Hause gehen.« Ich wollte auf mein Haus zeigen, hielt jedoch mitten in der Bewegung inne. Myra wusste, wo ich wohnte.

»Guten Heimweg«, sagte sie ohne eine Spur von Ironie.

Nachdem ich meinen Vorgarten durchquert und schon fast die Veranda erreicht hatte, rief sie mir hinterher: »Lola?«

Ich blieb stehen. »Ja?«

»Machen Sie sich keine Sorgen. Es wird alles gut.«

Das klang ziemlich zuversichtlich für jemanden, der nichts von irgendetwas wusste. »Danke«, erwiderte ich. »Ich werde daran denken.«

Ich ging ins Haus und wappnete mich innerlich, Hubert unter die Augen zu treten – wieder jemand, der sauer auf mich war und Antworten wollte –, doch er war nirgends zu sehen. In meinem Kopf wirbelten die vergangenen Ereignisse durcheinander: dass ich beim Küssen mit Hubert erwischt worden war, dass Mindy angekündigt hatte, sich an Ryan heranzumachen, dass Piper behauptet hatte, Hubert sei schon in der Highschool in mich verliebt gewesen, dass Ryan nach unserem Kuss verkündet hatte, er wolle unsere vorgetäuschte Verlobung mit echtem Sex glaubwürdiger machen. Hatte ich etwas ausgelassen? Ach ja, dass Myra mir gesagt hatte, ich solle mir keine Sorgen machen, weil alles gut werden würde. Sie hatte nicht die geringste Ahnung, was ich durchmachte – arme, verwirrte Seele!

Ich stellte sicher, dass Hubert sich nirgends im Erdgeschoss befand, bevor ich das Telefon nahm, um Piper anzurufen. Von oben ertönte sanfte Musik. Etwas Klassisches? Anscheinend hatte Hubert sich in sein Zimmer verkrochen, was im Moment wohl auch das Beste war.

Ich wählte und Mike nahm ab. Zum Glück begann er nicht wieder mit seinem üblichen Gefasel. »Ich will ja nicht unhöflich sein, Lola, aber ich kann leider nicht mit dir sprechen. Piper ist losgefahren, um den Babysitter abzuholen, und ich versuche, Brandon den Schlafanzug anzuziehen. Oberteil und Unterteil habe ich problemlos geschafft, aber jetzt kriege ich

die blöden Druckknöpfe nicht zusammen.« Er lachte laut auf. »Ich habe mich immer für ziemlich schlau gehalten, aber hier komme ich überhaupt nicht klar.«

»Hast du das Oberteil vielleicht aus Versehen verkehrt herum angezogen?« Das eine oder andere lernte man doch, wenn man ein Elternmagazin herausgab.

»Das Oberteil? Warte mal eben.« Er legte den Hörer ab, ich hörte es rascheln und Brandon kicherte. Du meine Güte, klang das süß!

»Lola?«

»Ja?«

»Du hattest Recht. Es war tatsächlich verkehrt herum.« Das war für ihn definitiv ein Aha-Erlebnis gewesen. »Woher wusstest du das?«

»So was passiert, Mike. Sag mal, würdest du Piper bitte ausrichten, dass ich angerufen habe?«

»Sicher, aber sie wird dich frühestens morgen zurückrufen können, außer es ist ein Notfall. Wir haben Karten für ein Spiel und es kann spät werden.«

»Nein, kein Notfall. Sie kann mich irgendwann zurückrufen. Viel Spaß!« Ich verabschiedete mich und legte auf. Was jetzt? Ich wanderte durch mein Haus und suchte nach einer Beschäftigung. Aus lauter Verzweiflung nahm ich die Zeitung und setzte mich aufs Sofa, aber nachdem ich mein Horoskop und die Witze gelesen hatte, verlor ich das Interesse. Aus dem Haus der Chos hörte ich Gelächter und das Öffnen und Schließen der Fliegentür. Es klang wie eine Party. Fast bereute ich es, die Einladung ausgeschlagen zu haben. Zumindest wäre ich in Gesellschaft gezwungen gewesen, an etwas anderes als meine Probleme zu denken. Nicht, dass ich große Probleme hatte! Wenn ich Leute mit echten Problemen suchte, war ich sicher, dass Brother Jasper mir die Richtung weisen könnte. Jeden Tag hatte er mit Drogenabhängigen und Geisteskranken zu tun, mit Menschen ohne Wohnung und auch sonst wenig materiellen Werten. Im Vergleich dazu ging es mir ziemlich gut.

Trotzdem scheinen die eigenen Probleme einem immer am wichtigsten. Wenn jemand zehn Pfund abnehmen möchte, fühlt er sich mit jemandem verbunden, der hundert abnehmen muss, aber anders herum funktioniert das nicht.

Vielleicht, so dachte ich, würde es helfen, die Dinge in meinem Kopf zu ordnen oder besser noch, sie aufzuschreiben. Mein Vater hatte mich immer zwei Spalten auf ein Blatt Papier malen lassen, wenn ich eine wichtige

Entscheidung fällen musste, mit Pro und Kontra. Als er es mir zum ersten Mal erklärte, fand ich es furchtbar abgedroschen, aber seitdem hatte ich das Prinzip schon oft eingesetzt, und es half tatsächlich.

Ich ging in die Küche, holte Stift und Schreibblock vom Kühlschrank und setzte mich an den Tisch, um mein Leben zu sortieren.

Meine drei größten Probleme hatten allesamt Namen: Mindy, Hubert und Ryan. Ganz oben schrieb ich also: »Was tun wegen Mindy?« Ich dachte eine Sekunde nach, dann schrieb ich: »Lage beobachten und/oder Chad erzählen.« Es Chad zu erzählen, war sicherlich nicht die beste Idee. Mindy hatte recht. Es stände ihr Wort gegen meines und was Chad betraf, hätte Mindy zweifellos das letzte Wort. Dennoch war es eine Option. Das Beste wäre, ungeheuer wachsam zu sein. Wahrscheinlich würde Mindy sich nicht weiter an Ryan heranmachen – ich hatte ihr klipp und klar gesagt, dass sie die Finger von ihm lassen sollte. Wichtiger war, dass Ryan Bescheid wusste. Mindy war tatsächlich eher ein Ärgernis als ein Problem. Möglicherweise hatte sie nur deshalb Interesse an Ryan geäußert, weil sie mich wütend machen wollte.

»Was tun wegen Hubert?« war meine nächste Überschrift. Darunter schrieb ich nur ein Wort: »Entschuldigen.« Er war sauer auf mich, das spürte ich, und ich musste das klären. Glücklicherweise war er noch nie sehr nachtragend gewesen. Dass wir uns geküsst hatten, machte die Sache mit der Freundschaft tatsächlich schwieriger. Noch dazu war es ein ziemlich leidenschaftlicher Kuss gewesen und allein die Vorstellung, wie es für Mindy und Ryan ausgesehen haben musste, ließ mich vor Scham erröten. Trotzdem glaubte ich, Hubert irgendwie beruhigen zu können. Wenn ich erst einmal erklärt hätte, dass Ryan und ich nun zusammen waren, müsste er das respektieren.

Unten auf die Seite schrieb ich »Sex mit Ryan« und zog mit einem Strich zwei Spalten, eine für »Pro« und eine für »Kontra«. Ich starrte auf das Blatt und legte den Stift beiseite, als ich merkte, dass ich nicht weiterkam. Es war ein Unterschied, ob man diese Art von Liste erstellte, wenn man ein Jobangebot überdachte, oder wenn es um Sex ging. Sollte ich »fühlt sich gut an« unter Pro schreiben und das gegen »mögliche Gefahr von Krankheiten oder Schwangerschaft« unter Kontra abwägen? Nein, Sex konnte nicht quantifiziert werden – es war eine Entscheidung des Herzens. Gut, eigentlich auch anderer Körperteile, aber in meinem Fall würde ich es beim Herzen belassen.

Ich betrachtete das Papier und überlegte, was ich sonst noch schreiben sollte. Vor ein paar Minuten hatte ich das Gefühl gehabt, unter der Last meiner Probleme zusammenzubrechen, aber jetzt schien alles durch einfache Lösungen geklärt: Mindy im Auge behalten, Hubert um Entschuldigung bitten, bei Ryan improvisieren. Gar nicht so schlecht. Im Grunde sogar ganz einfach. Niemand hatte Krebs und ich hatte weder Haus noch Arbeit verloren. Und es gab zwei Männer, die sich für mich interessierten. Nichts also, worüber man sich beschweren müsste.

Ich faltete das Blatt zusammen, dann noch einmal und noch einmal und warf es in den Mülleimer. Als ich gerade ins Wohnzimmer gehen wollte, hörte ich lautes Gepolter. Ein kompaktes *Rumms*, als würde ein Körper auf den Boden fallen. Mir schoss nur ein einziger Gedanke durch den Kopf: dass Hubert hingefallen war. Sofort sprintete ich die Treppe hoch und nahm sogar zwei Stufen auf einmal. »Hubert?« Ich durchsuchte jedes Zimmer, angefangen mit seinem, und rief jedes Mal seinen Namen.

Als ich ans Ende des Flurs kam, wo die Treppe zum Dachboden hinaufführte, hörte ich seine Stimme. »Hier oben.«

Ich lief also auch diese Treppe hoch und sah Hubert mit gekreuzten Beinen in der Mitte des Dachbodens sitzen. Er hatte sich Jeans und T-Shirt angezogen und war von Stapeln aus Papier, Koffern und Kisten umgeben. In seinem Schoß lag ein aufgeschlagenes Buch. Er sah mich an. »Hi.«

»Bist du okay? Ich habe etwas poltern gehört.«

»Ach, ja.« Er griff nach hinten und klopfte auf einen alten Überseekoffer. »Den hab ich unter der Dachschräge hervorgeholt und dann aus Versehen fallen lassen.«

»Was machst du hier oben?« Ich setzte mich ihm gegenüber auf den Boden. Die Luft war so stickig und staubig, dass ich wünschte, ich könnte das Dach anheben und alles durchlüften.

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich das Haus aufräumen will, weißt du nicht mehr?«, antwortete er. »Also habe ich beschlossen, mir den Dachboden vorzunehmen, bevor es zu heiß wird. Im Sommer wird es hier sicher unerträglich sein.«

Es war jetzt schon fast unerträglich. Ich war erst zehn Sekunden hier und hätte am liebsten sofort geduscht. »Ich dachte, du gehst mir vielleicht aus dem Weg.«

»Wieso sollte ich dir aus dem Weg gehen?«, erwiderte er überrascht. »Wie kommst du darauf?«

Er wollte es mir also nicht leicht machen. »Weil ich dich vorhin in der Küche weggestoßen habe. Du hast richtig sauer ausgesehen und ich möchte mich entschuldigen. Ich wollte nur nicht, dass Mindy und Ryan einen falschen Eindruck bekommen. Es tut mir leid.«

»Tut es dir leid, dass du mich weggestoßen hast – oder dass du mich geküsst hast?«

»Eigentlich beides. Ich weiß nicht, was da passiert ist. Irgendetwas ist über mich gekommen.«

»Nicht sicher, was da passiert ist. Irgendetwas ist über dich gekommen.«

War da ein Echo im Raum? »Ich weiß nicht, was ich sonst noch sagen soll, aber es tut mir wirklich leid und ...«

»Wenn es dir nichts ausmacht, Lola«, sagte er und klappte das Buch zu, »würde ich lieber nicht mehr darüber sprechen. Du hast deinen Standpunkt nur allzu deutlich klar gemacht.«

»Okay.« Ich war bereit, es darauf beruhen zu lassen, auch wenn Hubert immer noch angesäuert wirkte. So wie er klang, schien er zu denken, dass *ich* diejenige war, die mit der ganzen Sache angefangen hatte. Ich war kurz davor, ihn darauf hinzuweisen, dass er bis vor nicht allzu langer Zeit noch seiner Kelly nachgetrauert hatte. Und jetzt baggerte er mich an? Er nahm doch wohl nicht im Ernst an, ich könnte seine Übergangs- und Trostfreundin sein. Ich war zwar eine gute Freundin, aber es gab Grenzen. »Und? Wie läuft es?«, erkundigte ich mich, um das Thema zu wechseln. »Hast du was Interessantes gefunden?«

Er lächelte und wurde damit augenblicklich wieder der alte Hubert, mein Freund. »Nichts, das du bei einem Antiquitätenwettbewerb einreichen könntest, aber es sind ein paar nette Sachen dabei – Fotoalben und Notizbücher und solche Dinge. Mein größter Fund waren bisher die Tagebücher deiner Tante. Wusstest du davon?«

Ich schüttelte den Kopf. Mir war kaum bewusst gewesen, dass es einen Dachboden gab, ganz zu schweigen von dessen Inhalt. Diese Frau war für mich wie eine Fremde gewesen. Zwar hätte ich sie aus einer Reihe alter Leute herauspicken können, aber das wäre auch schon alles gewesen.

»Ach, und ihr alter Plattenspieler funktioniert noch. Ich habe ihn vor ein paar Minuten ausprobiert.« Hubert schien bei diesem Dachbodenprojekt richtiggehend aufzublühen. Ohne mein Wissen hatte er jeden Tag nach der Schule hier gearbeitet, bevor ich aus dem Büro nach Hause gekommen war. »Der Stapel da drüben«, sagte er und deutete ans andere Ende, »ist nur

Müll. Alte Decken, mottenzerfressene Kleider, kaputte Weihnachtsdekoration, rostiges Werkzeug. Du kannst es gern durchsehen, aber ich glaube nicht, dass du etwas davon behalten willst.«

»Ich glaube dir.«

»Mit den Kisten und Koffern bin ich fast fertig. Die Tagebücher sind wirklich faszinierend. Die wirst du bestimmt lesen wollen.«

Fast hätte ich gesagt »Da sei dir nicht zu sicher«, aber er sah so begeistert aus, dass ich nur mit dem Kopf nickte.

»Weißt du«, meinte er und sah sich um, »das ist wirklich ein toller Raum hier. Ein super Spielplatz für Kinder.«

»Ja, wenn man die Kinder ärgern will.«

»Natürlich müsste man erst umbauen. Isolieren und verkleiden und so etwas. Aber stell dir doch mal vor, wie viel Spaß Kinder in so einem großen Raum hätten.« Seine Augen begannen zu leuchten. »Auf der einen Seite könnte man eine Dachgaube einbauen, um mehr Licht und auch mehr Höhe zu bekommen. Das wäre fantastisch.«

Ich schaute mich um, konnte mir den Raum jedoch nicht anders vorstellen als so, wie er jetzt aussah. So etwas war mir schon immer schwer gefallen. »Ja, das wäre wohl eine Möglichkeit.« Um mich herum wirbelten Staubflocken durch die Luft. Wie viele wir davon einatmeten, wollte ich mir erst recht nicht vorstellen. »Möchtest du nicht eine Pause machen, Hubert? Es ist schrecklich heiß hier oben. Sollen wir vielleicht etwas essen?«

»Nein, ich gönne meinem Magen lieber eine Pause. Ich will nur noch ein paar Stapel durcharbeiten, dann bin ich für heute fertig. Wenn du gehen willst, tu das ruhig.«

Ich zögerte. Wäre es sehr unhöflich, in den wohnlicheren Teil des Hauses zu flüchten und meinen kranken Freund mit dem alten Kram allein zu lassen? »Ich lasse dich aber nicht gern allein.«

»Ach, ist schon gut.« Er wedelte mit der Hand in Richtung Treppe. »Raus mit dir. Vergiss nur nicht, die Tagebücher mitzunehmen.« Er hob einen Stapel in Leder gebundener Bücher vom Boden und hielt sie mir entgegen. »Da wirst du bestimmt interessante Gutenachtlektüre haben.«

Ich nahm ihm die Bücher ab und wischte automatisch über den obersten Einband. Toll, jetzt hatte ich eine dreckige Hand und einen Stapel staubiger Bücher.

»Du solltest die Einbände vielleicht mit einem feuchten Tuch abwischen«, empfahl Hubert lächelnd. »Und den Staub aus den Seiten schütteln.«

»Danke für den Rat.« Ich sollte die Dinger lieber auf dem Dachboden lassen, aber das zu sagen, wäre undankbar gewesen. Hubert hatte sich wegen mir viel Mühe gemacht, da konnte ich wenigstens so tun, als würden mich seine Funde interessieren. »Ich bin dir wirklich dankbar, dass du das hier für mich machst. Es ist ein Haufen Arbeit und schmutzig noch dazu.«

»Ach, was.« Er winkte ab. »Das mache ich doch gern. Und jetzt raus mit dir, damit ich weiterarbeiten kann.«

29

Am nächsten Morgen zog Hubert mit Ben Cho los, um für irgendeine Essensausgabe belegte Brote zu schmieren – was immer das zu bedeuten hatte. Mich hatten sie auch dazu eingeladen, aber ich entschuldigte mich mit der Begründung, dass ich mir Arbeit aus der Redaktion mitgebracht hätte. In Wahrheit wollte ich nur allein sein, um meine E-Mails zu lesen und ein bisschen im Internet zu surfen.

Doch noch ehe ich den Computer hochfahren konnte, klingelte das Telefon. Als ich Pipers Namen auf dem Display las, beschloss ich, meine Pläne zu verschieben.

»Tut mir leid, dass ich dich gestern Abend verpasst habe«, sagte sie nach der Begrüßung. »Aber Mike und ich hatten endlich mal wieder einen Abend für uns.«

Ich legte mich aufs Bett und ließ die Beine baumeln. Bei einem Gespräch mit Piper musste ich es mir gemütlich machen. Höflich lauschte ich ihren Problemen mit früheren Babysittern. Sie hatte es mit diversen Teenagern versucht, aber selbst die besten unter ihnen waren eine Enttäuschung gewesen. »Weiß du noch, wie es war, als *wir* früher gesittet haben?«, fragte sie mich. »Wir haben richtig gearbeitet. Wir haben die Kinder gebadet und ihre Spielsachen aufgeräumt. Eine Mutter ließ mich sogar ihre Wäsche falten, wenn das Kind geschlafen hat. Und ich habe mir nichts dabei gedacht, sondern es einfach getan. Aber heute tun die jungen Leute gar nichts mehr. Sie telefonieren die ganze Zeit und laden ihre Freundinnen ein. Irgendwann haben Mike und ich aufgehört auszugehen, weil wir keinen vernünftigen Babysitter mehr finden konnten.« Jetzt aber war sie völlig begeistert, weil sie endlich eine Frau gefunden hatte, der sie vertrauen konnte. »Und auch Brandon ist ganz und gar hingerissen von ihr. Ich sage dir, Mrs. Olson ist die Antwort auf meine Gebete.«

»Das wäre vielleicht ein guter Artikel für das Magazin«, dachte ich laut nach. »Von der Schwierigkeit, einen guten Babysitter zu finden. Wir könnten ein paar Horrorgeschichten bringen und dann Babysitter beschreiben, die wirklich gut sind.«

»Oh, ich könnte dir ein paar Horrorgeschichten erzählen.«

Ich verkniff mir die Bemerkung, dass sie das bereits hinlänglich getan hatte.

»Ein Mädchen hat sich einfach Eiskrem genommen, was noch nicht mal schlimm war, aber sie ließ die Packung draußen stehen, und als ich nach Hause kam, war alles über die Küchentheke gelaufen.«

»Bäh.«

»Und dann hatte sie Brandon gar nicht ins Bett gebracht. Er war irgendwann auf dem Fußboden eingeschlafen und sie hatte ihn einfach liegen lassen. Als ich ihn hochnahm, wachte er ganz verwirrt auf und hat stundenlang geschrien. Um vier Uhr morgens erst ist er wieder eingeschlafen.«

O ja, Brandons Geschrei hatte ich auch schon gehört. Das wollte man sich auf keinen Fall antun, wenn man es vermeiden konnte. »Wie schrecklich!«

»Aber jetzt, wo wir Mrs. Olson haben, können wir wieder ausgehen. Hey, vielleicht können wir ja mal zu viert etwas unternehmen, mit dir und Ryan.«

»Und danach«, sagte ich, »können Ryan und ich zu ihm gehen und Sex haben.«

»Was?«

Ihrer Stimme nach zu urteilen, fand sie die Vorstellung, dass Ryan und ich Sex haben könnten, überraschend und amüsant zugleich. Ich erzählte ihr von unserem Gespräch und Ryans Hinweis, dass wir nach dem Sex als Paar überzeugender wirken würden.

»Das hat er gesagt?«

»Ja, er hat tatsächlich behauptet, man würde uns anmerken, ob wir miteinander geschlafen hätten oder nicht.«

»Na ja, das stimmt wohl«, meinte Piper nachdenklich. »Ich erkenne auch immer, ob ein Paar schon so weit ist oder nicht.«

»Tust du *nicht*.«

»Doch, tue ich. Da ist einfach irgendetwas Spezielles. Wenn man danach sucht, erkennt man es. Tatsächlich hat meine Großmutter es sofort gemerkt, als Mike und ich es getan hatten. Wir hatten sie lange nicht gesehen und uns

dann bei einem Familienpicknick getroffen. Irgendwann kam sie zu mir und sagte zwinkernd: ›Wie ich sehe, ist es jetzt ernst mit euch beiden.‹ Es war mir schrecklich peinlich.«

»Vielleicht meinte sie ja gar nicht Sex. Vielleicht hat sie das nur gesagt, weil ihr noch zusammen wart.«

»Nein, glaub mir, sie wusste es. Als hätte sie es an uns gerochen.«

Igitt. Also konnte man es wirklich erkennen? Gab es Hinweise auf Sex, die jeder auf der Welt kannte außer mir? »Du meinst also auch, dass die Leute es merken, wenn Ryan und ich nicht miteinander geschlafen haben?«

»Nicht alle. Manche Leute sind dafür nicht empfänglich. Und andere werden denken, dass du ein braves Mädchen bist, das sich für die Hochzeitsnacht aufspart.«

»Aber findest du es nicht irgendwie ...«, ich suchte nach dem richtigen Wort, »hinterlistig von ihm, es so zu formulieren? Zu sagen: ›Du musst mit mir schlafen, sonst glaubt uns keiner, dass wir verlobt sind‹?«

»Hat er das so ausgedrückt?«

Nun hatte ich ihre volle Aufmerksamkeit. »Nicht direkt«, gestand ich. »Es war eher ein Vorschlag. Und er hat gesagt, er wolle mich nicht drängen und es liege ganz bei mir – er werde trotzdem als mein Verlobter mitgehen. Aber trotzdem hatte ich den Eindruck, er wollte mich unbedingt ins Bett kriegen.«

»Na und?«, meinte sie. »Er ist nun mal ein Mann. Die probieren es eben auf jede Tour. Du kannst ihm zumindest ein paar Punkte für Originalität geben. Das ist besser als die meisten Sprüche, die ich bisher gehört habe.«

»Veilleicht hast du recht.«

»Und im Grunde hast du nichts zu verlieren«, fuhr sie fort. »Wenn du nicht mit ihm schläfst, hast du immer noch einen tollen Verlobten, mit dem du bei der Hochzeit deiner Schwester angeben kannst. Und wenn du mit ihm schläfst, hast du tollen Sex und einen tollen Verlobten!«

»Wenn man mal annimmt, dass der Sex tatsächlich toll wird.« Ich hatte da meine Zweifel. Das Küssen war schon nicht so überragend gewesen, da würde ich mich im Bett mit ihm womöglich auch nicht so wahnsinnig wohl fühlen.

»Ach, natürlich wird er das«, versicherte Piper. »Der Typ ist so sexy, dass selbst ich ein bisschen erregt war, nur von unserer Unterhaltung. Schon seinen nackten Körper direkt auf sich zu spüren, muss toll sein! Er ist wie ein griechischer Gott oder so etwas.«

»Willst du damit sagen, wenn du an meiner Stelle wärst, würdest du auf jeden Fall mit ihm schlafen?«

»Ich sage nur, dass ich dich deswegen nicht verurteilen würde. Es ist natürlich deine Entscheidung.«

»Du bist ja keine große Hilfe«, brummte ich.

»Folge einfach deinem Herzen.«

»Mein Herz hat keine Ahnung.«

»Okay, dann folge deinem Bauch.«

»Mein Bauch ist genauso blöd.«

Piper lachte. »Du wirst schon herausfinden, welchem Teil deines Körpers du folgen solltest.« Im Hintergrund hörte ich Mikes Stimme. Er klang ernst und eindringlich. Aus alter Erfahrung wusste ich, dass dies das Ende unseres Gesprächs signalisierte. Und ich hatte recht. »Lola, ich würge dich nur ungern ab, aber Mike will in den Baumarkt fahren, und ich muss den Kindersitz ausbauen. Ich ruf dich später in der Woche wieder an.«

30

In den nächsten Tagen arbeitete Hubert auf dem Dachboden fleißig weiter. Bis zum Müllabfuhrtermin am Mittwoch hatte sich eine beachtliche Menge Mülltüten bei uns angesammelt. An Mittwochabenden sah die King Street immer abenteuerlich aus. Die sonst so perfekt saubere Linie der Gehsteigkante wurde von Abfalleimern, Beuteln und blauen Recyclingsäcken besudelt. Wie üblich war Ryans Haus das einzige ohne Müll, aber da er am Sonntag angerufen hatte, dass er ein paar Tage auswärts arbeiten müsse, war das weniger rätselhaft, als der Rest der Nachbarschaft annahm.

Hubert und ich brachten die letzte Ladung zur Straße und reihten die Mülltüten gerade ordentlich aneinander, als Ben Cho einen metallenen Mülleimer mit zerbeultem Deckel die Auffahrt hinunterrollte. »Wow, Sie haben ja diesmal eine Menge Müll«, staunte er. »Sie ziehen doch nicht aus, oder?«

»Nein, wir wollen nur das alte Zeug loswerden«, antwortete ich. »Hubert räumt meinen Dachboden auf.«

Ben nickte. »Das ist nett von Ihnen, Hubert. Gilt unsere Verabredung für Freitagabend noch?«

»Auf jeden Fall.«

»Dann bis dann.« Ben schlug mit der Faust auf den Deckel, um ihn zu fixieren, winkte kurz und stapfte zum Haus zurück.

»Was ist am Freitagabend?«, wollte ich wissen, als wir zurückgingen.

»Racquetball in seinem Club«, sagte Hubert. »Er darf einen Gast mitbringen.«

»Ich wusste gar nicht, dass du Racquetball spielst.«

»Ab jetzt spiele ich«, meinte er fröhlich. Er schien in letzter Zeit bessere Laune zu haben – seit der Nacht, in der er krank gewesen war, hatte er Kelly nicht mehr erwähnt und unsere Freundschaft hatte sich wieder

eingependelt. Einmal hatte er gesagt, er müsse unbedingt auf Wohnungssuche gehen, aber ich hatte abgewinkt.

»Das ist wirklich lieb von dir, Lola«, hatte er sich beim Tischabräumen bedankt. »Aber ich will hier auch nicht im Weg sein.«

»Du bist nicht im Weg«, erwiderte ich und nahm ihn in den Arm – er hatte ein leckeres Abendessen mit Scampi gekocht. Köstlich! »Bleib so lange, wie du willst.« Sein dankbarer Blick sprach Bände.

Als Ryan am Freitag in die Redaktion kam, war ich sehr überrascht, da ich sein Haus die ganze Zeit auf Zeichen seiner Rückkehr hin beobachtet hatte. Seine Innenbeleuchtung war durch eine Zeitschaltuhr geregelt, die das Licht pünktlich um neunzehn Uhr an- und zwölf Stunden später wieder ausschaltete. Die Gartenbeleuchtung im Vorgarten wurde durch die Abenddämmerung aktiviert und schaltete sich morgens wieder aus. Mittwochs kam jemand vom Gartendienst, mähte den Rasen und schnitt die Hecke. Auf einen normalen Beobachter wirkte das Haus bewohnt, doch ich wusste es besser.

Als er im Büro durch die Tür kam, war ich allein da unten. Mrs. Kinkaid und Drew waren mittagessen gegangen und ich hatte gerade an meinem Schreibtisch eine kleine Mahlzeit eingenommen. Ryan betrat die Redaktion, als gehöre er dort hin, und ich hatte nur eine Sekunde Zeit, meinen leeren Joghurtbecher und den Apfelbutzen in den Papierkorb neben meinem Schreibtisch zu werfen. Zum Glück hatte ich die Konvention missachtet und Huberts selbstgebackene Haferplätzchen als Erstes gegessen, sonst hätte ich womöglich noch Krümel zwischen den Zähnen gehabt.

»Hallihallo.« Lächelnd kam er auf mich zu. Alles an ihm, von der Stimme bis zum Schnitt seines maßgeschneiderten Hemdes, machte seine Anwesenheit zum reinen Vergnügen. »Heute ganz allein?«

»Im Moment, ja.« Ich strahlte ihn an. »Die anderen sind mittagessen gegangen.« Ich stand auf und er nahm meine beiden Hände in seine, wie in einem Kinofilm. Fast wünschte ich, meine Kollegen wären doch da – Mrs. Kinkaid hätte sich gefreut, auch wenn Drew vermutlich weniger begeistert gewesen wäre. »Was führt dich her?«

»Du natürlich«, erwiderte er und gab mir einen kurzen Kuss auf die Wange. »Ich bin gerade wiedergekommen – tatsächlich komme ich direkt vom Flughafen – und hatte gehofft, dich zu erwischen, bevor du andere

Pläne für das Wochenende machst.« Sein Aftershave roch toll, genau wie früher das Barbiergeschäft, in das mein Vater ging, als ich noch klein war.

»Nein, keine Pläne.« In seinem Gesicht blitzte etwas auf, ein wissender Blick, als hätte er genau gewusst, dass ich nichts vorhaben würde, und ich bedauerte, immer verfügbar zu sein. Es ließ mich erbärmlich erscheinen. »Zumindest nichts, das ich nicht umarrangieren könnte.« Bei genauerem Nachdenken fiel mir ein, dass ich am Samstag doch etwas vorhatte. »Allerdings muss ich morgen Nachmittag mit meiner Schwester und ihrer ersten Brautjungfer einkaufen gehen. Kannst du dir vorstellen, dass wir die Kleider nur eine Woche vor der Hochzeit kaufen? Wir kaufen sie von der Stange. Das heißt«, korrigierte ich, »eigentlich sind sie schon ausgesucht und reserviert. Ich muss nur mit ins Geschäft gehen, meines anprobieren und kaufen. Ich habe Mindy gesagt, sie könne das ruhig allein machen, aber sie besteht darauf, dass wir zusammen losziehen. So ist sie eben.« Das war viel zu viel Information, wie mir sofort klar wurde, aber es sprudelte einfach so aus mir heraus. Doch nach dem, wie Ryan mich ansah, fand er es nicht überflüssig, sondern faszinierend.

»Du musst mir dann sagen, welche Farbe dein Kleid hat, damit ich mich darauf abstimmen kann«, erwiderte er. »Zumindest meine Krawatte.«

Oh, wie bei Promi-Paaren! Wie süß!

»Dann geht es Samstag also nicht«, sagte Ryan. »Wie wäre es mit heute?«

»Oh, heute ginge in jedem Fall. Ich wollte sowieso früher Schluss machen und in ungefähr einer Stunde gehen.« Das stimmte überhaupt nicht und ich wunderte mich selbst, wie leicht mir die Lüge über die Lippen kam. Lügen konnte offenbar schnell zur Gewohnheit werden.

»Perfekt. Ich fahre dann nur eben noch nach Hause, packe meinen Koffer aus und springe unter die Dusche.« Er hielt kurz inne, um mir die Chance zu geben, mir seinen eingeseiften Körper unter dem pulsierenden Wasserstrahl vorzustellen. »Dann treffen wir uns um ... sagen wir ...« Er sah auf die Uhr. »Halb zwei?«

»Passt mir wunderbar.« Ich bekam schlagartig bessere Laune.

»Bei dir oder bei mir?«

Ich überhörte geflissentlich den zweideutigen Subtext dieser Frage. »Du kannst mich abholen, sobald du fertig bist«, antwortete ich.

Bevor er ging, umarmte Ryan mich noch kurz – eine absolut korrekte Geste für den Arbeitsplatz.

Nachdem er weg war, schrieb ich eine kurze Notiz, dass ich wegen plötzlicher heftiger Kopfschmerzen leider verfrüht gehen müsse, und klebte sie an Mrs. Kinkaids Bildschirm. Ohne mich würde hier am Nachmittag sicher nicht mehr viel gearbeitet werden – vielleicht würden die anderen beiden meinem Beispiel folgen und ebenfalls früh gehen –, aber darüber wollte ich mir jetzt nicht den Kopf zerbrechen. Ryan war zurück. Er war direkt vom Flughafen aus hierher gefahren, um mich zu sehen. Mich und sonst niemanden. Es fühlte sich gut an, wenn er mich berührte, und wir konnten uns gut unterhalten. Er war der Inbegriff des perfekten Gentlemans, von seinem höflichen Verhalten bis hin zu den gebügelten Hosen und polierten Schuhen. All meine Bedenken wegen seiner unterschwelligen Aufforderung zum Sex verflüchtigten sich.

Zu Hause zog ich mich schnell um: eine Caprihose, Trägerhemdchen und eine dünne Jacke. Als Schuhe wählte ich ein neues Paar Sandaletten zum Reinschlüpfen mit niedrigem Pfennigabsatz. Nach einem Blick in den Spiegel gab ich mir mindestens eine Zwei für einen gepflegten Freizeitlook. Falls Ryan sich schicker angezogen hatte, könnte ich immer noch zu langer Hose oder Rock wechseln und den Rest so lassen.

An Hubert schrieb ich eine Nachricht: »Bin mit Ryan unterwegs! Viel Spaß beim Racquetball! Bis später, liebe Grüße, Lola«, legte den Zettel auf den Küchentisch und beschwerte ihn mit der Vase roter Tulpen. Hubert hatte die Blumen vor drei Tagen in unserem Lebensmittelladen gekauft und sie sahen immer noch gut aus.

Da ich früh fertig war, nahm ich meine Handtasche und die Sonnenbrille und verließ das Haus. Zwar hatte ich Ryan gesagt, er könne mich abholen, aber ich war zu ungeduldig, um zu warten. Als ich vom Gehsteig auf die Straße trat, sah ich, wie er gerade das Haus verließ. Wir waren perfekt aufeinander abgestimmt.

Wie immer wirkte er hocherfreut, mich zu sehen. Gleichzeitig erreichten wir seinen Wagen am Straßenrand und er sagte: »Super, dass du schon fertig bist. Ich mag Mädchen, die pünktlich sind.«

Und ich war so ein Mädchen. Immer pünktlich, da konnte er jeden fragen.

»Hast du Hunger?«, fragte er weiter. »Denn wenn ja, könnten wir etwas essen gehen. Ansonsten hatte ich gedacht, dass es schön wäre, nach Milwaukee zu fahren. Da ist das ganze Wochenende eine Veranstaltung mit Drachenfliegen, die heute anfängt. Es ist toll, so viele Drachen hoch oben in

der Luft zu sehen, aber ich will dich nicht beeinflussen. Was immer du willst, soll mir recht sein – es wäre beides okay.«

»Die Drachen«, sagte ich, ohne zu zögern. Huberts Haferplätzchen hielten bestimmt noch eine Weile vor. »Es sei denn, du hast Hunger.«

»Himmel, nein«, erwiderte er. »Ganz und gar nicht.«

Weniger als eine Stunde später hatten wir das Ufer des malerischen Lake Michigan erreicht, der so groß war, dass er auch als Ozean durchgehen konnte. Wenn man den Gestank der toten Flussheringe ignorierte, war es ein toller Ausblick auf Sonne, Sand und buntes Treiben. Der Menge an Menschen auf Fahrrädern und Inlinern nach, die auf dem Uferweg entlangfuhren, musste die halbe Stadt sich krank gemeldet haben.

Ryan lenkte in eine Parklücke, die gerade frei wurde, und wir gingen zum Strand, über dem bereits einige Drachen herumflogen. Ein paar der Kastendrachen waren so groß wie mein Kühlschrank, andere hatten eine Flügelspanne, die dem Kanadareiher sicher Konkurrenz gemacht hätte. »Die sind wunderschön. Ich hatte keine Ahnung, dass sie so groß sind«, sagte ich, ohne zu überlegen. Mist. Ich hatte mir doch vorgenommen, vor Ryan nicht so unwissend zu wirken, und nun hatte ich schon gepatzt.

»Diese Leute nehmen das Drachenfliegen sehr ernst«, erwiderte er und nahm meine Hand, als wir den Strand erreichten. »He! Das sollten wir auch mal machen. In einen Drachenladen gehen, einen ganz besonderen Drachen aussuchen und ihn den ganzen Tag lang steigen lassen.«

Ein ganzer Tag im Freien war nicht gerade das, worauf ich wild war, denn im Freien gab es Insekten und Wind und grelles Licht, aber natürlich wollte ich nicht die Chance verpassen, einen ganzen Tag mit Ryan zu verbringen. »Klingt toll«, sagte ich also.

Er beugte sich zu mir und sagte: »Wir nehmen ein Mittagspicknick mit. Vielleicht mit Sekt und Erdbeeren.«

Endlich sagte der Mann was Vernünftiges! »Oh, liebend gern!« Er lächelte mich an und seine Zähne blitzten in der Sonne. Dann hob er meine Hand an und küsste mich auf die Handfläche. »Wofür war das denn?«, wollte ich wissen.

»Einfach so.«

Wir beobachteten eine Weile die Drachen und staunten, wie sie im Wind tanzten und kreisten. Ryan hatte recht – die Menschen hier nahmen das Drachenfliegen sehr ernst. Sie arbeiteten in Teams, riefen sich einander Kommandos zu, waren hoch konzentriert, wenn sie mehr Schnur gaben,

und jauchzten vor Freude, wenn die Drachen den richtigen Platz am Himmel gefunden hatten. »Die Drachen erinnern mich an japanische Tänzer«, kommentierte Ryan.

Hm? Das sah ich nicht. Meinte er die Bewegung oder die Farben oder was? Sicher meinte er das doch nicht wörtlich, oder? Immerhin bewegten sich Tänzer, ob nun japanisch oder nicht, am Boden, während diese geometrischen Strukturen durch die Luft wirbelten. Aber ich wollte nicht vollkommen ungebildet erscheinen und sagte: »Ja, so anmutig.«

Wir beobachteten das Schauspiel wohl um die zwanzig Minuten, aber es fühlte sich an wie Stunden. Die spitzen Absätze meiner Sandaletten versanken im Sand, so dass ich unbequem auf den Ballen balancieren musste. Es war anstrengend, andauernd nach oben zu sehen – wegen der grellen Sonne musste ich die Augen abschirmen und mein Nacken begann zu schmerzen. Außerdem war es anstrengend, Faszination zu heucheln. Die Drachen schienen mir eher wie etwas, das man im Vorbeifahren bewundern könnte – *Ach, sieh mal, Drachen!* –, als dass man extra einen Ausflug dorthin unternahm. »Schade, dass man hier nirgendwo sitzen kann«, sagte ich in der Hoffnung, Ryan möge den Wink verstehen.

Er sah mich an. »Möchtest du ein bisschen am Strand entlanggehen? Es ist bestimmt interessant, die Drachen aus der Entfernung zu beobachten.«

O ja, oder noch lieber vom davonfahrenden Auto aus ... Ich zögerte. Ich wollte nicht zickig wirken und überlegte, wie ich mich am besten aus der Affäre zog. »Ich glaube, meine Schuhe sind nicht besonders für den Sand geeignet.« Ich hob demonstrativ einen Fuß hoch. »Ich sinke immer ein.« Und ich spürte bereits, wie mir die Fersenriemen ins Fleisch schnitten. Die Beurteilungen beim Internet-Anbieter *Zappos* hatten eine hohe Punktzahl für Bequemlichkeit angezeigt, doch davon merkte ich nichts.

Ryan hob nachdenklich die Hand ans Kinn. »Warum ziehst du sie dann nicht aus? Ich werde meine Schuhe auch ausziehen und dann können wir sogar im Wasser laufen.« Er grinste, als hätte er etwas Anzügliches vorgeschlagen.

Ich stimmte seinem Plan zu, weil er sich in der Theorie gut anhörte. Spielten die romantischen Szenen von Liebesfilmen nicht immer am Meer? Und es gab doch auch diesen Ausspruch, den ich schon in Gesprächen anderer gehört hatte: »Das war kein Strandspaziergang, sage ich euch.« Was darauf verwies, dass ein Strandspaziergang etwas Tolles, Angenehmes war

und das Beschriebene das genaue Gegenteil. Warum sollte ich also die Gelegenheit ausschlagen, etwas Wundervolles zu erleben?

Ryan konnte Balance halten wie ein Flamingo. Mühelos trat er aus seinen Schuhen und streifte die Socken ab. Ich hingegen musste mich an ihm abstützen, um die Riemen aus ihren Schnallen zu lösen. Beim Vorbeugen strafften sich die Riemen noch mehr, was den Schwierigkeitsgrad weiter erhöhte. Zuhause setzte ich mich normalerweise auf die Couch, legte den Fuß auf das andere Knie und sah beim Ausziehen auch noch fern. Hier wusste ich gar nicht, wo ich anfangen sollte.

»Hast du Probleme?«, erkundigte sich Ryan.

»Ein bisschen.« Das war noch untertrieben. »Die Schnallen klemmen irgendwie.«

»Lass mich das machen.«

»Oh, nein, ich will nicht, dass du ...«

»Unsinn.« Er kniete sich hin und öffnete mit flinken Griffen die Schnallen. Sein Rücken versperrte mir die Sicht, aber ich spürte sofort Erleichterung, als die Riemen beider Schuhe sich nacheinander lösten. Mit selbstzufriedenem Blick erhob Ryan sich wieder. »Besser?«

»Viel besser.« Ich schlüpfte aus den Schuhen, hob sie auf und ließ sie von den Fingern baumeln. »Sollen wir die hier lassen?« Es kam mir blöd vor, sie zu tragen. Verliebte Paare in Filmen trugen ihre Schuhe auch nie in der Hand.

Er sah sich um und runzelte die Stirn. »Das würde ich nicht tun. Vielleicht kommen Kinder vorbei und finden es lustig, sie wegzunehmen.« Er hob seine Schuhe hoch und streckte sie mir entgegen – ein Paar braune Slipper mit dunklen Nähten. »Das sind Berlutis. Die würde ich nicht gern verlieren.«

»Stimmt. Meine möchte ich auch nicht verlieren, die sind nämlich noch ziemlich neu. Von *Zappos*.« Ach Lola, wann lernst du endlich, den Mund zu halten?

»*Zappos* kenne ich nicht.« Ryan sprach es aus wie ein fremdländisches Wort. »Aber sie sind hübsch. Gehen wir los?« Er streckte die Hand aus und ich ergriff sie. Seine Schuhe hatte er in die Ellenbeuge des anderen Arms gelegt, wie einen Football. »Eine schöne Art, seinen Nachmittag zu verbringen, oder?«, meinte er, als wir uns in Bewegung setzten.

»Ja, schön.« Das Lügen fiel mir immer leichter. War ich etwa die einzige, die die scharfkantigen Steine am Strand störten? Wie kam es, dass Ryan

nicht bei jedem Schritt dieses Stechen spürte?

Während wir spazierten, plauderte er munter weiter, ohne meinen Schmerz zu bemerken. Er deutete auf Seemöwen und erklärte, dass sie über die Great Lakes in Richtung Mittelwesten flogen. Danach verglich er den See mit jedem anderen See, Fluss und Ozean, den er auf seinen Reisen gesehen hatte: dem Blaugrün des Mittelmeers, dem unglaublich klaren Wasser vor Costa Rica und einem Ort auf Hawaii, wo die schwarzen Strände aus abgekühlter, zersplitterter Lava bestanden. Die ganze Zeit über konnte ich nichts anderes denken als *au, au, au, au, au*. Meine Finger krampften vom Tragen der blöden Sandaletten und meine Fußsohlen brannten.

»Gehen wir ein bisschen im Wasser«, schlug ich vor, nachdem er mich über jedes einzelne Gewässer der nördlichen Hemisphäre belehrt hatte. Zum Glück war er einverstanden und ließ sich sogar überreden, die Schuhe am Strand liegen zu lassen, solange sie in Sichtweite blieben. Ich watete bis zu den Knöcheln in den See. »Ah, das tut gut!« Ich krallte mich mit den Zehen in den Sand. Das Wasser war kalt und es roch schwach nach faulendem Fisch, aber ansonsten war es das pure Nirwana.

Ryan hatte seine Hosenbeine hochgerollt und stellte sich neben mich. »Ja, das ist erfrischend und man kann wunderbar die Drachen beobachten.«

Ich blickte an seinem ausgestreckten Arm entlang zum Himmel. Ja, da waren sie noch immer, die Drachen. Genau wie vorher, nur kleiner. »Eine tolle Aussicht.«

Wir gingen am Ufer entlang, immer in Nähe der sanft anschlagenden Wellen, und Ryan mit beständigem Blick auf unsere Schuhe. Ich war erleichtert, als er den romantischen Spaziergang als beendet ansah und den Rückweg einschlug.

Sobald ich den nassen Sand mit ein paar Taschentüchern von den Füßen gewischt hatte und wieder in Ryans Auto saß, fühlte ich mich weitaus besser. Er startete den Motor und ich freute mich über das sonore Brummen, weil es bedeutete, dass wir gleich viel Abstand zwischen uns und die dummen Drachen bringen würden.

31

Mit jedem Kilometer, den wir zurücklegten, ging es mir besser. In Ryans Auto mit seiner optimierten Klimaanlage und weichen Straßenlage hätte ich direkt wohnen können! Die Musik kam aus einer Art Surround-Sound-System. Und Ryan sah natürlich großartig aus mit seinem kantigen Profil und dem vollen, perfekt sitzenden Haar.

»Ich muss noch kurz bei einem Klienten vorbeifahren und einen Scheck abholen. Das macht dir hoffentlich nichts aus, oder?« Er nahm den Blick nur eine Sekunde von der Straße, um mich anzusehen.

»Kein Problem«, versicherte ich. Wenige Minuten später fuhren wir in die bogenförmige Auffahrt einer Villa am See. Die Büsche rechts und links der massiven Eingangstür sahen aus wie erwachsene Bonsai und die Fenster waren allesamt bleiverglast. Ich mochte wetten, dass die Villa fantastisch eingerichtet war.

Ryan ließ den Motor laufen und bat mich zu warten. Mit schnellen Schritten ging er zur Haustür und schlug so fest mit dem Türklopfer an, dass ich es bis ins Auto hörte. Die Tür wurde einen Spalt geöffnet und er redete mit jemandem, den ich nicht sehen konnte. Dann ging er die Verandatreppe hinunter, hob einen Finger zum Zeichen, dass er eine Minute weg sein würde, und verschwand hinters Haus.

Ich war noch nie gut im Warten gewesen. Nach einigen Minuten fing ich an, am Radio herumzufummeln, und fand einen Sender, der George Thorogoods »Bad to the Bone« spielte. Wäre Hubert in der Nähe gewesen, hätte er mitgesungen und Luftgitarre gespielt. *Bad to bone – ba-ba-ba-ba baaad.*

Nun, da ich das erste Tabu gebrochen hatte, wurde ich mutiger. Ich blickte auf, um mich zu vergewissern, dass Ryan immer noch außer Sichtweite war, und klappte das Handschuhfach auf. Hmm, eine Dose Excedrin gegen Migräne, ein Päckchen Taschentücher und eine

Straßenkarte von Südost-Wisconsin. Ich schob die Sachen beiseite und fand darunter ein paar zusammengefaltete Papiere, die ich hervorzog und auf meinem Schoß glattstrich. Ein Leasing-Vertrag von einem Autohändler in Milwaukee. Ryans Name stand darauf sowie ein weiterer Name: Arthur Moriarty. Der Jaguar wurde darin als Leasing-Wagen bezeichnet. Ich überflog die Ausstattung, um sicherzugehen, dass es dieser Wagen war: zweitürig, Farbe: Indigo, Sitzbezüge: Leder – das passte. Es handelte sich um genau den Wagen, in dem ich saß. Doch das widersprach der Geschichte, die Ryan mir erzählt hatte: dass er das Auto gekauft und Monate darauf gewartet hatte wegen der Sonderausstattungen oder so ähnlich. Plötzlich fiel mir die Frau in dem italienischen Restaurant wieder ein, die Ryan beschuldigt hatte, ein Betrüger zu sein. Hatte sie nicht behauptet, der Jaguar sei geleast?

Ich faltete die Papiere wieder zusammen und legte alles ins Handschuhfach zurück. Hoffentlich hatte ich die Reihenfolge beibehalten. Ich ließ das Fach wieder zuschnappen und als ich aufsah, kam Ryan gerade zurück. Er hielt einen Scheck in der Hand und wurde von einer älteren Frau mit verkniffenem Gesichtsausdruck verfolgt.

Ryan öffnete die Tür, warf sich mit einer einzigen eleganten Bewegung in den Sitz und zog die Tür sofort wieder zu. Die Frau ging weiter in unsere Richtung, auch als Ryan den Motor anließ und anfuhr. Ich schätzte sie so um die sechzig, mit dem Chic einer Frau mit viel Geld und Zeit. Als wir davonfuhren, hörte ich sie rufen: »Das war das letzte Mal, Ryan. Das ist mein voller Ernst. Nie wieder.«

Ich drehte den Kopf, um sie durch die Heckscheibe zu beobachten. Sie hielt die Faust erhoben wie Scarlett O'Hara, als sie schwor, nie wieder zu hungern. »Was war das denn?«, fragte ich Ryan.

»Ach, vergiss sie einfach«, meinte er, faltete den Scheck zusammen und steckte ihn in seine Hemdtasche. »Die ist vollkommen durchgeknallt. Am liebsten würde ich ihr Konto löschen, aber ich betreue es schon seit Jahren.«

Ihr Konto? Was für ein Konto sollte das sein? Ich dachte, er sei eine Art Firmenberater für Krisen oder Qualitätsanalysen. Irgendwas war unlogisch, doch bevor ich danach fragen konnte, sagte er: »He, du hast den Radiosender verstellt.«

»Ist das schlimm?«

»Nein, ist schon in Ordnung«, sagte Ryan, wirkte aber leicht verärgert. Als das nächste Lied zu Ende war, stellte er den Sender wieder zurück.

Die nächsten Kilometer fuhren wir schweigend weiter. Als der Verkehr dichter wurde, trommelte Ryan ungeduldig aufs Lenkrad. Auf der Schnellstraße traute ich mich zu fragen: »Möchtest du lieber abbrechen und gleich nach Hause fahren? Das wäre in Ordnung für mich, wirklich.«

»Entschuldige bitte.« Er sah mich von der Seite an und drückte kurz meine Hand. »Ich weiß, dass ich gereizt wirke, aber ich hasse es, mit solchen Leuten zu tun zu haben. Da bekomme ich immer schlechte Laune. Nur diesmal werde ich das nicht zulassen, weil du dabei bist, und ich will uns diesen Tag nicht verderben. Außerdem können wir jetzt nicht einfach abbrechen – für heute Abend habe ich etwas Besonderes geplant.«

»Ach ja?«

»Ja, Miss Lola Watson, so ist es. Ich habe ein elegantes Abendessen reserviert. Sehr feierlich.«

»Und was genau feiern wir?«

»Wir feiern, dass wir es in dieser großen, kalten Welt irgendwie geschafft haben, einander zu finden. Ich habe im *Palmer House* reserviert. Ich hoffe, es ist dir recht.«

Im *Palmer House*? So, wie ich angezogen war, durfte ich da nicht einmal vorbeigehen! »Ja, es ist mir recht«, erwiderte ich. »Aber ich hoffe, deine Planung erlaubt mir noch, nach Hause zu gehen und mich umzuziehen.«

»Was immer Mylady wünschen.«

32

Als ich nach Hause kam, saß Hubert auf dem Sofa und las. Ich würde nicht in einer Grundschule unterrichten wollen, aber gegen die Arbeitszeiten hätte ich nichts einzuwenden. »Du kommst früh«, sagte er ohne aufzusehen. »Du hast zwei Nachrichten. Brother Jasper möchte gern sobald wie möglich mit dir sprechen. Und Mindy hat angerufen – sie wird morgen nicht beim Kleiderkaufen dabei sein, aber du sollst Jessica treffen.«

Ups, ich hatte tatsächlich ganz vergessen, Brother Jasper aufzusuchen, damit er mir »ein paar Dinge zur Vorsicht« erzählen könnte. »Hat Brother Jasper erwähnt, was genau er will?«

»Ich habe nicht mit ihm gesprochen. Er war auf dem Anrufbeantworter.« Er blätterte um. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, war er ganz gebannt.

»Das muss ja ein gutes Buch sein.«

Jetzt sah Hubert auf. »Es ist eins der Tagebücher deiner Tante. Du hast sie auf dem Esstisch liegen lassen und ich konnte nicht widerstehen. Du weißt ja, dass ich eine Schwäche für Heimatgeschichte habe. Ich hoffe, du hast nichtsdagegen.«

»Nein, natürlich nicht. Ich wollte sie auch wirklich lesen, aber ...« Ich brach ab, weil ich tatsächlich nicht wusste, warum ich sie mir bisher nicht angeschaut hatte. Ich schätzte, von einer alten Frau zu lesen, die nie verheiratet war, hatte mich einfach nicht besonders interessiert.

»Sie hat ein unglaubliches Leben geführt. Und sie schreibt sehr anschaulich, sodass ich das Gefühl habe, alles mitzuerleben. Wusstest du, dass sie verlobt war? Aber ihr Verlobter ist im Krieg gefallen. Allein, davon zu lesen, ist herzzerreißend. Sie schreibt, dass seine Schwester bei ihr an der Tür klingelte, das Telegramm in der Hand. May hatte ihr schon am Gesicht ablesen können, dass er tot war, aber sie wollte es nicht glauben.«

Ich setzte mich in den Ohrensessel, um weiter zuzuhören.

Hubert machte ein nachdenkliches Gesicht. »Da war eine Stelle, wo sie schreibt ... Warte mal, ich suche es eben.« Er blätterte durch die vergilbten Seiten. »Hier ist es.« Er hob das Buch mit angewinkelten Armen an, als wollte er der Textstelle besondere Bedeutung verleihen. »›In einem einzigen Augenblick hatte ich meinen besten Freund, meinen Geliebten, meinen zukünftigen Ehemann verloren. Und die Zukunft, die wir zusammen geplant hatten, war mir entrissen worden. Die Kinder, die noch nicht geboren waren, würden nie zur Welt kommen.‹ Und dann erzählt sie weiter über ihre Beziehung, wie gern sie einander Streiche spielten und Wortspiele machten und wie niemand sie so zum Lachen bringen konnte wie er. Es ist einfach zu traurig.« Als er aufsah, schimmerten Tränen in seinen Augen.

»Weinst du etwa?« Ich war schockiert. Das sah ihm gar nicht ähnlich.

»Ich glaube, ja«, antwortete er verlegen und wischte sich über die Augen. »Ich habe keine Ahnung, warum mich das so anrührt.«

»Na ja, es ist ja auch schrecklich.«

»Ja, und zu wissen, das sie ihr ganzes Leben in diesem Haus verbracht hat, gibt einem dann den Rest. Habe ich dir erzählt, dass ich ihr letztes Tagebuch oben in einem der Schlafzimmer gefunden habe?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Soweit ich das sehen kann, hat sie die Tagebücher ganz unregelmäßig geführt. Manchmal hat sie jahrelang nichts geschrieben und irgendwann wieder angefangen. Das eine im Schlafzimmer muss sie noch kurz vor ihrem Tod geführt haben. Es lag auf dem Nachtschränkchen. Aber ich würde sie gern alle in der richtigen Reihenfolge lesen, wenn es dir recht ist.«

»Sicher. Was immer du willst.«

Er strahlte. Dieser Mann war leicht zufriedenzustellen. »Was hast du denn heute Abend vor?«, erkundigte er sich dann. »Um sechs spiele ich Racquetball mit Ben Cho, aber später könnten wir vielleicht ...«

»Tut mir leid, aber ich bin schon mit Ryan zum Essen verabredet. Hast du meine Nachricht auf dem Tisch nicht gefunden?« Sein Blick verriet, dass er sie nicht gelesen hatte.

»Wieder dieser komische Typ?« Er legte das Tagebuch auf die Couch und lehnte sich mit gefalteten Händen vor. »Was läuft da zwischen euch, Lola?«

»Wieso? Ich mag ihn.« Gut, das klang vielleicht ein bisschen defensiv, aber warum schienen alle zu denken, dass ein so toller Typ wie Ryan sich

nicht für ein normales Mädchen wie mich interessieren könnte? Hubert meinte vielleicht sogar, mich vor einem zwielichtigen Charakter beschützen zu müssen, aber wieso kam niemand auf die Idee, dass Ryan sich ernsthaft zu mir hingezogen fühlen könnte? Das war doch nicht so abwegig, oder?

Hubert seufzte. »Er ist irgendwie ... nicht greifbar. Als wir uns neulich unterhielten, dachte ich die ganze Zeit: Was spielt er nur für ein Spiel? Du kennst ihn kaum. Und glaub mir – es kann passieren, dass du meinst, jemanden zu kennen, und dann stellt sich plötzlich heraus, dass er oder sie ganz anders ist. Ich will nur nicht, dass du verletzt wirst.«

Verglich er Ryan etwa mit Kelly? Also bitte. »Du hast doch nur ein paar Minuten mit ihm geredet«, stellte ich klar, »also kannst du dir wohl kaum ein Urteil erlauben. Glaub mir, er spielt kein ›Spiel‹ – wir gehen einfach nur zusammen aus.«

»Das bin nicht nur ich, der so denkt.« Er stützte das Kinn auf die Faust. »Die ganze Nachbarschaft redet über ihn.«

»Ich weiß, das habe ich gehört. Er stellt keinen Müll an die Straße, er ist oft weg, er bekommt viele Pakete geliefert. Nichts davon ist ein Verbrechen.« Ich sah auf die Uhr. Mir blieb nur noch eine Stunde, bevor Ryan und ich ins Restaurant gehen wollten.

»Belinda sagt, sie hat seine Steuererklärungen überprüft, und er hat drei Jahre in Folge zu spät gezahlt. Und nicht nur das, sondern ...«

»Ich finde, Belinda sollte sich um ihre eigenen Dinge kümmern«, erwiderte ich und erhob mich abrupt. »Wenn du mich jetzt bitte entschuldigen würdest, Hubert – ich muss mich für unser Essen im *Palmer House* umziehen.«

Ich ging nach oben und bereitete mich auf meine Verabredung vor, wobei ich quasi von innen nach außen arbeitete. Als Erstes ging ich unter die Dusche, seifte mich gründlich ein und entfernte den Sand, der mir immer noch zwischen den Zehen klebte. Ich schrubbte meine Ellbogen und Knie mit dem Luffaschwamm, was Piper, wie ich wusste, regelmäßig tat, aber bis heute hatte ich keinen besonderen Sinn darin gesehen. Dann legte ich neues Make-up auf, föhnte mein Haar mit der Rundbürste und zog ein rotes Trägerkleid an, das ich bisher erst einmal zu einer Hochzeit getragen hatte. Mein Onkel hatte es mit dem Kleid verglichen, das Marilyn Monroe auf dem U-Bahn-Lüftungsschacht um die Ohren geweht war, und er hatte gar nicht so unrecht gehabt, auch wenn die Farbe anders und ich keine Marilyn Monroe war. Trotzdem war es ein tolles Kleid – aus Seide oder zumindest

etwas, das wie Seide aussah. Man musste es reinigen lassen, so dass jedes Tragen eine Investition von sieben Dollar bedeutete. Der Ausschnitt war ziemlich tief, aber zum Glück hatte das Kleid eingenähte BH-Schalen. Ich legte eine Goldkette an, um von meinen Brüsten abzulenken, und zog das passende Bolero-Jäckchen an, das den Look von nuttenhaft in sexy verwandelte.

Zum Ensemble gehörte eine Clutch, was mir nicht so behagte. Eine normale Handtasche mit Riemen fand ich bequemer, weil man sie über die Schulter oder locker um die Hand schlingen konnte, aber eine trägerlose Clutch musste man festhalten, wodurch die Hand leicht wie eine Kralle wirkte. Aber die Clutch passte nun mal dazu, was sollte ich also machen? Ich steckte Portemonnaie, Handy, Sonnenbrille und Lipgloss ein und ließ die Tasche zuschnappen. Männer hatten Glück – denen reichten ihre Jackett- und Hosentaschen aus.

Als es Zeit wurde zu gehen, schlich ich die Treppe hinunter, rief laut »Tschüs Hubert!« und schlüpfte zur Hintertür hinaus. Ich mochte Hubert wirklich gern, aber ich hatte keine Lust mehr auf weitere überflüssige Ratschläge, die Ryan betrafen. Ich war ein großes Mädchen und konnte Menschen gut einschätzen. Seine Sorge rührte mich, aber hierbei würde er mir einfach vertrauen müssen.

33

Im *Palmer House* wurde Ryans Eintreffen gebührend gewürdigt. Jeder schien ihn zu kennen, von den beiden jungen Parkdienst-Männern über den Barkeeper bis hin zum Oberkellner. Als wir zu unserem Tisch geführt wurden (»In der Ecke, genau, wie Sie es wünschten, Mr. Moriarty.«), unterbrach eine Gruppe Geschäftsleute ihr Gespräch, um Ryan zu grüßen. Ich kam mir vor wie bei einem Date mit George Clooney. Nachdem wir uns hingesetzt hatten, fragte ich: »Woher kennen die dich alle?«

»Ich komme oft mit Klienten her«, erwiderte er. »Und meine Eltern kennen die Besitzer. Wir sind seit Jahren Stammgäste. Du weißt ja, wie so was geht.«

Ich sah mich im eleganten Restaurant um: Es hatte wunderschöne Kronleuchter aus Millionen von Glasprismen, schwere Vorhänge, die mit Goldkordeln gehalten wurden, und einzeln angeleuchtete, wertvolle Ölgemälde. Meine Familie hatte auch ein Lokal, das wir seit Jahren regelmäßig besuchten. Es war eine Pizzeria namens *Barnaby's*, wo in jeder Sitznische eine kleine Jukebox auf dem Tisch stand. Als Kinder konnten Mindy und ich es immer kaum erwarten, bis wir aufgegessen hatten, weil wir dann ein kleines Geschenk aus einer Schatztruhe bekamen. Ich entschied mich jedes Mal für die faulen Zähne aus Plastik und Mindy meistens für Prinzessinnenkronen oder -ringe.

Ich ließ Ryan den Wein aussuchen und danach bestellte er Coq au vin und Spinatsalat. Ich sagte dem Kellner, ich wolle das gleiche. Da er den Wein passend zum Huhn gewählt hatte, schien es mir das Sicherste zu sein. Die meiste Zeit über sprach Ryan. Er erzählte von seinen letzten Reisen und ein paar nervigen Ereignissen an Flughäfen – verspätete Flüge, verpasste Anschlüsse. Ich nickte und trank. Irgendwann merkte ich, dass ich gedanklich abschweifte. Ein angenehmes Gefühl. Ich leerte mein Glas und

noch ehe ich es abstellen konnte, kam der Kellner, um es nachzufüllen. Bei *Barnaby's* hatte das niemand getan.

Inzwischen spürte ich den Alkohol sehr deutlich. Ich hatte das plötzliche Gefühl, jeden in diesem Raum zu lieben, vom dunkelhaarigen Mann, der unsere Salatteller abräumte, bis hin zu den beiden alten Damen am Nebentisch, von denen die eine aussah wie Queen Mom. »Sag mir doch noch mal, was genau du eigentlich arbeitest«, bat ich bei einer kurzen Gesprächspause.

»Meistens Qualitätskontrolle. Und ich helfe Firmen beim Einrichten von Managementsystemen.«

»Managementsysteme?«

»Six Sigma, Lean ... so was in der Art.«

»Und gefällt dir deine Arbeit?« In meinem leicht beschwipsten Zustand schien es mir wichtig, diesen Mann genau zu inspizieren.

»Ach ja, es geht«, sagte er und legte seine Hand auf meine. »Sie lässt mich meinen Lebensunterhalt bestreiten.«

Seinen Lebensunterhalt. Ich dachte an seine Steuererklärung. Drei Jahre in Folge zu spät eingereicht. Ohne die neugierige Belinda, die ihre Nase in Ryans Angelegenheiten gesteckt hatte, wäre mir dieses überflüssige Detail nicht bekannt gewesen. Er hatte seine Steuererklärungen zu spät abgegeben, na und? So was passierte. Am Ende hatte er ja bezahlt. Vielleicht gehörte Ryan einfach zu den Menschen, die sich mit Bürokram schwer tun. Eine einfache Erklärung. Trotzdem war da noch etwas, bei dem ich nachhaken musste. »Hast du nicht gesagt, du hättest deinen Wagen vor sechs Monaten gekauft?«

»Nein, ich habe gesagt, ich hätte meinen Wagen vor sechs Monaten *bekommen*.« Er trank einen Schluck Wein. »Er ist geleast. Ich habe entdeckt, dass Leasing mir Steuervorteile bringt.«

Nun war ich verwirrt. Ich war mir hundertprozentig sicher gewesen, dass er gesagt hatte, er habe ihn gekauft. Ich erinnerte mich vage, wie er sagte, er habe den Jaguar mit Extra-Ausstattung bestellt. Aber meine Gedanken waren nicht mehr ganz klar und ich wusste nicht genau, warum ich ihn überhaupt angezweifelt hatte. Oder warum das wichtig war.

»Habe ich dir schon gesagt, wie umwerfend du in dem Kleid aussiehst?« Ryan fuhr mit einem Finger über den Ärmel des Jäckchens. »Die Farbe steht dir wunderbar. Sehr hübsch.«

Auf einmal fühlte ich mich tatsächlich hübsch. Ich saß in einem edlen Restaurant und wurde vom aufmerksamen Personal rundum verwöhnt. Geld spielte heute Abend keine Rolle. Ich war mit Ryan zusammen, einem umwerfend gutaussehenden Typen, den man hier offenbar sehr schätzte. Wir aßen köstliche Gerichte, die gewissenhaft zubereitet worden waren und auf gutem Porzellan serviert wurden. Der Wein, leicht und halbtrocken, schmeckte ausgezeichnet. Er floss so sanft durch die Kehle wie Frühlingsregen ins Tal.

Als die Teller des Hauptgerichts abgeräumt wurden, war mir klar, dass ich diesen Abend immer wieder bis in alle Ewigkeit in einer Endlosschleife abspielen würde – mit mir in meinem tollen roten Kleid und dem rasend attraktiven Mann mir gegenüber.

Die Weingläser wurden erneut nachgefüllt und Ryan setzte zu einem Trinkspruch an. »Auf Neuanfänge«, sagte er. Ich hob mein Glas, stieß jedoch nicht mit ihm an. Ich hatte das Gefühl, so etwas würde man nur in einer Bierkneipe tun. »Loo-laa«, sprach er meinen Namen wieder so schön gedehnt in zwei langen Silben aus, »erinnerst du dich noch an unseren Plan, unsere angebliche Verlobung auf der Hochzeit deiner Schwester bekanntzugeben?«

»Natürlich.« Oh Mann, dieser Wein war gut! Schmeckte die neue Flasche anders als die alte?

»Wenn du keine Einwände hast, würde ich heute Abend gern um deine Hand anhalten. Alle wollen doch immer wissen, wie und wo der Antrag gemacht wurde, und ich finde, das hier würde eine tolle Story abgeben.«

Leicht verunsichert stellte ich mein Glas ab, während er aufstand und vor mir auf die Knie ging. Die Gäste um uns herum verstummten, als sie merkten, was da vor sich ging. Ich blickte auf Ryan hinunter und bemerkte zum ersten Mal, dass der Teppich ein dezentes Blümchenmuster zeigte. »Lola«, sprach er klar und deutlich, »ich liebe dich und will den Rest meines Lebens mit dir verbringen. Willst du mich heiraten?« Wie ein Zauberer zog er eine kleine Schachtel scheinbar aus dem Nichts und klappte sie auf, um einen atemberaubend schönen Diamantring zu enthüllen.

»Wow«, entfuhr es mir. Ich merkte, dass das nicht die richtige Antwort gewesen war, als Ryan seine Frage wiederholte, diesmal etwas lauter: »Willst du mich heiraten, Lola?«

»Ja, Ryan«, erwiderte ich, »ich will dich heiraten.« Die anderen Gäste applaudierten und ich hörte gerührtes Getuschel. Ich hatte den Eindruck, es

würden Luftschlangen und Konfetti in die Luft geworfen, Kamerablitze aufleuchten und ein Salonorchester aufspielen, aber das mochte vom Wein kommen. Ganz sicher wusste ich, dass ein romantischer Kuss folgte, woraufhin Ryan mir den Ring an den Finger steckte. Er saß zu locker.

»Sieh nur«, sagte Ryan, »er passt perfekt. Ich glaube, das ist ein gutes Zeichen.«

34

Nun war es offiziell. Ich war betrunken.

Nicht kurz-vorm-Umfallen-betrunken, Gott sei Dank, aber definitiv etwas mehr als beschwipst. Als der Parkwächter den Wagen brachte und Ryan mir die Tür öffnete, musste ich eine Weile nachdenken, wie ich am besten hineinkäme. Es war dunkel und die Öffnung sah kleiner aus als vorhin. Irgendwie schaffte ich es dann, weil mir in letzter Sekunde einfiel, dass die Beine normalerweise als Letztes kamen.

Ryan fuhr los. »Das hat doch gut geklappt, oder was meinst du?«

»Sehr gut.« Ich streckte meine Hand vor, um den Ring zu bewundern. Der Mittelstein hatte drei Karat, wie Ryan erklärt hatte, und die Diamanten rechts und links davon je eines.

»Ich glaube, meine Vorstellung war sehr überzeugend.«

»Ja, sehr überzeugend.« Ich bewegte die Hand hin und her, um die Diamanten im Licht des Armaturenbretts glitzern zu sehen.

»Sei vorsichtig«, warnte er. »Das ist nur eine Leihgabe vom Juwelier.«

»Ein Juwelier hat dir den hier ausgeliehen?« Wie funktionierte das denn?

Ryan nickte. »Ich habe gesagt, ich würde ihn für ein paar Wochen brauchen.«

Ich wusste nicht, weshalb ich darüber enttäuscht war. Schließlich *wusste* ich doch, dass alles nur gespielt war. Trotzdem hätte ein Teil von mir den Ring zu gern behalten. »Und dann hat er ihn dir einfach so gegeben? Ich meine, warum macht er das?«

»Er hatte wohl irgendwie den Eindruck«, erwiderte Ryan mit listigem Grinsen, »dass ich ihn kaufen werde.«

»Und was wirst du sagen, wenn du ihn zurückgibst?«

»Ich werde sagen, dass die Liebe meines Lebens mich verschmäht hat.« Er wischte sich eine imaginäre Träne fort. »Und wenn sie sehen, wie elend und erbärmlich ich unter meinem gebrochenen Herzen leide, werden sie mir

ein paar billige Manschettenknöpfe aufdrängen. Ein Trostpreis, damit ich nicht mit leeren Händen dastehe und den Juwelier auf ewig mit meiner Schmach verbinde.«

Es klang, als hätte er schon Erfahrung auf diesem Gebiet gesammelt. Ich begutachtete den Ring aus allen Perspektiven und konnte nun verstehen, warum frisch verlobte Frauen regelmäßig zur Maniküre gingen.

»Ich habe Dutzende von Ringen angesehen, bevor ich diesen hier auswählte«, sagte Ryan. »Ich weiß, dass manche Leute fünf Karat für etwas protzig halten, aber ich dachte, für unsere Zwecke ist es genau richtig. Wir wollen doch Eindruck schinden.« Er klang zufrieden mit sich.

»Der wird mit Sicherheit Eindruck schinden.« Zumindest vorübergehend. Danach würde Ryan mit Manschettenknöpfen davonkommen, während ich nur die Erinnerung hätte, mal einen Ring getragen zu haben.

Als wir auf die Interstate abbogen, legte Ryan eine neue CD ein, von einem der Marsalis-Brüder. Ich vergaß den Namen sofort, nachdem er ihn gesagt hatte. Aber die Musik war nett. In meinem trunkenen Zustand hörte sie sich an wie der Soundtrack eines Films, in dem der filmstarschöne Mann mit seiner vorgeblich Verlobten nach Hause fuhr, nachdem er ihr gerade in einem teuren Restaurant einen angeblichen Antrag gemacht hatte. Wir waren Schauspieler, dachte ich traurig – wie die Darsteller beim Nachstellen von Bürgerkriegsszenarien. Egal, wie überzeugend die Soldaten gekleidet waren, mit ihren authentischen Kostümen und angeklebten Koteletten, wussten die Zuschauer dennoch, dass es nur gestellt war. Niemand rannte los und suchte in der falschen Schlacht Deckung. Niemand wählte 911, um Hilfe für Verletzte zu rufen. Sie sahen aus wie Soldaten, sie spielten Soldaten, aber es war nicht überzeugend.

Weil es nicht echt war.

Und das würden auch meine Verwandten merken. Mir wurde klar, dass Ryan und ich nicht echt waren. Wir könnten auf Mindys und Chads Hochzeit vor allen Gästen stehen – Ryan so umwerfend wie immer und ich wie eine aufgetakelte Version der Lola, die sie kannten –, doch selbst mit dem Ring an meinem Finger wäre es ein schiefes Bild. Wir würden aussehen wie zwei Leute, die gerade erst angefangen hatten auszugehen, die noch nicht den zweiten Vornamen des anderen wussten oder welche Zahnpasta er am liebsten nahm. Betrüger. Es wäre traurig und erniedrigend, es nicht überzeugend präsentieren zu können. Wenn es doch nur einen Weg gäbe, es glaubhafter zu machen!

Ach, wenn ...

»Ryan«, sagte ich. »Ich habe über unser Gespräch neulich auf deiner Veranda nachgedacht. Erinnerst du dich?«

»Sicher.« Er stellte die Anlage leiser.

»Als wir über Mindys Hochzeit sprachen und du sagtest, man würde merken, ob ein Paar schon Sex hatte oder nicht.«

»Ich erinnere mich.«

»Denkst du wirklich, das stimmt?«

»Ja, das denke ich.« Ryan bog auf die Hauptstraße ab, die zu unserem Wohnviertel führte. »Warum fragst du?« Er sah mich kurz von der Seite an.

»Es ist nur«, fuhr ich zögernd fort, »dass ich, glaube ich, zu derselben Meinung gekommen bin wie du.«

»Ich verstehe.« Und dann sagte er eine lange Zeit nichts mehr. Eine sehr lange Zeit. Das Lied auf der Jazz-CD endete und es herrschte eine Weile Stille, bevor das nächste Lied begann. Ryans Gesicht war vollkommen ausdruckslos und unmöglich zu lesen. Durch das Fenster sah ich die Straßenlaternen vorbeisausen und überlegte, dass ich einen neuen Tiefpunkt erreicht hatte. Ich hatte mich gerade einem Mann zum Sex dargeboten und keinerlei Reaktion erhalten.

Wir bogen in die King Street und ich hörte, wie Ryan zur Musik summte. Als ich den Kopf drehte, sah ich, dass er schmunzelte. »Da sind wir«, sagte er, fuhr in seine Auffahrt und drückte den Fernbedienungsknopf für die Garage. Drinnen hielt er an, schaltete den Motor ab, beugte sich zu mir und sagte: »Ich schätze, ich muss nicht mehr fragen, ob du mit reinkommen willst.« Hinter uns senkte sich das Garagentor.

»Nein, du musst nicht fragen.« Große Erleichterung überkam mich – ich war also nicht abgelehnt worden. Als ich die Tür öffnen wollte, bedeutete Ryan mir zu warten. Mr. Gentleman wollte das selbst übernehmen, und das war gut so, denn dann würde er Ms. Beschwipst beim Aussteigen helfen und sie zum Haus bringen.

Zwischen Garage und Haus lag ein kurzer Weg, der teilweise von Büschen verdeckt war. Als wir von der Garage aus zum Haus sahen, flüsterte Ryan: »Jetzt wird’s knifflig.« Er legte den Arm um meinen Rücken. »Wir müssen sehr leise sein, denn wenn irgendeiner der Nachbarn vorbeikommt, will er stehen bleiben und quatschen, und wir werden ewig aufgehalten.«

»Ich hasse das«, bestätigte ich.

»Ich auch. Die mit den Hunden ist die Schlimmste.«

Ah, Belinda. Er hatte ja keine Ahnung.

Im Haus führte er mich im Dunkeln ins Wohnzimmer. Auf einer Seite konnte ich die Umrisse einer Couch und eines Sessels erkennen und in der Ecke einen Fernseher. Ziemlich spartanisch – nicht einmal ein Couchtisch oder eine Kommode. Das einzige Licht kam durch die Schlitze der Jalousien am Fenster gegenüber der Couch.

»Komm her, du.« Ryan zog mich zu sich, stülpte seine Lippen über meine und küsste mich hart.

Ich streifte das Bolerojäckchen ab und ließ es zu Boden fallen. Ryan nickte anerkennend. »Da hast du mir aber etwas vorenthalten«, kommentierte er. »Wow, du siehst heiß aus in dem Kleid! Ich kann kaum erwarten, dass du es ausziehst!«

Okay, der Text war abgedroschen, aber es war das erste Mal, dass ihn jemand zu mir sagte.

Ich schlang die Arme um Ryans Nacken und spürte dabei deutlich seinen Ring. Wir pressten uns aneinander und küssten uns so innig, dass ich kaum sagen konnte, wo mein Mund aufhörte und seiner anfing. Wie auf ein geheimes Kommando brachen wir gleichzeitig ab und zogen uns die Schuhe aus. Er streifte die Socken ab. Ich fing an, sein Hemd aufzuknöpfen, aber meine Finger waren zu ungeschickt, und ich schaffte es nicht. Ryan übernahm den Rest und sein Hemd glitt zu Boden.

Mittlerweile hatten sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Ich fuhr mit den Händen über seinen breiten Brustkorb und hatte das Gefühl, eine Fremde dabei zu beobachten. Lola Watson hätte nie so etwas Impulsives getan. Mein Herz raste und mein Körper schien eine Überdosis Erregung zu empfinden.

»Sollen wir nicht ins Schlafzimmer gehen?«, fragte ich ihn.

»Nein, hier ist es besser. Mein Schlafzimmer ist ein einziges Durcheinander.« Er atmete schwer in mein Ohr. Ich dachte an einen Ausdruck meiner ehemaligen Wohngenossin – scharf und lüstern – und wie die Verben im Französischunterricht fing ich an, ihn durchzukonjugieren: er war scharf und lüstern, sie war scharf und lüstern, ich war scharf und lüstern.

Er löste den Verschluss meiner Nackenträger und das Oberteil klappte herunter. Dann versuchte er ungeduldig, das Kleid über meine Hüften zu streifen, doch es saß fest.

»Da ist ein Reißverschluss«, erklärte ich und griff nach hinten.

Doch bevor ich ihn zu fassen bekam, sagte Ryan: »Ach, zum Teufel!« und steuerte mich rücklings in Richtung Couch. Sobald ich lag, zog er seine Hose aus. Die Antwort auf die uralte Frage lautete: Er trug klassische Unterhosen. Zum Glück keine weiß gerippten, sondern dunkle. Hose und Unterhose gesellten sich zum Hemd.

Nun lag er völlig nackt auf mir. Ich war teilweise entkleidet, konnte aber nur an das um meine Taille gezurrte Kleid denken, das mir ein aufgeblähtes Gefühl vermittelte. Was ich jetzt wirklich nicht gebrauchen konnte.

Ryan fuhr mit der Hand über meinen Oberschenkel bis zum Rand der halterlosen Strümpfe und dann zwischen meine Beine. »Irgendjemand hat da noch zu viel an«, flüsterte er mir ins Ohr.

Ach ja? Ich rutschte unter ihm ein Stück zur Seite. »Vielleicht könnte ich ...« Doch noch ehe ich den Satz beenden konnte, stöhnte er auf.

»Was sagst du dazu?«, fragte er, nahm meine Hand und führte sie nach unten. Ich hob den Kopf und sah meine Hand auf etwas liegen, das man nur als Wiener Würstchen beschreiben konnte. Er lächelte. »Siehst du, was du mit mir machst?«

In einem kurzen Augenblick der Klarheit überlegte ich, ob wohl ein Kondom in Reichweite war, aber das bezweifelte ich schnell. Dieser Mann hatte nicht mal Untersetzer – wie konnte er dann auf so etwas wie das hier vorbereitet sein?

Er führte meine Hand, als sollte ich in einen anderen Gang schalten, aber wer wusste schon, wer dieses Gerät zuletzt bedient hatte? »Vielleicht sollten wir vorsichtig sein?«, deutete ich vage an.

»Nimmst du etwa nicht die Pille?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ach, keine Sorge, da weiß ich, was zu tun ist. Mach einfach weiter.«

Tatsächlich machte ich gerade nicht viel. Ich lag nur vollkommen schockiert auf dem Rücken und fragte mich, in was ich da hineingeraten war. Zwar hatte ich alles Spontane und Freigeistige auch für mich immer neidvoll herbeigesehnt, aber jetzt kamen mir doch arge Bedenken, ob das wohl so gut wäre.

Meine Gedanken wurden von seltsamen Geräuschen unterbrochen, die von draußen kamen – Stimmen und Schritte und etwas, das wie das statische Rauschen und Fiepen von Walkie-Talkies klang. »Was ist das?«, fragte ich und zog meine Hand weg.

»Ich weiß nicht. Ignorier es einfach.« Er hatte sich wieder auf mich gelegt, ließ sein Becken auf meinen Hüften kreisen und fasste mir an die Brust. »Fühlt sich toll an, oder Lola?«

Eines von Ryans Fenstern war definitiv geöffnet. Die Stimmen draußen wurden lauter und erinnerten mich an die Szene in *Frankenstein Junior*, wo die Dorfbewohner das Schloss stürmen. Ich konnte es nicht ignorieren. Selbst Ryan schien abgelenkt und hielt inne, um zum Fenster zu sehen. Schließlich sagte er: »Mein Gott, ich wünschte, sie würden aufhören, was auch immer sie da tun!«

Und dann hörte ich es – Belinda rief: »Baxter, Baxter! Komm, mein Junge, komm zu Mami.« Sie klang, als würde sie direkt vor dem Haus stehen.

»Ihr Hund ist weggelaufen«, sagte ich.

»Verdammt!«, zischte Ryan. »Ich mache das Fenster zu.« Er stemmte sich hoch, stand auf und ging quer durchs Zimmer, wobei er mir seine Rückseite präsentierte. Doch bevor er das Fenster erreichte, drang ein heller Lichtstrahl durch die Spalten der Jalousie nach innen. »Verdammt«, fluchte er und ließ sich auf alle Viere fallen. »Was, zum Teufel, tun die da draußen nur?«

Der Lichtstrahl beschrieb Kreise. Du meine Güte, das sah aus wie eine Invasion. Ich setzte mich aufrecht, zog mein Oberteil wieder hoch, klipste den Verschluss zu und ging zum Fenster, um zwischen den Schlitzen nach draußen zu sehen. Auf dem Bürgersteig erkannte ich Belinda, Brother Jasper, ein paar von den Chos sowie zwei der Studentinnen, die unten an der Ecke wohnten. Belinda hielt eine Taschenlampe, eins dieser großen langen Dinger, mit denen man Flugzeuge zur Landung dirigieren könnte. Die Gruppe beratschlagte eine Weile und ging dann paarweise in verschiedene Richtungen auseinander. »Sie gehen weg«, sagte ich zu Ryan, der immer noch auf dem Boden kauerte.

»Zu spät«, entgegnete er säuerlich. Er stand auf und wie ich zu meinem großen Glück entdeckte, war es wirklich zu spät.

35

»Er hat ihn also nicht hoch gekriegt?«, fragte Piper nach. Wir gingen durchs Einkaufszentrum und sie schob Brandon in seinem Buggy vor sich her, während ich ihr einen Abriss von den Geschehnissen des letzten Abends gab.

»Doch, am Anfang hat es geklappt. Aber es hat nicht gehalten. Da war dieser Lärm – die Nachbarn suchten laut nach einem entlaufenen Hund.« Ich blieb stehen, um ein Bilderbuch aufzuheben, das Brandon weggeworfen hatte. Piper nahm es mir ab und stopfte es in die Wickeltasche. »Sie haben gerufen und mit der Taschenlampe in sein Wohnzimmer geleuchtet. Das hat wohl seine Konzentration geschwächt.«

»Offenbar war das nicht alles, was geschwächt wurde.« Piper lachte und gab dabei ein grunzendes Geräusch von sich.

»Ach, hör auf«, bat ich, musste aber trotzdem schmunzeln. Über manche Dinge konnte man erst im Nachhinein lachen.

»Und? Wie sah er aus?«

»Wer?«

Sie trank einen Schluck aus ihrer Wasserflasche. »Tu nicht so verschämt. Du weißt, was ich meine. Wie sah sein Ding aus?«

»Kennst du diese kleinen Pilze, die sie manchmal aufspießen und in Drinks servieren? So ähnlich.«

»Ich meine, bevor er zusammenschrumpfte.«

»Wie ein Wiener Würstchen.«

»Ach, einer von denen!«

Wir setzten uns auf eine Bank und Piper gab Brandon ein Stück Brezel, auf dem er begeistert herumkaute.

»Und was dann?«, wollte sie weiter wissen. »Bist du einfach nach Hause gegangen?«

»Ja, aber hör zu: An der Tür hält er mich auf, nimmt meine Hände und ich denke, er will sich entschuldigen oder so etwas, aber stattdessen hebt er meine linke Hand hoch ...« Hier illustrierte ich den Vorgang, indem ich meine Hand wie ein Verkehrspolizist hob. »... zieht den Ring von meinem Finger und sagt: ›Den sollte *ich* wohl besser aufbewahren.‹«

»Tatsächlich?« Piper sah mich fasziniert an. »Dachte er, du würdest ihn nicht mehr rausrücken?«

»Anscheinend. Danach bin ich einfach nur nach Hause gegangen, habe ein bisschen mit Hubert geredet und mich schlafen gelegt.«

»Hubert war bei der Hundesuche nicht dabei?«

»Nein, er wusste gar nichts davon.« Ich rieb mir die Stirn. Trotz einer großzügigen Dosis Aspirin hatte ich immer noch einen mächtigen Kater. »Er war nach dem Racquetball nach Hause gekommen und hatte die meiste Zeit in der Küche gesessen und die Tagebücher meiner Tante gelesen. Er ist geradezu süchtig danach.«

Was Hubert betraf, hatte ich Piper jedoch nur das Nötigste erzählt. Als ich nach Hause kam, saß er lesend am Küchentisch. Ich muss ziemlich schrecklich ausgesehen haben – ganz zerzaust und mit verschmierter Mascara. Da ich keinen Kamm dabei gehabt hatte, war ich auf dem Rückweg einfach nur ein paar Mal mit den Fingern durch mein Haar gefahren, aber es fühlte sich nicht so an, als ob es viel gebracht hätte. Ich wollte mich also gerade für mein Aussehen entschuldigen, da sah Hubert auf und sagte: »Wie war deine Verabredung?«

»Ein bisschen enttäuschend, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Ach, das ist schade«, erwiderte er, sah jedoch nicht so aus, als ob er es ehrlich meinte. »Du siehst trotzdem toll aus. Richtig hübsch.«

»Das liegt am Kleid. Die Farbe steht mir gut – zumindest hat man mir das gesagt.«

»Nein, das liegt nicht am Kleid. Ich meine, es ist hübsch, aber ich meinte eigentlich dich selbst.«

»Danke.« Ich blieb einen Moment stehen. In seinem T-Shirt und der Jeans und mit den Tagebüchern meiner Tante vor sich sah Hubert so vertraut und einladend aus! »Liest du das immer noch?«

Er grinste. »Deine Tante war klasse. Ich wünschte, ich hätte sie mal kennengelernt. Ich hätte Hunderte von Fragen an sie gehabt.«

»Zum Beispiel?« Froh um die Ablenkung, zog ich mir einen Stuhl heran und setzte mich.

»Ach, einfach über ihr Leben und ihre Reisen und die Leute, die sie kannte. Wusstest du, dass Myra nebenan als junge Frau mit ihrem Mann und einem Baby eingezogen ist? Deine Tante war die erste Nachbarin, die sie damals begrüßte. Sie brachte ihnen einen Kuchen mit. War das nicht nett? Früher hat man so was noch gemacht.«

Schuldbewusst dachte ich an meinen eigenen Einzug in der King Street vor fünf Monaten. An dem Tag und auch die restliche Woche über waren mindestens ein halbes Dutzend Nachbarn vorbeigekommen und hatten alles Mögliche mitgebracht, von Blumen bis zu selbst eingelegtem Gemüse. Ich hatte es nur lästig gefunden.

»Und dann«, fuhr er fort, »habe ich in einem der späteren Tagebücher gelesen, dass Myras Baby starb. So hat sie es genannt, ›Myras Baby‹, obwohl das kleine Mädchen da schon vier Jahre alt war. Es war so traurig. Myra war an dem Tag weggefahren, um ihre kranke Schwester zu besuchen, und der Mann hat auf das Kind aufgepasst. Janie. Irgendwann lief Janie einfach auf die Straße und wurde von einem Auto überfahren. Sie brachten sie sofort ins Krankenhaus, aber es hat nichts genützt. May schrieb, Myra habe ihrem Mann nie verziehen, dass er nicht besser aufgepasst hat. Sie hatte die Kleine über alles geliebt. Es war ihr einziges Kind.« Er sah zur Seite, als wäre er damals dabeigewesen und würde sich nun erinnern. »Und dann, zwei Jahre später, wurde Myras Mann krank und starb. Bei der Beerdigung sagte Myra immer wieder: ›Ich habe es nicht so gemeint, ich habe es doch wirklich nicht so gemeint.‹ Als deine Tante fragte, was sie damit meine, sagte sie: ›Ich habe mir gewünscht, dass er tot ist, aber ich habe das doch nicht wirklich gewollt.‹«

»Hubert, das ist ja furchtbar deprimierend!« Ich streifte die Schuhe ab und wackelte mit den Zehen. »Warum liest du es, wenn es so traurig ist?«

»Es ist ja nicht nur traurig«, entgegnete er. »Deine Tante hatte ein erfülltes Leben – mit guten und schlechten Dingen –, aber traurige Momente gehören im Leben nun mal dazu.«

»Das kannst du laut sagen«, erwiderte ich missmutig. Ich drehte mich auf dem Stuhl zur Seite, um mehr Platz zu haben, griff unter das Kleid, zog nacheinander die Strümpfe aus und drapierte sie über die Stuhllehne. Was für eine Erleichterung! Der Gummiabschluss hatte Rillen in meine Oberschenkel gedrückt. Ich rieb mit den Fingern darüber, aber nichts

passierte. War ja klar, dass ich als Ergebnis eines eleganten Ausgehabends dauerhaft verunstaltet enden würde! Ich massierte die Einkerbungen, was den unglücklichen Effekt hatte, dass sie sich noch stärker ausprägten. Ich sah auf und bemerkte, dass Hubert mich fasziniert anstarrte.

»Brauchst du Hilfe?«

»Nein, ich ...« Ich merkte, dass ich das Kleid fast bis zum Schritt hochgezogen hatte. »Ich musste nur einfach diese Strümpfe loswerden. Die haben mich verrückt gemacht.«

»Bist du betrunken, Lola?«

»Ein bisschen.« Ich zog das Kleid über die Knie.

Hubert musterte mich aufmerksam. »Ein bisschen?«

»Ich habe etwas Wein getrunken.«

»Wie viel Wein? Viel?«

»Ich weiß nicht. Ich habe den Überblick verloren.«

»Das ist viel.«

»Ich glaube, das meiste ist aber schon wieder abgebaut.« Warum wirkte er so amüsiert?

»Also, was ist schief gelaufen bei deiner Verabredung?«

»Wenn es dir nichts ausmacht, würde ich lieber nicht darüber reden.«

»Nicht mal eine Andeutung? Das Essen war schlecht oder das Auto ist liegen geblieben oder der Typ war ein Arschloch? Das war es, oder? Der Typ war ein Arschloch.«

»Ich habe gesagt, ich will lieber nicht darüber reden.«

»Komm schon, so schlecht kann es doch nicht gewesen sein, oder?«

Und da musste ich plötzlich weinen. Zuerst dachte ich nur, ich müsste viel blinzeln, eine Art psychologischer Impuls, als würde ich Ryans böses Gesicht aus meiner Erinnerung wegwischen wollen, als er mir sagte, nun sei es zu spät. Oder als wollte ich den Gedanken wegwischen, dass ich nächste Woche dreißig wurde und der einzige Diamantring, den ich je getragen hatte, geliehen gewesen war und bald in billige Manschettenknöpfe umgetauscht würde. Vielleicht wurden meine Augen auch deshalb feucht, weil ich müde war und zu viel Wein getrunken hatte und weil meine Tante tot war und ich sie nie richtig kennengelernt hatte und Hubert sie geliebt hätte. Es gab so viele gute Gründe, warum mir die Tränen in die Augen schossen. Und was immer es war – sobald es angefangen hatte, hörte es nicht wieder auf.

Hubert wirkte bestürzt. »O nein, Lola, bitte nicht weinen. Es tut mir leid, ich wollte dich nicht drängen. Ich werde es nie wieder erwähnen.«

Ich wischte mir mit dem Handrücken über das Gesicht. »Es ist ja nicht deine Schuld«, sagte ich und versuchte, mein Schluchzen zu unterdrücken.

»Nein, das sagst du nur, weil du nett sein willst. Natürlich ist es meine Schuld. Es tut mir leid.«

Es bestand die Gefahr, dass wir in diesen seltsamen Kreislauf gerieten, bei dem er sich schlecht fühlte, weil es mir schlecht ging, und ich mich dann schlecht fühlen würde, weil es ihm wegen mir schlecht ging. So würde es immer weiter gehen. »Vergiss es einfach«, schniefte ich. »Es ist nichts.«

Hubert lehnte sich vor und sah mich besorgt an. »Es ist bestimmt nicht nichts, wenn du dermaßen durcheinander bist.« Er breitete die Arme aus. »Komm her.« Und dann war es das Leichteste von der Welt, aufzustehen und sich auf seinen Schoß zu kauern. »Na also«, sagte er und streichelte meinen Rücken. Ich lehnte mich gegen seinen Oberkörper und schloss die Augen. Das Gefühl seiner Hand zwischen meinen Schulterblättern war beinahe hypnotisch. Meine Atmung verlangsamte sich und ich merkte, wie ich mich immer mehr entspannte. Was für ein lieber Kerl! »Siehst du«, meinte er nach ein paar Minuten, »alles wird wieder gut.« Was für ein angenehmer, tröstender Mann! Ich konnte verstehen, warum Viertklässler ihn als Lehrer liebten. »Und du bist sicher, dass du nicht erzählen willst, was los ist? Man kann nie wissen – vielleicht hilft es ja?«

»Das ist zu kompliziert.« Ich spürte, wie seine Fingerspitzen kleine Kreise auf meinem Rücken zogen. Ich wünschte, er würde nicht damit aufhören.

»Versuch es doch.«

»Es ist nur ...« Ich atmete tief aus. »Ich habe einfach alles so satt. Ich fange schon an, die Leute zu hassen.«

»Na, nicht alle Leute, wie ich hoffe.«

»Na ja, dich natürlich nicht«, gab ich zu. »Und auch nicht Piper oder meine Eltern.« Ich versuchte, an andere Ausnahmen zu denken, doch ohne Erfolg. »Aber so ziemlich alle anderen.«

»Da bin ich aber froh, auf der Ausnahmeliste zu stehen!«

»Und ich werde heilfroh sein, wenn Mindys Hochzeit nächste Woche vorbei ist. Ich habe richtig Angst davor.«

»Warum?«

War das nicht offensichtlich? »Weil es da nur um Mindy geht und wie hübsch sie ist und wie verliebt sie und Chad sind und seit Ewigkeiten zusammen. Und dann, das genaue Gegenteil: ich.« Ich brach ab, um zu schniefen, und Hubert reichte mir ein Papiertuch. »Ich, die ältere, unverheiratete Schwester, dick und hässlich.«

»Ach, hör auf. Du machst Witze. Das denkst du doch nicht wirklich, oder?«

»Mindy wird hinreißend aussehen. Mein Kleid dagegen ...« Tatsächlich hatte ich mein Kleid noch gar nicht gesehen. Sie hatte es zusammen mit Jessica ausgesucht und ich sollte es am folgenden Tag abholen. »Mein Kleid wird bestimmt potthässlich sein. Oder zumindest unschmeichelhaft.« Ich schnäuzte mich in das Papiertuch. »Und mein Hintern wird aussehen wie ein Alien.«

Ich wartete darauf, dass Hubert widersprach und sagte, mein Hintern könne unmöglich wie ein Alien aussehen. Stattdessen sagte er: »Mach dir keine Sorgen, Lola. Mindy hat dir nichts voraus. Und jeder, der das nicht sehen kann, ist ein Idiot.«

Na gut, das war schön gesagt. »Erinnere mich beim Empfang noch mal daran, okay?«

»Das würde ich, wenn ich da wäre.«

Ich hob den Kopf. »Du kommst nicht mit zur Hochzeit?«

»Nein, Lola. Erstens bin ich nicht eingeladen und zweitens helfe ich an dem Tag beim Nachbarschaftsfest.«

Schon wieder dieses blöde Nachbarschaftsfest! »Kannst du das nicht absagen? Erzähl doch einfach, es sei etwas dazwischengekommen.«

»Ich habe Brother Jasper versprochen, den ganzen Tag mitzuhelfen. Die Einnahmen sollen diesmal an eine Familie gehen, deren kleiner Sohn Leukämie hat. Die Mutter muss sich bei der Arbeit oft frei nehmen und sie kommen kaum über die Runden.«

»Oh, aber ich wünschte, du könntest bei der Hochzeit dabei sein.« Wenn Hubert dabei wäre, würde ich es schaffen.

Er runzelte die Stirn. »Piper hat mir gesagt, dass du mit Ryan zur Hochzeit gehst.«

»Vielleicht doch nicht.«

»Ich verstehe.« Er massierte mir die Schultern. »Tja, normalerweise würde ich ja gern für Ryan einspringen, aber am siebten kann ich leider nicht. Tut mir leid.«

Ich seufzte. »Ich hätte viel lieber dich dabei gehabt als Ryan.« Erst als ich es aussprach, merkte ich, dass es stimmte.

»Na, aber zumindest hast du mich doch immer hier, oder? Ich weiß, das ist nur ein kleiner Trost, aber wenigstens etwas.«

»Das ist kein kleiner Trost, Hubert. Das ist riesig.«

Wir blieben noch einen Moment so sitzen und er massierte weiter meine Schultern, als müsste ich in den Boxring gehen. Ich fühlte mich immer besser. Nach ein paar Minuten sagte er: »Lola, du solltest jetzt besser aufstehen. Meine Beine schlafen ein.«

Ich kam seiner Bitte nach, doch wir beide wussten, dass nicht seine Beine das Problem waren. Ein anderer Teil von ihm war hellwach geworden und bat merklich um Aufmerksamkeit.

Was ich Piper erzählt hatte, stimmte natürlich: Ich war nach Hause gekommen, hatte mit Hubert gesprochen und mich ins Bett gelegt. Nur diesen kleinen, erotisch aufgeladenen Moment hatte ich ausgelassen. Es war nicht typisch für mich, Piper etwas vorzuenthalten, doch ich wusste, dass sie mir sonst Fragen stellen würde – bohrende Fragen, zu denen ich im Moment noch keine Antwort suchen wollte. Irgendwann würde ich es ihr erzählen, aber eben nicht jetzt, auf dieser Bank im Einkaufszentrum.

»Dann ist deine Verabredung also schlecht verlaufen«, riss Piper mich aus meinen Gedanken. »Heißt das, dass Ryan nicht mehr als dein Verlobter bei der Hochzeit auftritt?«

»Ich verlasse mich nicht mehr darauf«, antwortete ich.

»Aber wenn er es noch machen will, lässt du ihn, oder? Dann verkündest du eure Verlobung?«

»Ich schätze, ja.« Zumindest würde Ryan an meinem Arm ein Augenschmaus sein. Wir hatten unsere Verlobungsgeschichte parat und der Ring war beeindruckend. Vielleicht würde ich das Ganze doch durchziehen.

Piper brach noch ein Stück Brezel ab, gab sie Brandon und sah auf die Uhr. »Du weißt, dass es fast zwei Uhr ist, oder? Solltest du da nicht Jessica treffen?«

Ah, Jessica. Der eigentliche Grund für meinen Besuch im Einkaufszentrum. »Ja, um zwei. Kommst du mit?«

»Nein, ich bringe Brandon lieber nach Hause, bevor er einen seiner Anfälle bekommt. Viel Spaß.«

»Danke.«

Als ich bei *Windsor* ankam, dem Geschäft für Braut- und Abendmoden, wartete Jessica bereits auf mich.

»Du kommst zu spät«, begrüßte sie mich, während wir eintraten.

Ich hatte Kopfschmerzen und schlechte Laune. »Wie auch immer. Jetzt bin ich hier, also lass uns die Sache hinter uns bringen.«

Zehn Minuten später stand ich in einem silbrigen, schulterlosen Kleid vor einem dreiteiligen Spiegel. Das Kleid sah aus, als wäre es extra für mich geschneidert worden. Der Stoff war irisierend und wenn ich mich bewegte, schimmerte er wie Libellenflügel. »Ich kann nicht fassen, wie sehr mir dieses Kleid gefällt«, gestand ich Jessica, die mich von einem Stuhl aus musterte, die Handtasche auf dem Schoß. Ich fasste den Rock wie eine Prinzessin im Film und schwenkte den Stoff, um ihn im Licht reflektieren zu sehen.

»Das habe ich ausgesucht«, erwiderte Jessica brummig. »In letzter Zeit habe ich deiner Schwester unglaublich viele Entscheidungen abgenommen, was diese Hochzeit betrifft. Was ist da los? Zuerst war sie Feuer und Flamme und wir haben alles zusammen gemacht, aber neuerdings hat sie kaum mehr Zeit für mich. Auf einmal scheint ihr zwei die besten Freundinnen zu sein.«

Ich drehte mich zu ihr um. »Was?«

»Ich meine, ich bin nicht eifersüchtig oder so, ihr seid schließlich Schwestern, aber sie benimmt sich wirklich unmöglich.«

»Wieso unmöglich?«

»Die ganze Woche schon hat sie mich versetzt. Entweder war sie bei dir oder ihr zwei seid irgendwo hingegangen.«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst, Jessica. Ich habe Mindy die ganze Woche über nicht gesehen.«

Sie wirkte verwirrt. »Nein, am Mittwoch und am Donnerstag hat sie sich extra freigenommen, damit ihr beide ...«

»Ich habe noch nicht einmal mit ihr *gesprochen* und ich habe Mittwoch und Donnerstag gearbeitet!«

»Sogar Chad hat gesagt, sie sei bei dir.«

Ich schüttelte den Kopf und wir starrten einander an.

»Wo war sie denn sonst?«, fragte Jessica.

»Ich weiß es nicht.« Ich dachte daran, wie fasziniert Mindy von Ryan gewesen war. Wäre er nicht auf Geschäftsreise gewesen, hätte ich etwas

zwischen den beiden vermutet. Aber Ryan hatte die Woche ja außerhalb der Stadt verbracht und war am Freitag vom Flughafen aus direkt zu mir in die Redaktion gekommen. Zumindest hatte er das behauptet. Mein Kopf pochte noch immer von dem vielen Wein, den ich am Vorabend getrunken hatte, und ich konnte kaum richtig denken. »Ich weiß es einfach nicht«, wiederholte ich.

»Ich werde sie fragen«, meinte Jessica. »Das ist doch bescheuert, wenn sie nicht einmal mir die Wahrheit sagt. Immerhin bin ich ihre beste Freundin und ihre erste Brautjungfer!«

»Wenn du rausfindest, was da läuft, würde ich es gern erfahren«, sagte ich. Jessica erwiderte, sie würde es mich wissen lassen, aber ich machte mir keine großen Hoffnungen.

Mit dem Brautjungfernkleid am Haken neben dem Rücksitz fuhr ich zurück nach Hause. Wo, zum Teufel, war Mindy die ganze Woche gewesen? Ich würde sie direkt fragen, beschloss ich. Wenn sie mich schon als Alibi benutzte, war sie mir immerhin eine Erklärung schuldig.

36

Am nächsten Abend saßen Hubert und ich einträchtig beim Scrabble in der Küche, als plötzlich Chad hereinplatzte. Ja, die Haustür war offen und die Fliegentür unverschlossen, aber ich hatte auch keinen Besuch erwartet, am wenigsten den Verlobten meiner Schwester, noch dazu mit hochrotem Gesicht. »Wo ist sie?«, herrschte er mich an.

Ich hatte gerade »Feuer« an Huberts »Wanze« gelegt und einen doppelten Wortwert ergattert. Ein exzellenter Zug meinerseits. Chads Auftritt lenkte mich von meiner Genialität ab und brachte mich ganz durcheinander. »Suchst du etwa Mindy?«, wollte ich wissen.

»Du weißt genau, dass ich nach ihr suche«, entgegnete er. »Mach dir keine Mühe, sie zu decken. Sag mir einfach, wo sie ist.«

»Ich habe Mindy seit einer Woche weder gesehen noch gesprochen. Ich habe keine Ahnung, wo sie ist.«

»Mindy ist verschwunden?«, fragte nun Hubert.

Ich erklärte es ihm. »Seit einer Woche schwindelt sie Chad und Jessica vor, sie sei bei mir, aber ich habe sie nicht gesehen.«

»Du wusstest es also!« Chad zeigte mit dem Finger auf mich. »Und hast mir nichts gesagt!«

»Jessica und ich sind erst gestern beim Einkaufen darauf gekommen. Danach habe ich versucht, Mindy auf dem Handy zu erreichen, aber sie ist nicht drangegangen.«

»Aber mir wolltest du nichts sagen?«

»Ich wollte nicht gleich vom Schlimmsten ausgehen.« Wie heißt es noch gleich? *Im Zweifel für den Angeklagten?* »Vielleicht gibt es eine gute Erklärung.«

»Zum Beispiel?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Vielleicht ist sie unterwegs, weil sie eine große Überraschung für dich plant, ein Hochzeitsgeschenk oder so etwas.«

Ich konnte erkennen, dass weder Hubert noch Chad das für wahrscheinlich hielten. Mindy war nicht gerade der schenkende Typ.

»Du verheimlichst mir etwas«, behauptete er anklagend. »Sie ist hergekommen und du hast sie irgendwo hingefahren oder so etwas.«

»Was redest du da? Warum sollte ich das tun?«

»Ich weiß das, weil ...« Er schnipste mit den Fingern. »Komm mit raus und ich zeig's dir«, erklärte er, drehte sich um und ging aus der Küche.

Hubert schob seinen Stuhl zurück und stand auf. »Sag bloß nicht, du bist nicht neugierig, Lola. Lass uns rausgehen und sehen, wovon er spricht.«

Ich folgte Hubert über die Terrasse und den Gehweg hinunter bis zu Chad, der neben seinem Auto stand.

»Genau hier«, sagte Chad und deutete auf den Randstein, »genau hier sind es von unserer Wohnung aus zweiundzwanzig Komma zwei Meilen. Zweiundzwanzig Komma zwei.«

All die Zweier hintereinander ergaben eine hübsche Symmetrie, aber ich begriff nicht, worauf er hinauswollte. »Und?«

»Zweiundzwanzig Komma zwei mal zwei ergeben vierundvierzig Komma vier, oder?«

Ich sah zu Hubert, der nickte. Lernstoff vierte Klasse. Chad fuhr fort: »Und das ist genau die Entfernung, die Mindy jedes Mal in dieser Woche gefahren ist, wenn sie sagte, dass sie dich besucht. Ich habe den Tachostand ihres Wagens überprüft und bin dann testweise hergefahren, um die Strecke zu vergleichen. Jede Fahrt ergab zweiundzwanzig Komma zwei.«

Er hatte den Tachostand und die Entfernung zu meinem Haus überprüft, aber ihm war nicht eingefallen, ihr tatsächlich zu folgen? Armer Chad.

Hubert klopfte ihm auf die Schulter. »Also, von Mann zu Mann kann ich dir sagen, dass ich die ganze Woche hier war und Mindy nicht gesehen habe. Glaub mir, Lola verheimlicht dir überhaupt nichts.«

»Aber Tachometer lügen nicht«, protestierte Chad. »Sie ist genau diese Strecke gefahren.«

»Vielleicht war das Zufall?«, erwiderte Hubert. Chad wirkte am Boden zerstört. Da hatte er sich nun auf eine Konfrontation eingestellt und bekam sie nicht – wie frustrierend.

»Du musst mit Mindy sprechen und sie fragen, was los ist«, schlug ich vor. Ich selbst hätte es ebenfalls nur zu gern gewusst.

»Das habe ich ja versucht. Sie hat nur gesagt, dass sie Besorgungen für die Hochzeit erledigt.« Er lehnte sich gegen seinen Wagen und sah aus wie

John Travolta in *Grease*, wenn John klein und ehrlich deprimiert gewesen wäre. Seine Verzweiflung wandelte sich in Schrecken, als plötzlich ein Lichtstrahl vom Auto reflektiert wurde. »Was, zum Teufel, ist das?«, wollte er wissen und blickte die Straße auf und ab, um nach der Lichtquelle zu suchen.

Bevor wir antworten konnten, hörten wir Belinda in einiger Entfernung rufen: »Baxter? Baxter! Komm her, mein Junge!«

»Meine Nachbarin sucht schon wieder ihren Hund«, erklärte ich. Zum ersten Mal war ich froh über den Trubel, den die King Street zu bieten hatte.

»Ju-hu!«, rief Belinda uns zu, die anscheinend nicht wusste, dass man diesen Ausruf nur in alten Fernsehserien benutzte. Sie steuerte uns an. »Habt ihr meinen kleinen Baxter gesehen? Immer wieder büxt er aus, der kleine Racker.«

»Nein, wir haben ihn nicht gesehen«, antwortete Hubert, »aber wir helfen Ihnen gerne suchen, wenn Sie wollen.« Früher hätte ich mich sofort unter einem Vorwand entschuldigt, aber heute Abend war ich in großzügiger Stimmung und froh um die Ablenkung. Wenn Hubert helfen wollte, würde ich das auch tun.

»Das wäre ja so nett«, sagte Belinda und stellte sich neben uns. »Okay, hier ist der Plan. Wir durchkämmen die Nachbarschaft. Er läuft nie mehr als ein oder zwei Straßen weiter – Sie müssen ihn einfach so rufen.« Sie legte die Hände trichterförmig um den Mund. »Baxter, *Baxter!*« Aus irgendeinem Grund sah sie mich dabei an, als wäre ich diejenige, die Nachhilfe im Hunde-Rufen brauchte. »Dann lauschen Sie genau nach seinem Bellen. Manchmal bleibt er mit seinem Halsband an irgendetwas hängen. Einmal ist er durch ein Loch in einem Zaun gekrochen und kam nicht wieder raus.«

Baxter schien ja nicht allzu helle zu sein. Nicht, dass ich viel von Hunden verstand, aber sollten sie nicht eigentlich *uns* finden, wenn wir uns verliefen?

»Hubert und ich können hier entlang gehen.« Sie zielte mit der Taschenlampe auf mein Haus. »Und Sie beide können auf der anderen Straßenseite suchen. Sehen Sie bitte auch in die Gärten vor und hinter den Häusern. Die Leute dort stört das nicht.«

»Ich glaube, Chad wollte gerade wieder fahren«, sagte ich.

»Nein, das ist in Ordnung«, meinte er. »Ich helfe gern.«

Als Chad und ich die Straße überquerten, hörte ich Hubert sagen: »Wow, das ist ja eine tolle Taschenlampe!«

»Zwei Millionen mal so hell wie eine Kerze«, entgegnete sie stolz. »Habe ich bei *Sears* gekauft.«

»Tut mir leid, dass du da mit reingezogen wirst«, sagte ich zu Chad, als wir die Straßenecke erreichten. Ich beschloss, dass wir uns von hier aus bis zur nächsten Straßenecke vorarbeiten würden.

»Ist schon in Ordnung«, erwiderte er düster.

»Baxter«, rief ich, während wir losmaschierten.

»Baxter«, wiederholte Chad, aber ich merkte, dass er nicht bei der Sache war.

Zuerst suchten wir hinter den Häusern. Als wir die halbe Straße geschafft hatten, sagte Chad: »Warte mal«, und hob eine Hand. »Hörst du das?«

Ja, ich hörte es – das schwache Bellen eines sehr kleinen Hundes.

»Ist er das?«

»Vielleicht.«

Wir folgten dem Geräusch bis in Ryans Garten. Seit ich ihn zuletzt im Mini-Champignon-Status gesehen hatte, hatte ich nichts mehr von ihm gehört. Von vorn hatte das Haus leer ausgesehen, aber von hier aus konnte ich in einem der oberen Zimmer einen schwachen Lichtschein erkennen.

»Es kommt von da.« Chad zeigte mit dem Finger.

»Das ist Ryans Garage.«

»Ryan – dieser Typ aus dem Thai-Restaurant?«

»Genau der.« Wäre es doch nur nicht so dunkel gewesen! Belindas Taschenlampe war zwar der Overkill, aber ich hätte sie jetzt gut gebrauchen können.

»Den Typen konnte ich nicht ausstehen«, sagte Chad. »Hat er einen Hund?«

»Nein.« Zumindest nicht, dass ich davon gewusst hätte.

Chad ging vor mir um die Garage herum, bis er den Seiteneingang gefunden hatte. »Baxter?«, rief er und schob die Tür auf. Er schaltete das Licht ein und ich folgte ihm. Gerade, als meine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, spürte ich etwas um meine Beine streichen und zur Tür hinausrennen. Allerdings konnte ich nicht nach unten gucken, denn ich war zu sehr damit beschäftigt zu begreifen, was ich in der Garage sah: Direkt neben Ryans indigofarbenem Jaguar stand Mindys Ford GT.

37

Wie sich herausstellte, hatte ich dann doch eine schöne Zeit auf Mindys Hochzeitsempfang. Vielleicht deshalb, weil sie nicht dabei war.

Nachdem wir Mindys Auto in Ryans Garage entdeckt hatten, wollte Chad am liebsten das Haus stürmen und ich die Autofenster einschlagen, aber als Hubert kam, hatte er eine weitaus vernünftigere Idee. Er schlug vor, Mindys Wagen einfach wegzufahren. Chad hatte einen zweiten Autoschlüssel, also klemmte ich eine Nachricht hinter Ryans Scheibenwischer: »Mindy und Ryan, kommt doch rüber, wenn ihr Zeit habt! Viele Grüße, Lola«, und Hubert und ich fuhren den Ford GT über die Straße in meine Garage. Da wir nicht unbedingt leise vorgingen, dauerte es nicht lange, bis Mindy den Weg zu meinem Haus heraufmarschiert kam, Ryan im Schlepptau. Offenbar hatte sie beschlossen, dass sie diejenige sei, der Unrecht geschehen war. Sie schrie Chad an, er habe kein Recht, ihr nachzuspionieren. Wie könne er es wagen? Vertraue er ihr denn nicht? Dann brüllte sie mich an, weil ich ihr Auto weggefahren hatte. Sie drohte, die Polizei zu rufen und mich verhaften zu lassen. »Das ist eine Straftat, weißt du!«

Nein, es sei mir nicht bewusst, dass das Fahren eines Wagens von der einen auf die andere Straßenseite eine Straftat darstelle.

Während all dessen stand Ryan schweigend neben ihr. Ich suchte nach Anzeichen von Reue oder Scham oder Bestätigung ... überhaupt irgendetwas, aber da war nichts. Man hätte meinen können, dass er mich gar nicht kannte. Ich fühlte mich gedemütigt und spürte, wie die Wut in mir hochstieg wie Galle. Gleichzeitig empfand ich auch Erleichterung – ein Blick in Chads Gesicht ließ mich erkennen, wie viel schlimmer alles hätte sein können. Ich dachte nur: *Gott sei dank war er nicht wirklich mein Verlobter! Gott sei dank habe ich nicht mit ihm geschlafen!* Diese Schmach war mir erspart geblieben.

Als Mindy sich beruhigt hatte, behauptete sie, es sei alles ganz harmlos gewesen. Angeblich habe sie sich für Ryans Arbeit interessiert und er ihr etwas beibringen wollen. Rein geschäftlich. Aber keiner von uns glaubte ihr. Man musste nur in ihre Gesichter sehen und wusste es: Sie hatten es getan!

»Ich werde dich auf keinen Fall mehr heiraten, Mindy«, sagte Chad. »Das kannst du vergessen.«

»Lass uns das später zu Hause besprechen«, erwiderte sie und warf den Kopf zurück.

»Da gibt es nichts mehr zu besprechen«, sagte er, stieg in sein Auto und fuhr davon. Wie es aussah, hatte ich ihn unterschätzt.

So sehr ich ihn an diesem Abend bewundert hatte, bewunderte ich ihn später noch viel mehr, als er seine Stellung behauptete. Mindy musste wieder bei unseren Eltern einziehen, die ihrerseits bei allen Gästen anrufen und die Hochzeit absagen mussten. Allerdings konnte meine Mutter nur dem Fotografen, der Band und dem Catering-Service absagen, der Vermieter des Saales ließ sich nicht darauf ein und ebenso wenig der Bäcker.

Als der langfristige Wetterbericht für das Hochzeitswochenende irgendwann nur noch Regen anzeigte, kam Hubert auf die wunderbare Idee, das Nachbarschaftsfest anstatt im Freien in Mindys Festsaal abzuhalten und zu einer Tanzveranstaltung mit Büffet umzugestalten. Eine Art Hochzeitsempfang ohne Braut und Bräutigam. Meine Eltern, die die Kosten der Hochzeit übernommen hatten, willigten ein, als sie hörten, dass sie ihre Anzahlung zurückbekämen.

Brother Jasper kam kurz nach Beginn der Party zu mir. Er musste sich dicht vor mein Ohr beugen, damit ich ihn über die Musik hinweg hören konnte. »Miss Lola, ich kann Ihnen und Hubert gar nicht genug dafür danken, dass Sie das heute Abend ermöglicht haben.«

»Kein Problem«, erwiderte ich. »Wie sich herausstellte, hatte ich nun doch nichts Besseres vor.«

»Hubert sagte, es sei Ihre Idee gewesen, einen DJ zu engagieren und ein bisschen Eintritt zu nehmen.«

»Ja, das ist mir so eingefallen, aber im Grunde habe ich sonst nichts gemacht. Ben Cho war es, der einen DJ aufgetrieben hat, der unentgeltlich

arbeitet.«

»Aber Sie haben das Essen organisiert.« Er deutete zu einem Büffettisch voll Schüsseln und Platten. Auf der einen Seite standen Knabbersachen – Chips und Dips, Brezeln, Käse und Würstchen. In der Mitte standen Warmhaltegeräte mit Fleischbällchen und Chicken Wings und auf der anderen Seite Nachspeisen, hauptsächlich Blechkuchen sowie eine dreistöckige Hochzeitstorte und eine rechteckige Schokoladentorte mit Schokoladenguss, von der ich das »Herzlichen Glückwunsch, Lola« abgekratzt hatte. Die Party war schließlich für einen kranken Jungen und seine Familie. Ob ich nun dreißig wurde oder nicht.

»Nur ein paar Sachen. Alle aus der Nachbarschaft haben etwas mitgebracht.«

»Aber Sie haben den Saal geschmückt.«

Ich winkte ab. »Das war doch nichts. Nur ein paar Luftballons und ein Banner.« Bei dem Banner hatte Hubert geholfen. Darauf stand: »WERD SCHNELL GESUND, DEREK!« Wir hatten es über der Saaleingangstür befestigt. Belinda hatte gesagt, sie werde es Derek mitbringen, wenn sie ihn am Sonntag im Krankenhaus besuchte. »Brother Jasper, ich wollte Ihnen noch sagen, dass es mir sehr leid tut, dass ich Sie diese Woche gar nicht mehr besucht habe.«

»Wie bitte?« Er lächelte und hob eine Hand an sein Ohr.

Ich sprach lauter. »Ich habe Sie diese Woche gar nicht mehr besucht.« Er sah mich immer noch verständnislos an, also versuchte ich es erneut. »Sie wollten mir ein paar Dinge zur Vorsicht erzählen.«

»Oh.« Jetzt fiel es ihm wieder ein. »Ich wollte Sie vor Mr. Moriarty warnen, aber wie ich hörte, haben Sie nun selbst herausgefunden, was los ist.«

O ja. Ich war sicher, dass es mittlerweile alle auf der King Street gehört hatten. »Was speziell wollten Sie mir denn erzählen?«

Brother Jasper legte mir eine Hand auf die Schulter und beugte sich vor. »Ich will ihn ja nicht verunglimpfen, aber ich hörte, er sei ein ziemlicher Weiberheld.«

»Sie meinen, er geht mit vielen Frauen aus?« Das Lied war gerade zu Ende und der DJ nahm den Wunsch zweier Mädchen entgegen, die ich noch nie gesehen hatte. Aus der Kirche, wie ich vermutete.

Brother Jasper nickte. »Wie ich hörte, geht er keiner geregelten Arbeit nach. Seine Familie hat eine Art Treuhandfonds für ihn eingerichtet, aber

ihm geht ständig das Geld aus.« Je mehr ich hörte, desto besser fühlte ich mich. Manche Dinge, die einem katastrophal erscheinen, wenden sich dann doch zum Guten. Na ja, »katastrophal« traf es vielleicht nicht ganz, aber enttäuschend war es auf jeden Fall gewesen. Brother Jasper fügte hinzu: »Und wenn er sich Geld ausleiht, zahlt er es nicht wieder zurück. Ich wollte Sie warnen.«

»Aber er sagte, er sei Firmenberater und reise durch die ganze Welt.«

»Menschen sagen viele Dinge, Lola.«

Ich nickte bedächtig.

»Aber war es nicht kurios«, sprach Brother Jasper mir nun direkt ins Ohr, da die Musik wieder eingesetzt hatte, »dass Belindas kleiner Hund in der Garage eingesperrt war?« Er schüttelte den Kopf, als staunte er immer noch. Bevor ich etwas sagen konnte, entschuldigte er sich lächelnd und ging zu einer Frau, die gerade mit einem Tablett voller Sandwiches in den Saal kam, um ihr zu helfen.

Die Party war ein voller Erfolg. In den nächsten Stunden füllte ich die Brezel- und Chipsschüsseln nach, brachte ein herumirrendes Kleinkind zu seiner Mutter zurück, verteilte Servietten und konnte trotzdem noch so oft tanzen, dass mir die Füße wehtaten. Zwischendurch begrüßte ich Bekannte, die ich zu der Party eingeladen hatte, und Unbekannte, die Hubert eingeladen hatte. Einige von Huberts Viertklässlern waren mit ihren Eltern gekommen. Ich fragte ihn, ob es nicht irgendeine Vorschrift verletze, wenn ein Lehrer seine Schüler einlade, doch Hubert winkte ab. »Die Feier ist für jeden offen«, sagte er, »und wir schenken keinen Alkohol aus.«

Obwohl ich sie eingeladen hatte, war ich überrascht und erfreut, als auch Mrs. Kinkaid und Drew auftauchten. Sie kamen zusammen, »seien« aber nicht zusammen, wie Drew sofort betonte. Mrs. Kinkaid ließ sich Hubert zeigen, der in diesem Moment inmitten einer Gruppe Neunjähriger tanzte. »Oh, der ist aber süß«, staunte sie. »Sie haben ja nie gesagt, dass er so groß ist. Und sehen Sie nur, wie gut er sich mit den Kindern versteht!« Sie sah mich strafend an, als hätte ich ihr wertvolle Informationen vorenthalten. »Nachdem es mit diesem anderen Kerl nicht geklappt hat – meinen Sie nicht, Sie sollten sich diesen Hubert schnappen?«

»Finden Sie?«

»Aber ganz bestimmt. Habe ich Ihnen je erzählt, dass Mr. Kinkaid und ich zuerst auch nur gute Freunde waren? Ich hatte mit ihm überhaupt nichts Romantisches im Sinn, bis es dann eines Tages doch funkte. Und wir waren sehr glücklich verheiratet.«

Ich versprach, es zu erwägen.

Gegen Ende des Abends kamen Piper und Mike, um sich zu verabschieden, und sagten, sie hätten sich sehr amüsiert. Mike hatte zuerst gar nicht kommen wollen, verrieten sie mir, also war es sehr bezeichnend, dass sie so lange geblieben waren.

»Du kannst wirklich tolle Partys feiern, Lola«, sagte Mike und schüttelte mir die Hand. Er war schon immer seltsam förmlich mit mir gewesen.

»Danke, aber es ist eigentlich nicht meine Party – es ist ein Nachbarschaftsfest. Ich helfe nur dabei.«

Piper umarmte mich. »Herzlichen Glückwunsch«, sagte sie leise. »Sind deine Eltern böse, dass du nicht mit ihnen feierst?«

Anfang der Woche hatten meine Mom und ich beschlossen, meinen runden Geburtstag am nächsten Wochenende zu feiern. Sie hatten immer noch genug mit meiner Schwester zu tun, die unter Tränen darauf bestand, die ganze Sache sei nur ein Missverständnis gewesen. Ich hätte meine Eltern aufklären können, aber nach einem Gespräch mit Hubert hatte ich mich dagegen entschieden. Meiner Schwester eins auszuwischen, erschien nicht mehr erstrebenswert. »Ich glaube, sie sind ziemlich beschäftigt damit, Mindy zu trösten, und ich hatte mit dem Nachbarschaftsfest zu tun. Um den Geburtstag kümmern wir uns eben später.« Nein, mein Geburtstag war jetzt wirklich das Letzte, worüber man sich Gedanken machen sollte. Kurz nach dem Garagenzwischenfall war Ryan zu einer langen Geschäftsreise aufgebrochen und noch nicht wieder aufgetaucht. Mindy versuchte immer noch, sich wieder mit Chad zu versöhnen, aber er blieb standhaft. Sie hatte sich sogar bei mir entschuldigt, was ein Novum gewesen war. Nicht, dass sie irgendetwas Bestimmtes zugegeben hätte. Tatsächlich sagte sie: »Es tut mir leid, wenn ich dir wehgetan habe.« Nicht die tollste Entschuldigung, aber ich hatte sie dankbar akzeptiert. Das Konzept war ihr neu und ich merkte, dass sie sich Mühe gab.

»Jetzt müssen wir nur noch unser Kind finden, dann können wir gehen«, sagte Mike und sah sich um.

»Wo ist Brandon denn?«, erkundigte ich mich. Als sie kam, hatte Piper ihn auf dem Arm gehabt, und irgendwann hatte ich ihn über die Tanzfläche

taumeln sehen. Jetzt wirkten Pipers Arme ungewohnt leer.

»Mrs. Olsen hat sich fast den ganzen Abend um ihn gekümmert«, sagte Piper. »Sie hat darauf bestanden.«

»Sie ist wirklich die Beste! Wir können dir gar nicht genug danken, dass du sie vermittelt hast, Lola.« Mike deutete auf die gegenüberliegende Seite des Raumes.

Ich folgte seinem ausgestreckten Zeigefinger mit den Augen und sah Myra auf einem Stuhl sitzen, Brandon auf dem Schoß. Trotz des Lärms war der Kleine eingeschlafen. »*Myra* ist eure Babysitterin?«

»Das habe ich dir doch gesagt«, erklärte Piper.

»Sie ist toll«, bestätigte Mike noch einmal und legte einen Arm um Piper. »Und Brandon liebt sie. Nun, da wir jemand Zuverlässiges gefunden haben, kann ich tatsächlich mal Zeit mit meiner Frau verbringen.«

Wunder gab es immer wieder!

Um halb zwölf sollte die Party offiziell vorbei sein, doch um Mitternacht waren immer noch ein paar Ausdauernde dabei. Brother Jasper, der sich für den Abend als Fahrdienst angeboten hatte, war bereits zwei Mal mit vollem Wagen losgefahren. Jetzt holte er ein älteres Ehepaar ab, von dem keiner mehr im Dunkeln selbst fahren wollte. Trotzdem feierten sie immer noch gern.

»Nochmals vielen Dank an Sie beide«, rief Brother Jasper uns zu. Ich faltete gerade das Tischtuch vom Büffet zusammen und Hubert stand auf einem Stuhl und nahm das Banner ab.

»Kein Problem. Gute Nacht«, erwiderte ich.

»Bis später«, fügte Hubert hinzu.

Abgesehen von den drei jungen Leuten, die die Stühle aufstapelten und die Tische zusammenstellten, waren wir beide die letzten Gäste.

»Sind wir fertig?« Erschöpft sank ich auf einen Stuhl. Meine Füße pochten. Wenn jemand den Stuhl wegräumen wollte, müsste er mich schon mitnehmen.

»Fast«, sagte Hubert und zog seinen Stuhl zu mir. »Wir müssen nur noch auf den Vermieter warten. Ich habe ihm das Geld für die Thekenrechnung gegeben und er druckt eine Quittung aus.«

»Thekenrechnung? Das klingt aber teuer. Ich hoffe, das frisst nicht unsere ganzen Einnahmen auf.«

»Nein, das waren ja nur Erfrischungsgetränke. Außerdem ... nur unter uns beiden ... das übernehme ich. Es ist mein kleiner Beitrag für diesen

Abend.«

Ich sah ihn an. Vielleicht musterte ich ihn etwas zu lange, denn es schien ihm plötzlich unangenehm. »Was?«

»Du bist wirklich was Besonderes, Hubert Holmes. Das weißt du, oder?«

»Ich nehme das mal als Kompliment.«

»Das solltest du. Übrigens fand Mrs. Kinkaid dich sehr süß. Sie meint, wir zwei sollten zusammen sein.«

»Meinst du etwa *die* Mrs. Kinkaid – die klügste Frau der Welt?«

Ich musste lachen. »Ja, genau die.«

»Oh, fast hätte ich es vergessen.« Er schlug sich gegen die Stirn. »Das wollte ich dir schon den ganzen Abend geben.« Er griff in die Tasche und reichte mir ein Päckchen in Spielkartengröße, das mit Aluminiumfolie umwickelt war. »Herzlichen Glückwunsch.«

»Soll ich das aufmachen oder aufwärmen?«

»Ha, ha. Ich konnte kein Geschenkpapier finden.«

In der Folie steckte ein zusammengefaltetes Küchenpapier, das in der Mitte ausgebeult war.

»Das ist eigentlich von deiner Tante May. Sie wollte, dass du es hast.«

Meine tote Tante schickte mir ein Geschenk? Ich faltete das Papier auseinander und sah einen antiken Silberring mit einem rechteckig geschliffenen Diamanten, der von feinen Silberfäden umgeben war. »Oh, wie schön!«

»Das war ihr Verlobungsring. In ihrem letzten Tagebuch schrieb sie, dass sie ihn dir geben wollte, wenn sie dich das nächste Mal sehen würde. Sie wollte dir auch erklären, warum sie dir das Haus vererben würde, aber dann ist sie ja nicht mehr dazu gekommen.«

Ich schob den Ring auf den Mittelfinger der linken Hand. Dort passte er perfekt. »Und warum *hat* sie mir das Haus hinterlassen?«

Er zögerte. Wie ich an seinem Gesichtsausdruck erkennen konnte, hatte er dazu tatsächlich Informationen.

»Was?«

»Du willst das bestimmt nicht von mir hören. Besser wäre es, du liest ihre Erklärung, wenn wir nach Hause kommen.«

»Nein, sag es mir jetzt.«

»Tja, ihre Begründung ist nicht allzu schmeichelhaft, aber ich glaube, sie hat es nur gut gemeint.«

»Sie dachte, ich sei ein verabscheuungswürdiger Loser, der sonst nie an ein eigenes Haus gekommen wäre?«

»Nein, nicht so etwas«, antwortete er. »Sie hat dich einfach, seit du klein warst, bei Familientreffen beobachtet und bemerkt, wie du dich von anderen fernhältst. Sie dachte, die Nachbarn in der King Street würden dir guttun. Dich sozusagen unter ihre Fittiche nehmen.«

»Da hatte sie auch recht.« Ich streckte meine Hand vor, um den Ring an meinem Finger zu bewundern. Er war auf dezente Art sehr schön. »Die King Street ist wie eine Venusfliegenfalle. Aber auf gute Art, schätze ich.«

Einer der jungen Kerle, die die Stühle aufstapelten, hatte uns beobachtet. Als er auf uns zukam, war ich sicher, er würde uns bitten aufzustehen.

»Darf ich fragen ...«, begann er und zögerte, so dass ich Zeit hatte, sein Namensschild zu lesen. Ralph war ein schlaksiger Teenager mit weißem Hemd und schwarzer Hose, die ohne Gürtel sicher nicht oben geblieben wäre. »Haben Sie beide sich gerade verlobt?«

Ich wechselte einen amüsierten Blick mit Hubert und sagte: »Tja, er hat mir den Ring gegeben, aber er hat mich noch nicht gefragt.«

Ralph machte große Augen. »Möchten Sie, dass wir rausgehen? Damit Sie allein sind?«

»Nein, das ist schon in Ordnung«, antwortete Hubert. »Ich werde sie fragen, aber ich will den richtigen Zeitpunkt abwarten.«

»Okay«, meinte Ralph mit zweifelndem Blick. Er entfernte sich wieder, blieb nach ein paar Schritten aber noch mal stehen und drehte sich um. »Tja, trotzdem Glückwunsch, schätze ich.«

Als er außer Hörweite war, sah ich Hubert fragend an. »Hast du das ernst gemeint? Dass du mich später fragen wirst?«

»Es besteht tatsächlich eine gewisse Chance«, entgegnete er, »aber wir wollen mal nicht voreilig sein. Wie wäre es, wenn wir uns noch ein bisschen besser kennenlernen und dann entscheiden?« Er hob und senkte ein paar Mal hintereinander die Augenbrauen und ich musste lachen.

Ich betrachtete den Ring an meinem Finger und dann Hubert, der, seit ich dreizehn war, an jedem meiner Geburtstage dabei gewesen war. Von nun an sollte er auch an jedem weiteren dabei sein, fand ich, und das nicht nur als guter Freund. »Klingt nach einem Plan«, stimmte ich also zu.

»Gut.« Er grinste. »Jetzt habe ich etwas, worauf ich mich freuen kann.«

»Ich auch«, sagte ich. »Dann lass uns mal nach Hause gehen.«

Danksagung

Ein Roman entsteht nicht in einem Vakuum (was gut ist, weil es darin sehr stickig wäre). Insbesondere dieses Buch profitierte von der Unterstützung und Kompetenz vieler Leute.

Jeder Schriftsteller sollte das Glück haben, einen Lektor wie Terry Goodman zu finden. Er ist wirklich der Beste. Und nicht unerheblich ist, dass seine E-Mails mich zum Lachen bringen.

Sarah Tomashek ist nicht nur ein Verkaufsgenie – genial ist vor allem, wie nachsichtig sie mit mir umgeht, wenn mich die Ratlosigkeit überfällt. Danke, Sarah!

Mein Dank gilt ferner dem gesamten Team von *AmazonEncore* für seine Mitarbeit an diesem Buch. Ich weiß es sehr wohl zu schätzen, dass so viele Menschen ihr Talent sowie Zeit und Mühe investiert haben.

Co-Lektorin Jessica Smith hat mir vieles beigebracht. Ich schätze ihren scharfen Blick und ihre Bereitschaft, mir das Handwerk zu erklären.

Herzliche Grüße an Betty Dorst, die gern lustige Geschichten aus ihrem Leben erzählt; eine davon ist in meinem vorigen Buch *A Scattered Life* verewigt. Nachdem ich ihre Anekdote schamlos für eigene Zwecke gebraucht hatte, *vergaß* ich leider, es in der Danksagung zu erwähnen. Was bin ich nur für eine Freundin? Betty, nimm an dieser Stelle bitte meinen verspäteten Dank an.

Zach Trecker, herzlichen Dank, dass Sie meinen Sohn Charlie als »leicht zu amüsieren« beschrieben haben. Es ist nur allzu wahr und ich habe Ihre Redewendung [für den Originaltitel dieses Buches] geklaut. Verklagen Sie mich.

Außerdem möchte ich noch folgenden Personen danken – viele davon sind exzellente Schriftsteller und alle sind wunderbare Menschen: Vickie Coats, Kay Ehlers, Geri Erickson, Kimberly Einiger, Alice L. Kent, Judi

Littlefield, Joyce McGee sowie Judy Bridges und die Teilnehmer ihrer Dienstagsrunde bei *Redbird Studio*.

Mein besonderer Dank gilt Felicity Librie, Jeannée Sacken und Robert Vaughan – drei talentierte Schriftsteller, die jedes einzelne Wort dieses Buches in Manuskriptform lasen und aufschlussreiche Rückmeldungen und Kritik gaben.

Dank auch meinen Kindern Charlie, Maria und Jack, die mein Leben reicher und erfüllter machen, als ich es mir je hätte träumen lassen. Ich drücke und küsse euch!

Und größten, besten Dank an Greg. Ich bin so froh, dass du bei mir bist.